

Einführung in Ethnizität, Rassismus, Nationalismus und Kolonialismus

Sommersemester 2003

Universität Wien

Prof. Dr. Andre Gingrich

Erstellt von Margot Pires Dos Reis-Keckeis
keckreis@hotmail.com

Kolonialismus

Literatur: Eric Wolf: Die Völker ohne Geschichte – Europa und die andere Welt seit 1400“

Das Thema des Kolonialismus in seinen Grunddimensionen hat sowohl wesentlich historische als auch gegenwartsbezogene Aspekte. In historischer Hinsicht reicht der Kolonialismus in machen Teilen der Welt zeitlich über eine Phase, die maximal ein halbes Jahrtausend und länger gedauert hat, nämlich seit 1492, während er in anderen Teilen der Welt historisch gesehen viel kürzer, manchmal nur ein paar Jahrzehnte, manchmal viel kürzer oder knapp mehr als ein Jahrhundert gedauert hat.

Es ist ein bisschen eine deutschsprachige Krankheit, immer und zu allen Zeiten mit den historischen Wurzeln zu beginnen, bevor man irgend etwas über die Gegenwart sagen darf. Diese historisierende Krankheit ist also nicht überall in gleicher Weise verbreitet. Sie ist vor allem im deutschsprachigen Raum verbreitet und weil ich finde, dass unser Fach ein internationales ist, erlaube ich mir zunächst auch darauf einzugehen, warum es hier und jetzt und heute wichtig ist, sich mit Kolonialismus auseinander zu setzen, bevor wir über 1492 und 1809 und 1865 usw. diskutieren. Wäre der Kolonialismus nur ein historisches Phänomen ohne Bezug für die Gegenwart, würden wir ihn nicht in einer BasisVO für Ethnologen im Jahr 2003 diskutieren. Dann wäre er ein historisches Kuriosum, ähnlich wie die Frage: von wann bis wann regierte Dioklezian oder wer herrschte in England zur Zeit der Opiumkriege. So sehr der Kolonialismus auch ein historisches Phänomen ist, das wir in dieser VO so zentral behandeln, hat er vor allem gegenwartsbezogene Gründe. Wäre er nur oder vor allem nur historisches Phänomen würden wir ihn nicht in dieser VO behandeln.

In welcher weise ist Kolonialismus in der Gegenwart relevant? Erstens ist er in der Gegenwart dafür relevant, dass es die fortschreitende Ungleichheit in der Welt mitverursacht, als historisches Erbe. Und die fortschreitende Ungleichheit in der Welt, heißt eben, dass in gewisser Hinsicht in einem Großteil der Erde Armut, politische Unterdrückung, Krankheit, kurze Lebenserwartung, Elend und Not herrschen und in einem anderen Teil der Welt nicht. Wir wissen, dass, wenn wir so pauschale Kontraste anschneiden, sie in der Realität nicht immer so pauschal und schwarz-weiß sind. Wir wissen auch, dass es in den armen Teilen der Welt einige Reiche gibt und wir wissen, dass es in den reichsten Ländern gar nicht so wenig Armut und Elend auch gibt.

Diese Versuchung für die Fortbestehung für die Ungleichheit in der Welt hängt zweitens damit zusammen, dass das Ende des klassischen Kolonialismus noch nicht so lange zurückliegt. Die formelle Unabhängigkeit für große Teile Afrikas aus der bis dahin bestehenden britischen und französischen Kolonialherrschaft erfolgte erst in den 60er Jahren und in manchen Teilen des nahen Ostens ebenfalls. Die reale Veränderung von quasi realen Verhältnissen in Südafrika, nämlich aus den bis dahin bestehenden Apartheidregime, das selbst eine Folge von älteren kolonialen Vorläufern war, erfolgte erst in den späten 80er Jahren und in den frühen 90er Jahren.

Und drittens, wenn man dazudenkt, dass jene Gebiete und Territorien über welche die Sowjetunion ihre politische Kontrolle ausübte, selbst im Zuge der vorsowjetischen, zaristischen Expansion im 19. Jahrhundert und davor erobert und unterworfen worden waren, so ergibt sich, dass auch erst der Zusammenbruch der Sowjetunion in diesen Teilen der Welt das Ende einer spätkolonialen Herrschaft für viele Kulturen und Menschen in diesem Machtbereich mit sich brachte.

Gerade diese Beispiele zeigen uns also, dass der Kolonialismus nicht irgend etwas ist, das vor Jahrhunderten irgendwo herrschte, aber mit uns eigentlich in der Gegenwart sehr wenig zu tun hatte, sondern dass die koloniale Vorgeschichte der Welt bis in die allerjüngste Geschichte und Gegenwart hereinreicht und dass diese kurze Kolonialgeschichte weltweit prägt.

Was verstehen wir unter Kolonialismus??

Im etymologischen Sinn (sprachliche Ableitung) des Wortes Kolonie hat es eine positive Bedeutung, weil es von der lateinischen Wurzel stammt: colonia = besiedeln, urbar machen, bebauen. (Köln = römische Kolonie). Aber diese antike Bedeutung verweist uns gleich auf eine andere Phase der Geschichte, als jener, in der der Kolonialismus aufkam, von dem hier die Rede ist. Die Etymologie des Wortes stammt also aus dem lateinischen des antiken Roms und das ist historisch nicht uninteressant, weil tatsächlich damals unter anderen, antiken Bedingungen fremde Gebiete politisch unter die Kontrolle Roms gebracht und wirtschaftlich zum Nutzen des Zentrums auch ausgebeutet wurden, was in der positiven Wirkung des Wortes nicht ausgedrückt wird – besiedeln, urbar machen. Einige Teilelemente dessen, was in der Antike unter Kolonie verstanden wurde, waren auch im Selbstverständnis der Moderne am Werk, als das Wort erneut aufkam. Besiedeln zum eigenen Vorteil, nutzen zum politisch Beherrschen ist zweifellos auch ein Bestandteil nicht nur der alten antiken Bedeutung des Wortes, sondern auch der modernen Bedeutung des Wortes. Insofern ist es für diejenigen unter uns, die historisch arbeiten, durchaus legitim zu sagen: irgend eine Art von Kolonialismus hat es immer wieder gegeben, wo komplexe und mächtigere Staatsgebilde sich andere untergeordnet haben. Mit so einer allgemeinen Bedeutung, die den Begriff Kolonialismus auch in anderen Kontexten als in jenem der Gegenwart und Moderne verwenden, kann man durchaus leben. Klar, dort wo Mesopotamien im alten Orient sich Randvölkern unterworfen hat, oder wo das mittelalterliche Kalifat sich die eine oder andere Region unterworfen hat, kann man auch für die Antike oder den alten Orient, oder das Mittelalter, von Kolonialismus sprechen. Gingrich hat nichts dagegen, andere sagen, nein, das Wort soll nur für die Moderne verwendet werden. Der Vorteil eines breiteren Umgangs des Wortes Kolonialismus ist, dass es nicht nur mit der Geschichte Europas zu tun hat, sondern vergleichend auch bei anderen Gesellschaften nachzuschauen. Und diesen Vorteil halte ich für sehr notwendig, wenn man ethnologisch tätig ist, weil man sich auch in dieser Frage nicht auf Europa alleine konzentrieren will als EthnologIn, sondern den großen Kulturvergleich zumindest auch im Auge hat. Im Speziellen hat es aber auch für Europa den Vorteil, dass man sieht, gerade in einer Zeit der europäischen Integration und des näheren Heranrückens etwa der südosteuropäischen Länder an die EU, dass Teile Europas, in der Hauptsache nicht so sehr auf andere Gebiete Kolonialherrschaft ausgeübt haben sondern selbst Kolonie waren und ich meine nicht nur Irland damit, sondern etwa auch Bulgarien oder Griechenland, die eben das Objekt eines anderen außereuropäischen Kolonialimperiums waren über sehr viele Jahrhunderte hinweg, nämlich des Osmanischen.

Also gerade wenn wir uns mit Europa ein bisschen näher befassen und nicht nur immer nach Nordwesteuropa schauen, sondern einen etwas weiteren Blick auf Europa haben, was auch aus aktuellen Gründen jetzt endlich an der Zeit ist, wenn man es nicht aus weltanschaulichen bisher gemacht hat, gerade dann also, wird man Alltagsgebrauch: Kolonialismus = England und Frankreich usw. abrücken.

Der Nachteil eines so breiten Kolonialbegriffes ist, dass er für sich genommen nicht gleich erlaubt zu schauen, welche Kräfte da jeweils gewirkt haben, hinter der Grundbedeutung der Unterwerfung fremder Territorien und der dort lebenden Menschen. Natürlich ist der Kolonialismus etwa von GB in Indien um 1930 etwas sehr stark verschiedenes von der kolonialen Unterwerfung des heutigen Bulgariens durch die Osmanen im Jahr 1430/40. Natürlich ist beides wiederum sehr verschieden von der spanischen Unterwerfung von Teilen Mittel- und Südamerikas nach 1492. Ich bin einerseits dafür, dass man diesen breiten Kolonialbegriff verwendet, aber immer auch ein Adjektiv hinzufügt, damit man genauer weiß, wovon die Rede ist (z. B. der osmanische Kolonialismus 1453-1800, oder der spanische Kolonialismus 1492-1800) – breiter Begriff mit spezifizierendem Zusatz.

So gesehen wird auch deutlich, dass Kolonialismus zunächst einmal einseitige, politische und militärische Machtausübung in fremden Territorien bedeutet, die zu irgend einem unbestimmten Zeitpunkt nicht unter der Herrschaft dieser Macht gestanden sind.

Da gibt es eine bestimmte Unschärfe beim Begriff Kolonialismus, denn: was ist fremd und was nicht?

Hypothetisches Beispiel: Volksrepublik China und Insel Taiwan. Beide Regionen sind mehrheitlich von hansprechenden ChinesInnen bewohnt, beide Regierungen sagen auch, dass sie ansich Teil eines größeren Chinas sind, aber eben zwei verschiedene politische Systeme haben. Wenn jetzt die VR China auf die Idee käme sich Taiwan militärisch zu unterwerfen, wäre das dann in den Augen vieler eine Art kolonialer Expansion, in den Augen der Führung der VR China aber nicht, weil es ja kein fremdes Territorium ist, sondern Teil des eigenen größeren China.

Gar so hypothetisch sind derartige Fälle dann nicht, wenn man sich daran erinnert, dass natürlich auch der Irak, als er Kuwait überfiel im Selbstverständnis der Führung von Saddam Hussein und in seiner Propaganda sagte: das ist altes arabisches Gebiet, das bis in die letzten Phasen der britischen Kolonialherrschaft sowieso gemeinsam mit dem Irak verwaltet wurde. Der Rest der Welt sagt: Annexion, Unterwerfung einer fremden Region.

In der Tagespolitik also – das was selbstverständlich scheint zu problematisieren – ist es nicht immer so klar und auch in der Geschichte in jeder einzelnen Situation nicht immer so klar gewesen, was ist jetzt eine koloniale Eroberung und was ist Befreiung oder Wiedervereinigung oder etwas ähnliches.

Als historische Bilanz über eine ganze Epoche, die im Großen und Ganzen zwar gerade erst vorbei ist, aber trotzdem noch in die Gegenwart weiterwirkt, lässt sich allerdings schon sagen, die Beherrschung fremder Territorien, in denen auch von den Unterworfenen selbst, und das ist vielleicht nicht unwichtig, die Herrschaft des Eroberers als Fremdherrschaft nicht akzeptiert wird. Nehmen wir das in unsere Arbeitsdefinition mit herein, wie die Betroffenen selbst die Sache wahrnehmen und ob

sie jubelnd am Heldenplatz stehen oder sagen: nein das wollen wir nicht. Das hat mit unserer eigenen Identität und unserer Geschichte zu tun, was wir hier diskutieren.

Gemeinhin, da schließen sich die EthnologInnen den PolitikwissenschaftlerInnen und den ZeithistorikerInnen an, unterscheidet man nach dem Ende des klassischen Kolonialismus, der die direkte politische, militärische und administrative Unterwerfung fremder Territorien vor allem durch europäische Mächte in der Moderne bezeichnet, eine zunächst **neokoloniale Phase**. Neokoloniale Phase heißt, dass eine zeitlang die alten Kolonialmächte mit nunmehr neuen Mitteln als den bisherigen, weiterhin in den ehemaligen Kolonien sehr einflussreich waren. Das gilt für große Teile südlich der Sahara mit Ausnahme von Äthiopien und Südafrika, die Unabhängigkeit von primär englischer und französischer Vorherrschaft in den 60er Jahren erzielt wurde. Ab den 60er Jahren, eine Periode von 10 bis 25 Jahren, dass diese neokoloniale Phase in der jüngeren Vergangenheit währte und in manchen Teilen Afrikas noch immer währt. Dort nämlich, wo die ehemalige Kolonialmacht auch weiterhin die bestimmende von außen auf die lokalen Verhältnisse Einfluss nehmende Kraft geblieben ist. Im Weltmaßstab ist das im Jahr 2003 aber nicht mehr so. Im Weltmaßstab sind die großen Mächte, die zumindest in der späteren Phase des Kolonialismus tonangebend waren – England, Frankreich, Holland z. B. – heute nicht die tonangebenden Mächte in der Weltpolitik. Bis vor kurzem waren zwei Mächte, die USA und die Sowjetunion tonangebende Mächte in der Weltpolitik. Heute wissen wir, dass die USA in vielerlei Hinsicht die Vorherrschaft alleine inne hat. Warum ist das wesentlich? Um klar zu verstehen, dass in vielen Teilen der Welt und vor allem im Weltmaßstab insgesamt auch die neokoloniale Phase vorbei ist, weil eben die ehemaligen Kolonialmächte nicht mehr im Weltmaßstab die tonangebenden sind. Das hat viele bewogen, die aktuelle Phase als eine **postkoloniale Phase** zu bezeichnen.

Wenn man aufmerksam die Nachrichten und Entwicklungen auch in entfernten Teilen der Welt verfolgt, dann weiß man natürlich, dass die alten Kolonialmächte der Welt ein sehr großes Gewicht haben. In vielen Teilen Westafrikas ist es nach wie vor so, dass Frankreich oder GB in ihren ehemaligen Kolonien das entscheidende Sagen haben. In manchen Teilen Mittelasiens ist es nach wie vor so, dass der Einfluss von Moskau stärker ist als der von anderen Regionen. In manchen Teilen Südostasiens ist es nach wie vor so wie zu Zeiten des 2. Weltkrieges, dass dort Japan, obwohl es längst nicht mehr die Kolonialmacht ist, wie es zeitweilig im 20. Jahrhundert war, das Sagen hat, die dominierende Kraft ist. Als WissenschaftlerIn fragend unterscheiden zwischen globalen und regionalen Kräfteverhältnissen, damit man mit allen darüber klar wird, was ist im Weltmaßstab gegeben und wie schaut es vor Ort aus?

EthnologInnen spezialisieren sich für eine bestimmte Region und bei dieser Spezialisierung – in der Regel aufgrund des eigenen Lernens, der dortigen Sprache, der Erarbeitung der örtlichen Geschichte dieser Region, die einem besonders interessiert – zunächst ganz tief in die örtlichen Verhältnisse und das Wissen dieser örtlichen Verhältnisse eindringen will, soll, muss. Das hat in der Vergangenheit noch viel mehr als in der Gegenwart auch dazu geführt, dass über alle regionalen und lokalen Spezialisierungen von EthnologInnen hinaus dann vergessen wurde, das lokale mit dem globalen in Zusammenhang zu sehen. Sehr oft waren dann die regionalen und historischen SpezialistInnen aus den Reihen der Ethnologie und Anthropologie ungemeine Experten für Örtliches und Lokalhistorisches, aber selten imstande und in der Lage, diese Verbindung zwischen dem **Lokalen** und **Überlokalen** und **Globalen** und **Internationalen** herzustellen. Dieser Zugang erlaubt uns einen konkreten Beitrag zur Debatte der Globalisierung aus der Sicht der Ethnologie und Anthropologie zu

erstellen. Die Botschaft lautet: die sogenannte Globalisierung hat nicht erst 1989 mit dem Fall der Berliner Mauer begonnen hat, sondern dass spätestens mit der Eroberung und Unterwerfung der Americas ab 1492 in dieser Welt globale Macht- und Einflussbeziehungen bestehen. Man muss als EthnologIn in die Debatte einbringen, dass die Globalisierung seit 1989 bestenfalls in eine neue Phase getreten ist (eben nach der Implosion der kommunistischen Systeme) und dass diese neue Phase schon seit 1492 am Werk ist.

Sprechen wir also von einer **kolonialen, neokolonialen und postkolonialen** Phase der Globalisierung.

Das bricht zugleich mit einer Tradition innerhalb unseres Faches selbst, allerdings sind wir nicht die ersten, sondern setzen etwas fort. Die Klassiker unseres Faches haben fast immer nur sogenannte Monografien geschrieben, Einzeldarstellungen bestimmter Gesellschaften und Kulturen. **Malinowski** hat vier Bände über die Trobriand-Insulaner geschrieben, **Boas** hat ebenfalls zwei Monografien uva. geschrieben zu einer Zeit, in der längst schon koloniale und Siedlerregimes in den jeweiligen Regionen vorherrschten, Monografien, in denen nur das Lokale dargestellt wurde und nicht das Regionale und Globale. Die Gruppen wurden so dargestellt, als wären sie in lokaler Abgeschottetheit ebenso wie noch in vielen Jahrhunderten davor, obwohl sie schon längst mit regionalen Kräften interagierten. Seit längerem, nicht zuletzt unter dem Einfluss des Werks von **Eric Wolf** „*Die Völker ohne Geschichte*“ (1982), also seit mindestens 20 Jahren hat man sich von dieser schlechten, frühen Tradition in der Sozial- und Kulturanthropologie definitiv verabschiedet. Der Blick auf Kolonialismus und die anderen Phasen der Globalisierung ist heute ein selbstverständlicher geworden, wenn man und sobald man praktisch arbeitet.

Zugleich hat der Blick auf den Kolonialismus einen zweiten wichtigen Bezug zu unserem Fach:

Wenn der erste Bezug also der ist: ***Wie setzen wir uns heute intellektuell und wissenschaftlich sinnvoll mit lokalen Gegebenheiten und Netzwerken von Menschen aus eigenen und anderen Kulturen auseinander?***, dann ist der zweite wichtige Bezug, der sich durch die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus für unser eigenes Fach ergibt jener, dass man die Frage aufwerfen muss und soll, ***inwieweit ist denn die Entstehung der Ethnologie und Anthropologie auch an den Kolonialismus gebunden gewesen?***, und wenn das so wäre, inwieweit wirkt denn nicht auch eine solche Vergangenheit von kolonialen Verstrickungen der Ethnologie selbst wiederum in die Gegenwart nach? War die Ethnologie in der Vergangenheit Nutznießer und Befürworter des Kolonialismus? Wenn ja: wirkt eine solche Vergangenheit nicht auch in die Gegenwart nach?

Die Beantwortung dieser Frage wird oft sehr polarisiert diskutiert. Es gibt die einen, die sagen ja selbstverständlich. Ohne die Existenz des Kolonialismus wären doch all die Ethnologen gar nicht auf die Idee gekommen, nach Afrika und Hinterindien und sonst wo hinzugehen und die Einheimischen zu erforschen. Ja selbstverständlich: wie viele afrikanische und sri lankesische EthnologInnen gibt es denn eigentlich, wenn es so viele gäbe, warum lernen wir nichts von ihnen? Da es keineswegs so viele gibt, heißt das doch nichts anderes, als dass die einseitige koloniale Vorherrschaft Europas und anderer Teile der Industriegebiete fortgesetzt wird durch die Ethnologie, indem da Weiße, die nicht weiß sind, erforschen. Dann gibt es auf der anderen Seite die Apologeten, die sagen: nie und nimmer – den Kolonialismus gab es schon längst, als die Ethnologie erst entstand. Der Kolonialismus wollte sogar von den wenigen

EthnologInnen die bereit gewesen wären, für ihn zu arbeiten, nix wissen und hat lieber andere angestellt, um seine eigenen Interessen zu verfolgen. Marshall Sahlins: „die Wahrheit liegt nicht immer in der Mitte sondern rather at both extremes“. Beides stimmt meiner Meinung nach, also: es gibt eine koloniale Tradition, mit der die Ethnologie insofern verstrickt ist, als es zumeist Menschen aus den Industrieländern waren, die durch die Existenz des Kolonialismus stimuliert wurden, dort zu forschen und kaum umkehrt. Es ist bedingt durch ungleiche Verteilung von Reichtümern in der Welt nach wie vor auch heute in der postkolonialen Phase hier nicht hauptsächlich Afrikaner sitzen, die in Wien Anthropologie studieren oder wie nicht hauptsächlich Afrikaner in Johannesburg Anthropologie dort studieren, sondern dass die ungleiche Verteilung von Reichtümern auch den ungleichen Zugang zu Bildung und Ausbildung und Forschung ermöglicht. Es stimmt auch, dass es vergleichsweise wenige Ethnologen waren, die dem Kolonialismus zuarbeiten wollten oder gar Auftragsforschung für ihn machen wollten. Wenn man diese beiden Punkte in eine Argumentation einbeziehen will, würde ich sagen: ja, die Ethnologie entstand im Spannungsfeld der europäischen und nordamerikanischen Kolonialinteresse einerseits und anderen akademischen, aber auch utopischen und aufklärerischen Interessen, die mit den kolonialen Interessen im Widerspruch und Widerstreit standen. Wenn man von dieser Definition der Entstehung der Ethnologie in der Geschichte ausgeht, dass sie im Spannungsfeld der kolonialen Interessen einerseits und aufklärerischer/utopischer Interessen entstand, dann ergibt sich auch für die Gegenwart die Möglichkeit, daraus bestimmte Konsequenzen zu ziehen. Dann wird man auch in der Gegenwart nicht unbedingt sagen, so wie es ist bleibt es, also, soweit fremde Gesellschaften die von der Ethnologie untersucht werden, sind es hauptsächlich Europäer und Nordamerikaner mit weißer Hautfarbe, die andere untersuchen und die anderen untersuchen unsere Gesellschaften selten – wenn dann untersuchen sie ihre eigenen Gesellschaften – aber diesen fremden Blick können sich halt nur nordamerikanische und europäische Gesellschaften leisten. Dann wird man diese bestehenden Verhältnisse nicht unbedingt für gut finden, sondern sehr wohl als ein verdecktes Erbe des Kolonialismus in unserem Fach sehr kritisch anschauen und dafür eintreten, dass mehr Studierende aus Asien oder Afrika Ethnologie und Anthropologie nicht nur studieren können, sondern dass sie ihrerseits auch fremde Gesellschaften studieren, z. B. unsere. Aus all diesen Gründen, die durchaus aktuelle Bedeutung haben, die durchaus auch dazu führen, dass man sich hier und heute Gedanken macht, wer warum Ethnologie studiert und mit welchen Zukunftsperspektiven, ist es also sinnvoll, sich über den Kolonialismus Gedanken zu machen.

Ich möchte Ihnen auch nahe legen, auch bei der Bewertung kolonialer Geschichte und Aktivitäten, differenziert vorzugehen. Nicht alle europäischen Länder haben eine koloniale Geschichte – die Schweiz z. B. nicht, Finnland nur insofern, dass es selbst Kolonie war, Irland war 700 Jahre lang Kolonie von GB. Manche Länder haben also keine koloniale Geschichte im aktiven Sinn, manche haben in Europa nur eine passive koloniale Geschichte, insofern sie Objekt kolonialer Bestrebungen anderer waren. Das ist eine wichtige Seite der Sache. *Hier ist es wichtig nicht zu pauschalisieren.*

Ich erlaube mir darauf hinzuweisen, dass die koloniale Vergangenheit der einen Kolonialmacht in einer bestimmten historischen Phase auch nicht immer gleichzusetzen ist mit dem eines anderen Landes in einer anderen Phase, das koloniale Tätigkeiten gezeitigt hat. Natürlich ist die historische Bilanz des Kolonialismus insgesamt und speziell des europäischen und nordamerikanischen Kolonialismus eine, die grundlegend zu Lasten der einheimischen Bevölkerung ging. *Das kann man unter dem Strich als welthistorische Erfahrung festhalten.*

Die Apologeten des Kolonialismus versuchen das oft herunterzuspielen und versuchen zu sagen: gar so schlecht war es doch für die Völker in Afrika oder Indien wiederum nicht und betonen Aspekte, die es sehr wohl gab. Nur weil die Apologeten diese Aspekte betonen, heißt es nicht, dass es diese Aspekte nicht gab. Apologetisch und beschönigend wird es, wenn man nur diese Aspekte betont, man soll nicht den Fehler machen, sie zu leugnen. Tatsächlich haben Kolonialmächte auch Schulen, Straßen und Gesundheitseinrichtungen gebaut, das kann nicht geleugnet werden. Es ist nur nicht das einzige, was passiert ist und es ist oft auch nicht das Wichtigste gewesen. Aber es wäre ein Unding zu behaupten, dass das nicht passiert ist. Manche Kolonialmächte haben von diesen Aspekten abgeleitet, z. B. das italienische Kolonialimperium, aufgrund seiner schwächeren und weniger effizienteren ökonomischen Situation, auch in diesem Bereich weniger gemacht. Dennoch kann für keine Kolonialmacht behauptet werden, dass sie in der Gesamtheit ihrer Existenz Positives bewirkt hätte. Überall ging, schon durch die Natur der Sache bedingt, Unterwerfung fremder Gesellschaften einher mit der Zerstörung ihrer Infrastruktur. Sie ging einher, gerade auch in Amerika und Australien mit dem Tod und Sterben vieler Einheimischer. Dabei sollten wir festhalten, dass die geringere Anzahl der einheimischen Bevölkerungen absichtlich umgebracht wurden. Das passierte allzu oft, aber hauptsächlich, gerade in Amerika und Australien, aber auch in Teilen Sibiriens wurde das große Sterben von gigantischen Teilen der einheimischen Bevölkerung, vor allem durch die medizinischen Auswirkungen von neuen Bakterien und neuen Krankheiten, die durch die Eroberer ins Land hereingebracht wurden, verursacht und bedingt. Kolonialismus bedeutet kurz- und mittelfristig die Umorientierung der einheimischen Wirtschaft auf etwas, was bis heute als die wichtigste Folge anhält, nämlich die **Umorientierung der einheimischen Wirtschaft**, weg von der hauptsächlichlichen Orientierung auf die **einheimischen Bedürfnisse** und hin auf die **Bedürfnisse des Weltmarktes**, in dem ganz andere Kräfte den Ton angaben und angeben. Was wir dadurch als vielleicht wichtigstes Ergebnis, bis heute die Gegenwart mitprägt, vorfinden, ist aus dieser kolonialen Erfahrung heraus die Tatsache, dass noch immer in großen Teilen Afrikas, Ozeaniens, aber auch Lateinamerikas die Belieferung des Weltmarktes mit Rohstoffen und Rohprodukten vorherrscht, während Fertigprodukte zum allergeringsten Teil im eigenen Land hergestellt werden, sondern aus den Industrieländern um teure Devisen importiert werden müssen. Das ist die fortgesetzte Ungleichheit in der Welt, die als Ergebnis der kolonialen Geschichte die Gegenwart weltweit, nach wie vor, mitprägt. Selbstverständlich kann als weiterer Aspekt der kolonialen Erfahrung nicht übersehen werden, wie es ein afrikanisches Sprichwort richtig festhält, dass die Glaubensvorstellungen von Millionen von Menschen zwangsweise und nicht zwangsweise verändert wurden: *„Bevor die Europäer zu uns kamen, hatten wir das Land und sie die Bibel, jetzt haben wir die Bibel und sie das Land.“* Allerdings darf man nicht übersehen, dass in vielen Teilen Afrikas und Asiens, die Vision, oft aber nicht immer, ihre Position geändert hat, wenn nicht schon seit langem, dann spätestens im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, und oft zu einer Kirche der Armen geworden ist. Selbstverständlich darf man auch nicht übersehen, dass die Sklaverei und der Sklavenexport vor allem in transatlantischer Hinsicht eine ganz wichtige und wesentliche Triebfeder des Kolonialismus war und blieb, bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein. Aber unter dem Strich meine ich doch, dass bis in die Gegenwart fortwirkenden Folgeerscheinungen der kolonialen Perioden vor allem zwei Aspekte haben:

1. Den **wirtschaftlichen: die radikale Umstrukturierung** der heimischen Wirtschaft auf ausländische Interessen. Das bleibt und wirkt bis heute fort.
2. Im **politischen Bereich die Etablierung von Grenzen**, die nicht vor Ort gewachsen sind und unter der einheimischen Bevölkerung von ihr selbst

gestaltet wurden, sondern die Etablierung solcher Grenzen, die der Logik und Interessen der Kolonialherren folgten. Ein Indien, wie es heute besteht, gab es nicht vor dem Kolonialismus. In den seltensten Fällen also sind die Grenzen, die gezogen wurden, mit friedlichen oder gewaltvollen Mitteln, von der einheimischen Bevölkerung hergestellt worden, sondern sie sind ein Produkt – in 95 % der gegenwärtigen Fälle – der kolonialen Grenzziehungen. Und das hat überall, das ist das zweite große Problem als koloniales Erbe, das bis in die Gegenwart wirkt, Grenzstreitigkeiten und Spannungen über die Grenzen hinweg zur Folge, sodass wir aus der gegenwartsbezogenen Perspektive heraus sagen können: **bis in die Gegenwart herein prägt der Kolonialismus die Welt in zwei ganz wichtigen Bereichen** (weil von außen aufdoktriniert, weil nicht von innen gewachsen).

Wenn wir das festhalten, ist es nicht von der Hand zu weisen, dass der Kolonialismus die Gegenwart sehr sehr weit prägt, dann kann man nicht gut die Augen davor verschließen, dass dieses Erbe in so zentralen Bereichen wie Politik und Wirtschaft weltweit fortwirkend ist. Vergewärtigen wir uns vor diesem Hintergrund nochmals, dass Kolonialismus nicht gleich Kolonialismus ist und halten wir fest. Die klassischen, auf industrieller Grundlage operierenden kolonialen Mächte des fortgeschrittenen Kolonialismus, waren natürlich Frankreich und England – beide mit großen kolonialen Territorien in Afrika, beide mit kleineren kolonialen Territorien in Westasien nach dem 1. Weltkrieg und in Süd- und Südostasien schon vor dem 1. Weltkrieg. Demgegenüber können wir festhalten, dass Spanien, Portugal und die Niederlande ihre kolonialen Besitztümer in einer anderen Periode errangen und etablierten, in einer Periode, in der die industrielle Revolution noch nicht, wie im Fall von Frankreich und England, diese Länder selbst transformiert hatte. **Frankreich und England** sind also quasi die **industriellen Kolonialländer**, **Spanien, Portugal und die Niederlande** sind Kolonialmächte gewesen, die vor der industriellen Revolution bereits auf einer anderen Grundlage, auf der **Grundlage von Handel und Fernhandel, mit militärischen Mitteln ihre Kolonialimperien errichtet**. Deshalb ist es sinnvoll, im Falle von **Spanien und Portugal und den Niederlanden**, als den **merkantilistischen Kolonialimperien** zu sprechen, weil ihre kolonialen Besitztümer in Mittel- und Südamerika, in Indonesien, auf den Philippinen und anderswo, primär auf der Grundlage von der Kontrolle des Fern- und des Seehandels entstanden, aber nicht auf der Grundlage der industriellen Revolution. Und schließlich können wir festhalten, dass es gegenüber diesen beiden Typen wiederum andere gibt, nämlich **Italien, Belgien und Deutschland**, die die **Nachzügler** unter den Kolonialmächten repräsentieren, weil Italien und Deutschland relativ spät eigene Nationalstaaten wurden (im 19. Jahrhundert) bzw. Belgien, das relativ spät erst mitpökern konnte. Diese spät auf den Plan getretenen Kolonialmächte waren umso **aggressiver**, wenn es darum ging, sich gegenüber den älteren und bereits etablierteren Mächten zu behaupten und durchzusetzen (Italiens Besitztümer in Libyen, Eritrea, Somalia und für eine kurze Phase Äthiopien oder die deutsche Rolle im heutigen Namibia und Teilen Westafrikas).

Vor dem Hintergrund ist es letztlich nicht unwichtig, sich auch über Österreichs Rolle und Geschichte in diesem Zusammenhang Gedanken zu machen. Selbstverständlich ist die Unschuldshaltung von Vertretern unseres Landes – wir haben nie Kolonien gehabt – ein Humbug. Sie haben halt anderes angeschaut, aber es wird niemand ernsthaft behaupten, dass Österreich nicht in Bosnien präsent war, oder nicht in der Ukraine präsent war. Es waren nicht Überseekolonien, sondern es waren territoriale Kolonialreiche, nämlich **territorial-kohärente Kolonialreiche**, was nichts daran ändert, dass die Betroffenen, in diesen Territorialreichen sich als kolonial unterworfen empfunden haben und dagegen auch aufgestanden sind. Insofern ist Österreich auch

Teil einer europäischen Kolonialgeschichte, teilweise mit anderen Mitteln, teilweise mit anderen Formen, aber durchaus steht die **österreichisch-ungarische** Vergangenheit hier in einem Zusammenhang mit den großen und kleineren anderen Ländern und den europäischen Ländern, die kolonial tätig waren.

Ein letzter Unterschied, der bei der Klärung dieser Grundbegriffe nicht unwichtig ist, gibt es einen Subtypus von Kolonialherrschaft, den wir in unserer letzten Diskussion noch nicht berücksichtigt haben, als wir von den **industriellen, merkantilistischen, territorial kohärenten und nachzüglerischen Kolonialreichen** sprachen, das sind nämlich die **Siedlerregimes** im engeren Sinn. Es gibt eine ganze Reihe von Staaten in der heutigen Welt, die letztlich das Produkt von gewaltigen **Besiedlungsaktionen** aus Europa zu Ungunsten der einheimischen Bevölkerung geworden sind, die heute quasi als Teil der industriellen Welt trotzdem auf dieser gewaltigen Expansion und Besiedelung aufbauen und dem Ruin der einheimischen Bevölkerung entstanden sind (USA, Kanada, Australien, Neuseeland, Chile, Sibirien, Argentinien...). Das alles verweist uns darauf, dass viele ehemaligen Kolonialgebilde ganz massiv besiedelt wurden, in einem Ausmaß, das es auf diese Weise davor in der Geschichte nicht gab, obwohl es Migrationen immer schon gab und insofern spielt auch in den Siedlerkolonien ein Rest von internem Kolonialismus in Form des Gegensatzes zwischen neuen Mehrheit und alten indigenen Minderheiten weiter fort.

VO 9. April 2003

Wir wollen uns heute mit dem Thema Kolonialismus auseinandersetzen. Denjenigen unter Ihnen, die nicht nur den Tonbandmitschnitt nutzen sondern auch die Präsenz hier im Saal, habe ich Ihre Anwesenheit belohnt, indem ich aufgeschrieben habe was in dieser Stunde passieren soll, nämlich im wesentlichen 2 miteinander zusammenhängende Punkte:

1. Klassischer Kolonialismus in Bezug auf seine Langzeitwirkungen in die Gegenwart herein:
 - Wirtschaftliche Langzeitwirkungen
 - Politische Langzeitwirkungen – zwischenstaatliche Grenzkonflikte als Erbe des Kolonialismus
 - Binnenstaatliche Langzeitwirkungen in politischer Hinsicht
2. Verstrickungen zwischen Ethnologie als Fach und Kolonialismus für den deutschsprachigen Raum, für die Geschichte unseres Institut und somit Wien und Österreich anhand der Repräsentanten unserer Institutsgeschichte

Fragen

Kolonialismus im Hinblick auf den besonderen Territorialimperien Österreich-Ungarn, dem Osmanischen Reich, dem russisches Zarenreich und ihren kolonialen kontinentalen Expansion. Ist es nicht ein Problem bei Bosnien, Baltikum, Bulgarien, Rumänien von Kolonien zu sprechen?

Tatsächlich meine ich, dass man bei den Expansionen der Sowjetunion nach 1945 oder bei Kriegsende und im Gefolge des Kriegsendes nach Osteuropa hinein nicht von Kolonien sprechen sollte, wenn es also um Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Polen ginge, dann sind das keine Gebilde gewesen, die man in dem Sinn, wie wir es hier diskutieren, als Kolonien bezeichnen kann und soll. Sondern, was allen Staaten oder Abhängigen

und Verbündeten aber damit, mit den Staaten des Warschauer Paktes nach 1945 waren, nicht Kolonien gemeint sind, auch von mir selber nicht. Wo ich sehr wohl meine, dass man von Kolonien sprechen könnte, da muss man nicht meiner Meinung sein, das betrifft die nichtrussischen Staaten der Sowjetunion selbst, vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion und auch vor dem 2. Weltkrieg. Das Baltikum wurde rund um den Nicht-Angriffspakt zwischen der Sowjetunion und Hitlerdeutschland sozusagen zunächst der Sowjetunion zugeschanzt, während der Westteil Polens Hitlerdeutschlands zugeschanzt wurde und als dann der Krieg begann, war das Baltikum bereits einverleibt – Estland, Lettland, Litauen – und damit ein ähnlicher Besitzstand der Sowjetunion wie Kasachstan, Turkmenistan und die zentralasiatischen Staaten insgesamt oder etwa die Kauchassischen Republiken. Insofern meine ich kann man zwischen diesen innersowjetischen, nichtrussischen Republiken, die aber einer starken Russifizierung unterworfen waren, und von der wirtschaftlichen Seite her einer starken Ausrichtung auf die zentrale sowjetische Planwirtschaft hin ebenfalls ausgesetzt waren, kann man sehr wohl von einer bestimmten Variante des planwirtschaftlichen Kolonialsystems sprechen, muss es aber nicht, wenn man die unterschiedliche Größe ziehen will, als die Gemeinsamkeiten zum klassischen Kolonialismus. Bei Bosnien und bei Österreich-Ungarn insgesamt sehe ich die Dinge allerdings schon ein wenig anders, weil es sich hier ähnlich wie beim Osmanischen Reich und seinen unterworfenen Territorien um eine ganz normale Kolonialherrschaft handelte mit der Ausnahme, dass diese Kolonien nicht so weit weg waren wie anderswo. Sie waren näher gelegen. Das mag in vielen Fällen durchaus Konsequenzen gehabt haben wie einen intensiveren Kulturaustausch zwischen der Metropole und der Kolonie wie auch einen intensiveren intellektuelleren Austausch, der vielleicht auch da und dort zu einer weniger starken Ausbeutung der Kolonie geführt hat. Das mag ich durchaus zugestehen, ähnlich vielleicht auch wie die italienische Kolonialherrschaft in Albanien bewertet werden mag, aber im Prinzip meine ich doch, dass hier die Gemeinsamkeiten zum klassischen britischen, französischen und niederländischen, belgischen Kolonialismus größer sind als die Unterschiede.

Die Rolle der USA sowohl als Kolonialmacht nach außen als auch im Inneren war noch nicht ausreichend die Rede.

Das ist völlig richtig, aber ich habe von einer Reihe von damals historisch noch nicht so wichtigen aber in weiterer Folge immer wichtiger werdenden Kolonialmächten noch nicht ausführlich gesprochen. Davon ist die USA zweifellos die wichtigste. Daneben würde ich aber auch hinzufügen, spielte Japan zumindest während des 2. Weltkriegs, eine ganz enorme Rolle als Kolonialmacht im Pazifik und in Ostasien, China, Korea. Im übrigen darf man auch nicht übersehen, dass in kleinerem Ausmaß Australien eine ähnliche Rolle wie die USA global längere Zeit gespielt hat. Einerseits gegenüber der indigenen Bevölkerung, die ebenfalls in Reservate zusammengetrieben, dezimiert und unter starkem Druck auf Assimilation hin gesetzt wurde, andererseits aber auch indem außerhalb Australiens selbst, nämlich etwa im östlichen Teil der Insel Neu Guinea über längere Zeit eine koloniale Präsenz gegeben war.

Halten wir fest, dass neben den klassischen europäischen Kolonialmächten es eine Reihe von anderen, jüngeren Kolonialmächten gab und z. T. noch gibt, die z. T. aus Siedlerstaaten hervorgegangen sind wie eben vor allem die USA selbst, als ehemals besiedelte Kolonie durch Großbritannien und andere Mächte oder Australien als Strafkolonie Großbritanniens und die dann ihrerseits im Inneren gegenüber der indigenen Bevölkerung und in Teilbereichen auch nach außen bis in die jüngste Vergangenheit hinein, koloniale Expansion betrieben haben. Und natürlich ist die

Inkorporation von Alaska als Übernahme der russischen zaristischen Expansion Anfang des 19. Jahrhunderts durch die USA oder die Unterwerfung von den Polynesischen Hawahe Inseln auch eine expansive koloniale Positionierung durch die Vereinigten Staaten gewesen und nicht nur eine „interne“, die mit der Vertreibung und Dezimierung und Unterwerfung der indigenen Bevölkerung Hand in Hand ging.

Wie kann man Israel einstufen?

Da bin ich nicht objektiv genug, weil ich in der arabischen Welt meine Feldforschungen durchführe und weil ich da auch in emotionaler Hinsicht durchaus auch ein arabisch pochendes Herz habe, aber: Israelis von ganz links bis ganz rechts sagen: im Prinzip ist Israel doch ein ganz normaler Nationalstaat für die Juden und somit das, was für die Franzosen Frankreich ist. Jemand, der diesen Standpunkt eines meiner Einschätzung nach Israels als einen spätentstandenen Nationalstaat – ein paar Jahrzehnte nach Irland oder Norwegen – nicht teilt, zu dem ich persönlich eher tendiere, dem halte ich entgegen: im Ergebnis, wenn auch aus ganz unterschiedlichen Motiven heraus – siehe Holocaust, siehe Antisemitismus in Europa, gibt es hier doch Ähnlichkeiten zwischen Israel und Siedlerstaaten von der Art Neuseelands, Australiens oder letztlich auch Südafrikas. Das ist ein Standpunkt, den die PLO sehr lange vertreten hat. Niemand zwingt Sie, diesen Standpunkt zu vertreten, kennen sollten Sie ihn allerdings. Ich weiß auch, dass man im deutschsprachigen Raum gegenüber Israel eine ganz vorsichtige Haltung einzunehmen hat. Dennoch meine ich, gibt es hier sehr wohl die zumindest grundsätzliche Möglichkeit auch Gemeinsamkeiten nicht nur mit dem nationalstaatlichen Europa zu sehen – so wie es der pro israelische Standpunkt tut, so wie Frankreich für die Franzosen, sondern auch – die für einen pro israelischen Standpunkt eher unangenehmen – Gemeinsamkeiten mit den klassischen Siedlerstaaten bis hin zum Fall etwa von Südafrika.

Palästinenser haben ursprünglich auch nicht immer dort gelebt.

Dieses Argument gibt es. Ein ähnliches Argument gab es auch bei Südafrika, sage ich nur dazu, nämlich, dass es ein menschenleeres Land war als die Holländer dort ankamen. Und gerade erst als die Holländer von Süden kamen, kamen die Zulu und andere gerade auch von Norden... Bei Israel möchte ich doch auch drauf hinweisen, dass ganz seriöse israelische Geschichtsforschung über die Landrechte vor der israelischen Staatsgründung 1948 darauf hinweisen, dass unter Osmanischer und Britischer Kolonialherrschaft im damaligen Mandatsgebiet Palästina bzw. im damaligen großsyrischen Kolonialgebiet der Osmanen, das jüdische Landeigentum im Gebiet der israelischen Staatsgrenzen von 1848 weniger als 10 % umfasste während das einheimische Landeigentum weit mehr als 60 %, nämlich fast 70 % umfasste und einerseits die Osmanen und die Engländer den Rest besaßen. Da gibt es ein paar unverrückbare Fakten, egal von welchem Standpunkt her und mit welchen Sympathien man argumentiert.

Im übrigen darf ich Sie, weil mich das jetzt überrascht, dass Sie aus aktuellem Anlass, wie ich vermute, die Frage des Nahen Ostens hier mit einbeziehen, darauf hinweisen, dass es eine sehr gute RegionalVO „Einführung in die Ethnologie Westasiens“ in der diese Fragen viel ausführlicher und intensiver behandelt werden, als sie hier behandelt werden können.

Bei aller Relevanz Israels und Verständnis für die Situation des Nahen Ostens insgesamt, darf ich darauf hinweisen, dass es nicht in der Hauptsache um Israel geht, wenn wir uns mit dem Phänomen des Kolonialismus weltweit auseinandersetzen. Es ist ein relativ untergeordneter Aspekt der hier zentral zu thematisierenden Frage, schon

alleine deshalb, weil Israel erst 1948 gegründet wurde, also zu einem Zeitpunkt, wo der weltweite Kolonialismus gerade im Niedergang und Untergang sich befand. Diese Ungleichzeitigkeit der kolonialen Entwicklung ist aber schon ein Punkt den ich durch unsere Diskussion, wo ich schon noch einmal hinweisen möchte: bedenken Sie nur, dass zumindest in formaler Hinsicht Teile Südamerikas bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts unabhängig wurden von Spanischer und Portugiesischer Kolonialherrschaft d. h. zu einem Zeitpunkt in manchen Teilen der heutigen ehemaligen Kolonien bereits die de jure Unabhängigkeit erlangt wurde, während anderswo – Afrika – der Kolonialismus noch gar nicht überall begonnen hatte. Die Berliner Afrikakonferenz war 1884 und bald danach wurde Afrika unter den großen Kolonialmächten inkl. Deutschland aufgeteilt, sodass man mit dem Wort Kolonialismus immer auch, nicht nur interne strukturelle sondern auch interne zeitliche Unterschiede mitdenken muss. Das ist ein in sich durchaus heterogenes Phänomen, das in Teilen bis in die jüngste Gegenwart herein, in anderen Teilen nicht, reicht.

Wir hatten als zwei wichtige Komponenten, die es überhaupt möglich machen mit einem übergeordneten Begriff von Kolonialismus zu operieren, die wirtschaftlichen und politischen Gemeinsamkeiten dieses Oberbegriffs betont. Und gleich dazu gesagt: man sollte immer gleich dazusagen, um was für einen Kolonialismus es sich handelt, damit die Differenzierung gleich mitgedacht wird. Diese wirtschaftlichen Gemeinsamkeiten hatten wir als erstes angesprochen, mit der teilweisen Zerstörung der indigenen Produktion und Produktionssysteme und, die Hand in Hand damit einhergehende Ausrichtung der heimischen Wirtschaftsstruktur auf die Bedürfnisse der neuen Metropolen und Kolonialherren. Im wesentlichen hatte das die Ausrichtung des Exports von Rohstoffen aller Art zur Folge. Wir haben eine ganze Reihe anderer Komponenten dieser wirtschaftlichen Langzeitfolgen des Kolonialismus angesprochen, inkl. der demografischen Dezimierung durch Seuchen und den Sklavenhandel. Aber das sind Phänomene, die nicht überall in gleicher Weise griffen. Die wirtschaftliche Umstrukturierung und Ausrichtung auf den Export zugunsten der Interessen in den Metropolen ist etwas, was sich fast überall durchzieht. D. h. nicht, dass die einheimische Wirtschaft vollkommen und vollständig vernichtet wurde. Sehr viele Kollegen von den Wirtschaftswissenschaften bis zu den Historikern und Ethnologen fragen: was wollt ihr eigentlich noch, diese einheimischen Strukturen gibt es eh längst nicht mehr. Im Prinzip funktioniert das nach marktwirtschaftlichen Gesetzen und der Rest, Euer Interesse für das Traditionelle, ist doch längst hinfällig.

1. Interessieren wir uns nicht nur für das Traditionelle, wie Sie sicher längst wissen,
2. ist es aber so, dass die einheimische Wirtschaft nur soweit unter Druck gesetzt wurde und zerstört wurde, wie es notwendig war, um ihre selbständige Fortführung möglichst zu verunmöglichen. Darüber hinaus aber war der Kolonialismus geradezu daran interessiert, dass unter angeschlagenen und selbständig kaum mehr lebensfähigen Rahmenbedingungen eine einheimische Subsistenzwirtschaft fortgeführt wurde. Warum? Der koloniale Apparat hat sich dadurch sehr viel erspart, indem er diese einheimische Subsistenzwirtschaft bis zu einem gewissen Grad am Leben erhalten hat. Wann immer es notwendig war, Arbeitskräfte von den Plantagen zu entlassen, konnte man sie nach Hause ins Dorf schicken und musste ihnen kein Arbeitslosengeld bezahlen. Wann immer jemand krank wurde, im Rahmen der kolonialen Arbeitsprozesse, konnte man ihn zurück zu seiner Familie schicken und man musste ihm keine Krankenversicherung bezahlen. D. h. die Aufrechterhaltung der einheimischen Subsistenzwirtschaft war extrem kostengünstig, weil kostensparend für das

koloniale System und hat schon von daher das Interesse vieler kolonialer Verwaltungen hervorgerufen. Ganz kaputt machen dürfen wir es nicht, weil sonst müssen wir die Verantwortung für diejenigen tragen, die ansonsten uns doch abgenommen werden. Insofern gibt es eine systematische Koexistenz, selbst dort, wo sich Plantagenwirtschaft und Rohstoffabbau ganz massiv durchgesetzt haben – weiterhin also eine systematische Koexistenz zwischen der marktorientierten und Export von Rohstoffen orientierten Sektoren der Wirtschaft einerseits und den abhängigen Subsistenzsektoren andererseits. Diese stehen überhaupt nicht beziehungslos nebeneinander sondern sind gerade funktional miteinander verbunden.

Kann man das auch für Lateinamerika anwenden???

Ganz sicher für das andiene Hochland, denke ich, wo die Situation dem in etwa entspricht. Ganz sicher nicht dort, wo die Nachfahren afrikanischer, ehemaliger Sklaven leben. Da ist die Situation eine ganz andere und daher auch in weiterer Folge dort der Übergang der Sklaven in ein Lumpenproletariat und Slumbewohner, die unter ganz anderen Bedingungen als agrarischer Subsistenzbedingungen leben.

Wenn wir die politischen Langzeitwirkungen des Kolonialismus noch mal kurz rekapitulieren, so haben wir hier von zwei Langzeitwirkungen, die große Gemeinsamkeiten quer über die koloniale Geschichte aufweisen, gesprochen:

Die Willkürlichkeit der Grenzen, die sich nur in den allerseltensten Fällen auf die vorkolonialen, historisch gewachsenen in irgend einer Weise bezogen – auch das gab es, etwa im Beispiel Ägyptens, wo das heutige Ägypten auch in etwa dem vorkolonialen ägyptischen Gebilde entspricht, aber ansonsten von solchen Ausnahmen abgesehen – war es die Regel und der Normalfall, dass die vorkolonialen Grenzen aber schon gar nichts zu tun hatten, mit jenen Grenzen, die der Kolonialismus zog. Und dass hier ein systematischer Bruch zwischen der vorkolonialen Geschichte und der kolonialen und nachkolonialen Geschichte hergestellt wurde und die Grenzen nicht von einheimischen Bedürfnissen ausgingen, sondern von der Rivalität der Kolonialmächte untereinander. Wie weit kann ich mein britisches, franz., belgisches Territorium hier in Afrika ausdehnen zweckmäßigerweise ohne meine eigenen Kapazitäten zu überfordern und gleichzeitig ohne in direkte Konfrontation mit meinem kolonialen Nachbarrivalen eintreten zu müssen. Das ergab dann sehr oft, in fast allen Fällen, zwischen den staatlichen Grenzen, die in der kolonialen Periode gezogen wurden und die dann in der nachkolonialen Periode fast durchwegs fortgesetzt wurden, jenes Phänomen, dass Religionsgruppen, Sprachgruppen, Kulturgruppen getrennt und geteilt wurden und eben in der Regel fast überall zu beiden Seiten dieser kolonialen und postkolonialen Grenzen leben. Eine Situation wie sie etwa dort gegeben ist, wo Tiroler auch südlich der österreichischen Staatsgrenze leben oder Slowenen auch nördlich der slowenischen Staatsgrenze leben, die wir irgendwie als besonders und besonders schwierig häufig geneigt sind aufzufassen, ist damit der absolut banale Normalfall in Afrika, Asien und Teilen Lateinamerikas geworden. In binnenstaatlicher Hinsicht, und das ist der zusätzliche Punkt, den ich hier noch nachliefern möchte, zur Diskussion des letzten Males, hat der Kolonialismus auch eine ganz wesentliche innenpolitische Langzeitwirkung nach sich gezogen, die sich aus dem Grundsatz: **divide et impera** ergibt – **teile und herrsche – divide and rule**. Dieses divide et impera ist, wie schon der Begriff der colonia der Antike entlehnt und besagte auch in der Antike etwas, nämlich einen freundschaftlichen Rat des einen Führers des Senats und des einen Imperators an den nächsten. Wenn Du an der Macht bleiben willst, dann spiele die von dir Beherrschten gegeneinander aus, bring sie auch gegeneinander so auf, dass sie

auch nicht gemeinsam gegen dich vorgehen. Wenn dir das gelingt, dann wirst du an der Macht bleiben und beruhigt regieren können. Dem Vernehmen nach sollen auch manche Universitätsprofessoren nach diesem Prinzip vorgehen – ich nicht. Aber es ist tatsächlich ein Spruch und ein Prinzip, dem Sie von der Antike weg bis herauf zur Renaissance immer wieder in der europäischen Tradition von Herrschaftstechniken finden: **Machiavelli** in seinem berühmten Traktat: *Il Principe* hat ganze Seiten darüber, wie der Fürst – il principe – zu regieren hat. Davon ist das Divide and rule eine ganz wesentliche Komponente. Warum ich das so ausführe, ist, weil ich schon meine, dass das eine spezifisch europäische Herrschaftstradition ist, so vorzugehen. In Japan, zur Zeit der Expansionen des japanischen Herrscherhauses, vor und während des 2. Weltkrieges, war die Kolonialherrschaft, die dort praktiziert wurde, keineswegs besser oder humaner oder positiver, wenn, dann eher das Gegenteil. Aber nach dem Prinzip „divide and rule“ wurde eigentlich nicht vorgegangen. Die Osmanen im nahen Osten und Südeuropa haben auch ihre Art von Kolonialherrschaft praktiziert, die auch nicht unbedingt lammfromm und gütig war, aber nach dem Prinzip „divide and rule“ wurde nicht unbedingt vorgegangen. Was ich also sagen will, ist, dass das divide et impera schon eine kulturell spezifische Seite hat, die etwas mit Europa zu tun hat und nicht nur mit Herrschaft, die aus dem Inventar der europäischen Kulturgeschichte stammt und ein bisschen spezifischer für Europa als für andere herrschenden Kolonialmächte ist, wenn man sich etwa ansieht wie die belgische Kolonialmacht in Ruanda und Burundi tätig war und wie sie die dortige Tutsibevölkerung und die dortige Hutubevölkerung jeweils behandelte, nämlich möglichst unterschiedlich voneinander und möglichst in hierarchischer Weise mal die eine, mal die andere bevorzugend, dann hat der schreckliche Konflikt in den frühen 90er Jahren der dort wütete, natürlich auch eine Vorgeschichte in der kolonialen Vergangenheit, in der die Kolonialmacht ständig diese Gruppen gegeneinander ausgespielt hat. D. h. nicht, dass sie unschuldig daran sind, d. h. keineswegs, dass man alle Gräueltaten der Gegenwart, dem Kolonialismus in die Schuhe schieben kann. Dagegen bin ich schon aus moralischen und moralphilosophischen Gründen. Ich meine, so schlimm die Geschichte auch immer war, man kann sich nicht auf sie ausreden, man hat eine **Verantwortung in der Gegenwart**. Aber die Geschichte macht es entweder schwieriger oder leichter für die Gegenwart und insofern waren das schon sehr schwierige Ausgangsbedingungen, die der Kolonialismus in Ruanda und Burundi hinterlassen hatte. Die eben ein gefährliches Kuckucksei waren, eine brennende oder zumindest rauchende Lunte waren und das Problem war, dass niemand daran gearbeitet hat, sie auszutreten. Wenn Sie umgekehrt an die österreichische und österreichisch-ungarische koloniale Verwaltung in Bosnien denken, dann ist es ganz sicher so, dass die Dreiteilung in Muslime einerseits – oder Bosniaken wie es im Habsburgischen Deutsch hieß – in Serben und Kroaten – Frauen scheint es damals nicht gegeben zu haben – durch die Habsburger Monarchie erfolgte und auch getrennte Lehrbücher im Unterricht erst durch die Habsburgische Monarchie nach ihrem Antritt 1870 in der Nachfolge des am Balkan zurückweichenden Osmanischen Reiches so eingeführt wurden. Die osmanische Verwaltung hat ja für nicht-muslimische immer die Selbstverwaltung vorgesehen – etwa für die Christen. Insofern war das unter osmanischen Verhältnissen in Bosnien eine viel vagere Form von Differenz zwischen Kroaten und Serben einerseits und Muslimen – die Teil der muslimischen Glaubensgemeinschaft des Osmanischen Reiches waren – als es dann von den Österreichern, die die Verwaltung in Sarajewo übernahmen, praktiziert wurden. Die von oben nach unten, eben ohne Selbstverwaltung, diese Dreiteilung ganz strikt durchführten und dabei die kroatische Bevölkerung als katholisch nahe, die christlich-orthodoxe, serbischsprachige Bevölkerung als besonders feindselig weil panslawisch orientiert ansahen und die muslimische Bevölkerung in einer eigenartigen Form von habsburgisch-väterlichem-neputismus als unsere Muslime besonders schwül zur Brust

nahm. Und dieser Atavismus, teils erniedrigend, teils beschützend gegenüber der muslimischen Bevölkerung Bosniens, führte dann dazu, dass der Islam im Habsburgischen Reich Österreich-Ungarn anerkannte Religionsgemeinschaft wurde. Eine positive Nebenwirkung bis heute, die Tatsache dass Österreich eine der wenigen Staaten des EU-Raumes ist, wo der Islam eine anerkannte Religionsgemeinschaft ist mit den entsprechenden Steuervorteilen im Unterschied zu Scientology und mit den entsprechenden Rechten und Möglichkeiten, die Kinder der eigenen Glaubensgemeinschaft in dieser Religion mit staatlicher Unterstützung unterrichten zu können, sind eine positive Folge der Präsenz von 1870-1918 in Bosnien die aber durchaus durchzogen und durchtränkt war von „divide et impera“.

Was diese Beispiele insgesamt heißen: dass hier in der Regel ethnische Unterschiede die es gab, oder religiöse Unterschiede, oder sprachliche Unterschiede, die es natürlich schon gab – kurz kulturelle Unterschiede – intensiviert wurden von den Kolonialmächten, stärker betont wurden, als sie vorher gegeben waren, dass oftmals auch diese Unterschiede, die zunächst vielleicht nur egalitär waren, als hierarchische umgewandelt wurden – die einen sind besser als die anderen, sozusagen – und dass damit eben „divide“ Konflikte geschürt wurden, denen gegenüber die Kolonialmacht sich geradezu als notwendige Präsenz darstellen konnte, weil die dauernd untereinander streiten, braucht es uns ja als Vermittler um diese Streithanseln auseinander zuhalten. Ich habe jetzt ausführlich und länger über ein aktuelles Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit – Ruanda/Burundi und Bosnien – gesprochen. Das soll uns aber nicht davon ablenken, dass natürlich der belgische und der Österreich-Ungarische Kolonialismus verhältnismäßige Leichtgewichtsboxer in dieser „Sportart“ waren und die Hauptakteure schon der britische, französische, mit Einschränkungen der holländische, italienische Kolonialismus in Afrika und Asien waren. Deswegen verweise ich auf die Pflichtliteratur (Borofsky – DAAS – Britische Kolonie Indien).

Fragen

Innere Geschichte der österreichisch-ungarischen Präsenz in Bosnien zwischen der 1. und 2. Phase, die mit einer intensivierten Präsenz in der 2. Phase ihren Höhepunkt fand.

Ja, es gab hier Unterschiede. Die 2. Phase führte dazu, dass Freiwillige aus der muslimischen Bevölkerung in die K & K-Armee rekrutiert wurden, aber aus der serbischen Bevölkerung nicht, dass der Zugang zu höherer Bildung für die muslimische und kroatisch-katholische Bevölkerung Bosniens in dieser Phase massiv erleichtert wurde und für die serbische Bevölkerung nicht. Also es gab in wichtigen Bereiche wie Bildung und Wehrdienst nachweisliche Unterschiede. Ich weiß jetzt aus dem Stand heraus gesprochen nur, dass es zu massiven Erleichterungen kam, ob das vorher gar nicht der Fall war, oder nicht so intensiv wie danach, kann ich Ihnen im Moment nicht beantworten.

In welchen europäischen Ländern ist der Islam anerkannt?

Naja, die Verfassungen sind ganz unterschiedlich. Es gibt Verfassungen, die überhaupt nicht davon ausgehen, dass die Religion irgend etwas mit dem Staat zu tun haben sollte, die französische etwa. Die insistieren auf der völligen Trennung von Kirche – sagen wir lieber Glaubensgemeinschaft – und Staat. Das ist völlige Privatsache, jeder kann glauben was er will und privat sein Gebetshaus einrichten, soweit er will. In der Praxis wird das, wenn es steuerlich relevant wird, oder wenn es Bildung betrifft, auch in

Frankreich problematisch. Zugleich pocht Frankreich darauf, dass Bildung ein Staatsmonopol ist und dass man sich dort den sekulären Prinzipien des französischen Staates zu unterwerfen hat und daher kein Kopftuch, nicht? Ein Problem, das es dadurch in Österreich eben nicht gibt, weil Kopftuch selbstverständliches Recht einer nicht-sekulären weiblichen Person ist, die eben auf diese Weise ihre Glaubenshaltungen zum Ausdruck bringen möchte und respektieren möchte. In anderen Teilen Europas gibt es zwischen diesen beiden Modellen explizite staatliche Anerkennung von manchen Religionsgemeinschaften, aber eben nicht von allen wie z. B. Scientology und andererseits: Religion hat nichts mit Staat zu tun und ist Privatsache, alle möglichen Mischformen. Und dann gibt es Fälle wie Irland, wo nur eine Glaubensrichtung anerkannt ist – der Katholizismus und auch andere christliche nicht. Also es gibt sehr verschiedene Varianten, ich will gar nicht auf den Sonderfall des Vatikan eingehen, wo das so ähnlich wie in Irland ist.

Verstrickungen von Ethnologie und Kolonialgeschichte – Beispiele

Ich könnte auch hier über die Anderen reden und mich hauptsächlich darüber auslassen, wie sehr und inwieweit britische und französische Ethnologen mit dem Kolonialismus kooperiert oder hinzu gearbeitet haben oder davon profitiert haben. Da hatte ich schon das Wesentliche gesagt: es stimmt zum Teil, dass es diese Komplizenschaft gab, aber nicht in einem 1:1 Verhältnis, wie man das auf den 1. Blick vielleicht erwarten dürfte. Sehr viele britische Ethnologen wollten nicht mit dem Kolonialapparat zusammenarbeiten, einige waren sogar dagegen, haben Ethnologie als Teil einer Forschung die gegen den Kolonialismus gerichtet ist betrieben, dazu zählt vor allem die **Manchester School of Anthropology**. Andererseits gab es auch Ethnologen, die wären sehr gerne nützlich für den Kolonialismus in Großbritannien gewesen, doch der hat sich nicht für sie interessiert. Sie haben lange Traktate geschrieben, wie gut die Ethnologie für den Kolonialismus wäre als Hilfswissenschaft, aber colonialism didn't raise an eyebrow (?) Malinowski ist so ein Fall – Ethnologie für besseres koloniales Administrieren.

Es hat aber auch Fälle gegeben, vor allem um das **Africa Institute in London**, das in den letzten Jahren vor dem Ausbruch des 1. Weltkriegs, meines Wissens ursprünglich gegründet wurde, wo sehr viel Forschung sich bündelte, in irgend einer Weise verwertbar schien für Kolonialinteressen auf diesem Kontinent. Dazu muss man dann aber sagen, dass das von der britischen Seite nicht immer die wichtigsten und führenden Anthropologen waren, sondern oftmals solche, die nicht so leicht sonst wo im akademischen Bereich einen Job gefunden haben, also Anthropologen geringerer Kompetenz. Das Africa Institute hat gleichzeitig nicht nur britischen Anthropologen, die dort mitarbeiten wollten, bestimmte Aufgaben und Ziele und bestimmte Mittel in die Hand gegeben. Es war eben ein internationales Institute und die wichtigsten Kräfte, neben den Briten, die dort mitwirkten, waren die längste Zeit bis in die Nazizeit hinein, die deutschen und österreichischen Ethnologen.

Bei der französischen Ethnologie ist es wiederum ein bisschen anders, insofern sich die Ethnologie erst rund um den 1. Weltkrieg als akademisches Fach zu institutionalisieren beginnt, davor eher als Teilgebiet der Soziologie. Der 1. Weltkrieg, der auf französischem Boden stattfindet und eine ganze Generation von jungen Anthropologen im 1. Weltkrieg fällt, sodass die französische Ethnologie zunächst sich ganz auf ihre theoretischen Grundlagen bezieht und sehr wenig Interessen daran hat, in den großen französischen Kolonien tätig zu werden. Eine ganz kleine Gruppe rund um die in jüngerer Zeit wieder populär gewordenen Autoren, wie Michel Lesriva und Marcel Griaule, die sehr impressionistisch und fast mystisch arbeiten, bei einer eher esoterisch angehauchten Studentenschaft der 80er und frühen 90er Jahren und total IN waren,

weil sie so schön ungenau geschrieben haben, stimmungs- und atmosphärisch, eher auf Facts hinargumentierten, bei Vorgängern von ihnen recht populären Autoren, waren da eher die Hauptakteure, die für den Kolonialismus tätig waren.

Im deutschsprachigen Fall der Ethnologie ist die Situation in doppelter Hinsicht anders: einerseits gibt es Deutschland halt erst seit 1871 und insofern war die Reichsgründung von oben, nach den Siegen über Österreich-Ungarn bei Königsgrätz und gegen Frankreich ein sehr später imperialer Akt. Deutschland war also ein Newcomer im kolonialen und imperialen weltweiten Ringen und als Neuling im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts besonders aggressiv. Es gibt hier gleich nach der Berliner Afrikakonferenz von 1884 starke Impulse, die neu entstehende institutionalisierte Ethnologie in der einen oder anderen Weise mit einzubeziehen. 1902 gibt es den 1. großen Kolonialkongress in Deutschland, wo die Forschung herangezogen werden soll für ihre Zuarbeit zu kolonialen Interessen. Da nehmen bereits führende Vertreter der deutschsprachigen Ethnologie dran teil u. a. der Mentor und Mitbegründer unseres Instituts **Pater Wilhelm Schmidt** und Mentor von **Koppers** sowie ein 2. Österreicher der zunächst als Finanzbeamter in Bosnien tätig war, bevor er durch diese Erfahrung auf die Idee kam, Ethnologie zu studieren und dann in Berlin Professor wurde: **Richard Thurnwald**. Wir haben lange vor dem 1. Weltkrieg eine sehr intensive Hinwendung einerseits eines aggressiveren Deutschlands auf imperiale Interessen hin und einer Ethnologie, die ebenfalls etwas später als andere gegründet wurden im deutschsprachigen Raum – 1873 Das Berliner Museum, 1876 Museum für Völkerkunde in Wien – die auch frühzeitiger in den Dienst genommen werden für koloniale Interessen.

Diese Seite gibt es, schaut aber in Afrika oder Melanesien nicht schlechter aus als bei den Engländern oder Franzosen in ihren Kolonialgebieten. Die Ethnologen machen Datenerhebungen, die selten von unmittelbaren Verwertungsinteresse für die Kolonialverwaltung ist. Häufig ist es sogar umgekehrt: **Moritz Merker** z. B. ist deutscher Schutzoffizier jüdischer Herkunft in Ostafrika und überhaupt kein ausgebildeter Ethnologe, verfasst aber aufgrund seiner langjährigen Erfahrung und empathischer Umgangsform mit den lokalen Bevölkerungsgruppen der von Deutschland verwalteten Gebiete in Ostafrika, die klassische Biografie über die Massay. Der Klassiker über die Massey, die danach alle Afrikanisten in Großbritannien und Frankreichs zitieren, stammt von so einem deutschen Schutzoffizier, so dass man dieses Wechselverhältnis wirklich auch als Wechselverhältnis sehen muss, manche Kolonialbeamte wurden durch ihre lange Tätigkeit in Afrika begeisterte Ethnologen und es war nicht nur umgekehrt, dass manche Ethnologen Kolonialarbeit leisten wollten. Ich würde sogar, gerade wenn ich mir Merker anschau und andere Kolonialbeamte vor Ort, ein bisschen darauf bestehen, dass die Leute, die unmittelbar vor Ort gearbeitet haben, nicht von vornherein als Charakterschweine zu stereotypisieren sind. Sie haben sich nicht gar so selten auch darum bemüht, die Verhältnisse für die örtliche Bevölkerung erträglicher zu machen, sich da oder dort auch als Fürsprecher versucht, irgendwie zu behaupten. Allerdings, gerade wenn man die deutschsprachige Kolonialgeschichte sich ansieht, gibt es ganz massive gegenläufige Entwicklungen, vor allem im heutigen Namibia, im damaligen Deutsch-Südwestafrika, wo massive Straffeldzüge durch die Kolonialverwaltung etwa gegen die Herero oder Uwambabebvölkerung Anfang des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurden, wo manche Bevölkerungsgruppen sehr wohl auch sehr weitgehend dezimiert wurden. Der Fall Namibias ist insoferne bemerkenswert, als hier ein gewisser Eugen Fischer erst mal in Erscheinung tritt. **Eugen Fischer (1874-1967)** ist der führende physische Anthropologe jener Zeit, der innerhalb der physischen Anthropologie durch seine völkerkundlichen Interessen quer durch das 20. Jahrhundert bis zu seinem Tode 1967 ein Protagonist jener Richtung wird, nach der physische Anthropologie immer

auch beansprucht hat, völkerkundlich relevant zu sein. Er ist ein ausgebildeter physischer Anthropologie mit starken ethnologischen Interessen. Er wurde Mitautor der **Nürnberger Rassengesetze** (Prüfungsfrage, vielleicht?), zugleich **Leiter des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Anthropologie und Rassenforschung und der NSDAP**. Warum wir Eugen Fischer schon hier im Zusammenhang mit dem Kolonialismus erwähnen, ist, um seinen Werdegang kurz zu rekonstruieren. **Eugen Fischer** war etwa um 1908 in Namibia tätig, um dort das zu studieren, was wir *interethnische Heiraten* heute nennen würden. Er war ein Vertreter der *Mendelschen Vererbungslehre* und war daher der Meinung, dass interethnische Heiraten – oder wie Fischer das nannte: Mischehen – zu dem führen, was er **Bastardisierung** nannte. Und daher untersuchte er die Mischehen zwischen Einheimischen afrikanischen und Weißen deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen. Sein Klassiker von 1913 heißt „*Die Rehoboter Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen*“. Mit diesem Thema wurde seine wissenschaftliche Karriere begründet und die Hauptaussage darin besagt, dass Mischlinge und Mischehen zur Degenerierung führen. **Eugen Fischer** ist im 2. Weltkrieg eben als *Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Anthropologie und Rassenforschung* zuständig gewesen für Gutachten, die sowohl ganze Gruppen wie auch in Hunderten Fällen danach Einzelpersonen danach beurteilten, ob sie Mischlinge waren oder sind. Und diese Gutachten wurden als die entscheidende wissenschaftliche Entscheidungsgrundlage herangezogen um über Tod oder Leben der zu begutachtenden Menschen zu entscheiden. Einer von den Mitarbeitern an jenem Institut, an dem Eugen Fischer Direktor war, ist Josef Mengele gewesen. **Josef Mengele** wurde in jenem Institut als Arzt ausgebildet, für jene Lektion, die er dann jahrelang in Auschwitz als verantwortlicher Arzt auf der Rampe durchführte. Insofern gibt es eine Verbindung unseres Faches heraus, die man nicht gut leugnen kann, auch wenn man sich immer darauf ausreden kann: na ja, der Fischer war aber doch ein physischer Anthropologe und kein Völkerkundler im engeren Sinn. Diese Verbindung besteht darin, dass Eugen Fischer in der NS-Zeit ganz massiv die Integration zwischen physischer Anthropologie und Völkerkunde intensiviert und umgekehrt auch viele Völkerkundler auch an diesem Institut sehr dafür waren, dass die Völkerkunde mit dieser Art von physischer Anthropologie kooperieren soll und ein Teil der Aufwertung der Völkerkunde in den 30er und 40er Jahren, den sie durchlief, geht gerade auf die intensive Kooperation mit der physischen Anthropologie zurück. **Eugen Fischer** ist also ganz sicher ein herausragendes Beispiel, den jeder Historiker der NS-Zeit kennt und jeder der sich mit der NS-Zeit auseinandergesetzt hatte, wird früher oder später auf die Namen **Eugen Fischer** und **Josef Mengele** stoßen. D. h. wenn Sie als Ethnologen aus dem deutschsprachigen Raum kommend keine Ahnung haben, wer Fischer oder Mengele war, und auf einem internationalen Job, wo auch immer Sie tätig sind, damit konfrontiert werden, dann ist das nicht nur extrem peinlich für Sie, sondern Sie haben auch eine schlechte Ausbildung in Wien gehabt, wenn Sie das nicht wissen sollten. **Das müssen Sie wissen!** Mengele war nicht nur bei Fischer ausgebildet und dann DER Arzt auf der Rampe der Selektionsprozesse, wer gleich in die Gaskammern kommt und wer zunächst noch Sklavenarbeit zu leisten hat. Josef Mengele war schon vor Kriegsbeginn 1937 Teil der deutschen Delegation auf internationalen Anthropologie- und Ethnologiekongressen, das war also sehr wohl auch so, dass von ihm als unmittelbaren Täter, ein ganz intensives Interesse für die Völkerkunde vorlag.

Institutsgeschichte

Gehen wir jetzt von einigen großen Namen direkt zu unserer Institutsgeschichte. Die kann man in 2 große Etappen gliedern:

1. Phase die ersten 17 Jahre, als es nur eine Lehrkanzel aber kein eigenes Institut gab – eine Lehrkanzel für Ethnografie und Anthropologie – und dann eine

2. Phase in der es das Institut gab und gibt, das eben bis vor kurzem „Institut für Völkerkunde“ hieß. In der 1. Phase gibt es zwei aufeinanderfolgende Institutsleiter, einen gewissen **Köch**, der der Begründer dieser Lehrkanzel war, noch in der Phase der K&K Monarchie und dann von 1924-1927 einen gewissen **Otto Reche**. Reche war von der Ausbildung her eine Art Museumsethnologe, der sich sehr verdient gemacht hat im Bereich der Dokumentation und vor allem der visuellen Ethnografie, der durchaus auch angewandte Forschung der politischen Interessen für sinnvoll hielt, insofern er im 1. Weltkrieg selbst und zusammen mit Museumsmitarbeitern etwa Kriegsgefangenenforschung betrieb d. h. die Kriegsgefangenen der Kriegsgegner vor allem Russen wurden in Kriegsgefangenenlagern auf der Seite der K&K Monarchie interviewt, dokumentiert, linguistisch aufgenommen usw. Aber d. h. dass es eine angewandte Forschung im Interesse der Herrschenden gab. Verbrechen oder Mittäterschaft bei Verbrechen kann man diesen Instituts- und Museumsangehörigen in dieser Zeit unmittelbar sicher nicht vorwerfen oder nachsagen. In dieser Zeit war **Richard Thurnwald** gerade noch in Wien als Finanzbeamter in Bosnien unterwegs, der dann nach Berlin ging, um sich dort ausbilden zu lassen und Ethnologie dort auch absolvierte, als eigenes Fach, während in Wien bis 1927 Ethnologie, das hieß Ethnografie und physische Anthropologie, das hieß Anthropologie noch in Personalunion, am selben Institut, von ein und derselben Person unterrichtet wurde. Der 2. nach Köch's Tod 1921 der nach längeren Verhandlungen berufen wurde war **Otto Reche**, ein Breslauer, der genau diese Tradition fortsetzte – Ethnografie und physische Anthropologie in Personalunion. Reche war aus Hamburg gekommen, stammte ursprünglich aus Breslau, war ein Deutscher. Von 1924-1957 waren alle Professoren auf dem Job, den ich derzeit habe, deutsche Staatsbürger. **Otto Reche** ist in weiterer Folge der zweitwichtigste Rassengutachter nach **Eugen Fischer** des 3. Reiches geworden und als solcher wissenschaftlicher Gutachter ebenfalls mitverantwortlich für die wissenschaftliche Absegnung von Taten, die dann andere durchführten, und wie dann andere verurteilt wurden. Gegen ihn selber wurde zwei mal Anklage erhoben nach dem 2. Weltkrieg, aber es kam zu keinem Prozess. **Otto Reche** war, bevor er nach Wien kam, 1909 in kolonialer Mission unterwegs insbesondere bei der Hamburger *Südseeexpedition von 1908-1910* in Melanesien. Eine Forschungsexpedition, die **Hans Fischer** – erimierter Professor des Hamburger Instituts in einem Band sehr schön dokumentiert hat. Diese Expedition, an der **Otto Reche** mitwirkte, war eine durchaus koloniale Unternehmung, insofern sie von der deutschen Marine unterstützt wurde, die Infrastruktur vor Ort in Melanesien in den deutschen Besitztümern das deutsche Reich vor Ort hatte, wie Sie wohl wissen, sicherstellte, und die Daten über die Schädelvermessungen, Nasenvermessungen, Personenvermessungen, die Otto Reche in Melanesien durchführte, dann auch der deutschen Kolonialverwaltung, die nicht wirklich wusste, was sie damit tun soll, zur Verfügung stellte. Systematischen Menschenmord haben die deutschen Kolonialherren ebenso wenig wie die österreichischen Kolonialisten nicht betrieben, Kolonialismus ist nicht Narzissmus, das sind zwei ganz verschiedene Welten. Was aber wichtig ist, dennoch, bei dieser deutlichen Trennung der politischen Systeme von imperialem Kolonialismus und NS-Rassenwahn, ist, dass es im Bereich der wissenschaftlichen Karrieren von führenden einzelnen Personen sehr wohl einen Pfeil vom einen zum andern gibt. Bei etlichen Südseeexpeditionen war eben der sich für Ozeanien und

Südsee interessierende **Richard Thurnwald** in diesen kolonialen Kontexten vor 1918 führender völkerkundlicher Mitarbeiter ebenso wie **Otto Reche** auf der einen Seite auf der Hamburger Expedition. **Otto Reche** ist eindeutig aktive Komplizenschaft mit dem NS-System nachzuweisen, frühes Mitglied der NSDAP und SA, bis 1945 Professor in Leipzig und dann von der amerikanischen Armee festgenommen und ohne Berechtigung wieder zu unterrichten, wieder entlassen.

Hermann Baumann ist der zweite in unserer Institutsgeschichte, der in einer ganz massiven Weise, jedenfalls persönlich, nicht unbedingt wissenschaftlich, aber persönlich in das NS-Regime integriert war. Baumann bewarb sich um den leer gewordenen Lehrstuhl, nachdem Hitlerdeutschland in Österreich einmarschiert war und die vorangegangene Richtung, die katholisch-ständestaatliche Richtung, die hier am Institut herrschte, vertrieben worden war, wurde Baumann als Mann Deutschlands in Wien installiert, den Lehrstuhl bekam er aufgrund seiner frühzeitigen Mitgliedschaft bei der NSDAP, er war politisch sicher ein engagierter Nazi, seine Schriften in Bezug auf Afrika, sind nicht frei von rassistischen Tendenzen, aber er war niemand, der in seinen wissenschaftlichen Arbeiten aktiv dem Regime zuarbeitete, wie Otto Reche in seiner Gutachtertätigkeit über Leben und Tod mitentschied. **Who are we to judge?**

Bei Baumann ist es also möglich, etwas stärker zu differenzieren zwischen dem Mann und dem Werk. Das Werk scheint mir in Teilbereichen zumindest tendenziös rassistisch, aber nicht explizite pro Nazipropaganda, sondern problematische Wissenschaftsgeschichte, mit vielem was daran schlecht und mit manchem, was nicht sooo schlecht ist. Selbes würde ich niemals über **Otto Reche** sagen. Der Mann andererseits zu dieser versuchten Einschätzung seines Werkes – er hat Kollegen denunziert, er hat versucht bei Nazistellen Geld aufzustellen, indem er dargestellt hat, wie großartig seine Forschung der Festigung des Regimes dienen wird usw. **Baumann** hat in den 30er Jahren ganz massiv, vor allem im Bereich seiner faschistischen Orientierung her im für ihn nicht unsympathischen portugiesischen Kolonialsystem im südlichen Afrika Feldforschung gemacht, die dem portugiesischen Kolonialsystem ebenfalls zuarbeitet.

Gegenüber diesen beiden Perioden von Personen in unserer Geschichte, die stärker mit dem NS-Regime involviert waren, will ich darauf verweisen, dass es auch hier wichtig ist zu unterscheiden, einerseits zwischen einem aktiven Täter, der mit seiner Forschung verbrechensähnliche Handlung beging wie **Otto Reche** und einem der ebenfalls mit seiner Forschung nicht unmittelbar Verbrechen förderte, sondern sie nur duldete, also eher von den Forschungen her ein Mitläufer war wie Baumann und deren Verstrickung in das Kolonialsystem und dann im NS-System und andererseits der Missionsrichtung der **Wiener Schule**, die über sehr lange Perioden unserer Geschichte in Wien tätig waren. **Pater Wilhelm Schmidt** und sein Menti **Koppers** waren Westfalen, die dem Orden „**Gesellschaft des göttlichen Wortes**“ angehörten und wo die Missionsausbildung dieser Richtung es verlangte, immer gerade von den missionarisch tätigen Ethnologen, mit dem Kolonialismus zu kooperiert wurde, das eine Netz dem anderen angepasst und umgekehrt. Manchmal gab es auch hier Rivalität und nicht nur Kooperation. Erst mit dem Schüler von Koppers, das war der erste Nicht-deutsche in 30 Jahren und der erste Nicht-Priester nach Koppers – **Josef Haekel** – fand diese Richtung als überholt einen Abschluss.

Richard Thurnwald war der einzige, der das Potenzial gehabt hätte, die deutschsprachige Ethnologie international wieder salonfähig zu machen. Während die anderen einen eigenwilligen diffusionistischen Ansatz verfolgten, war er einer, der einen eher funktionalistischen und ethno-soziologischen Ansatz verfolgte, wie er in Teilen Westeuropas aufkam und wichtig war und bis heute wegweisend geblieben ist. **Thurnwald** hätte das Zeug gehabt aber! er hat sich und seine Forschungsrichtung total korrumpiert, auch wenn man anerkennen muss, dass er wahrscheinlich bis heute der

bekannteste deutschsprachige Ethnologe aller Zeiten ist, so kann dies nicht ohne die dazugehörige Ambivalenz ausgesprochen werden. Negative Leistungen: eine seiner wichtigsten Absolventinnen war **Eva Justin** im Jahr 1943, zugleich Studentin der physischen Anthropologie bei **Eugen Fischer**, wie auch Ethnologiestudentin bei **Richard Thurnwald** und von der Ausbildung her Krankenschwester, die persönlich für die Selektion von Roma und Sinti verantwortlich war, die dabei war, als ausgesucht wurde, wer ins KZ geschickt wurde und wer nicht und die im KZ bei der Vernichtung anwesend war und die in ihrer Dissertation über die These schrieb, dass man auch bei artfremd erzogenen Roma und Sinti, die also etwa bei deutschen Familien aufgewachsen und erzogen wurden, man nicht darüber hinwegsehen kann, dass Rasse wichtiger ist als Erziehung und dass daher auch solche artfremd erzogenen Roma und Sinti in die KZs geschickt werden sollen. Diese Dissertation hat **Richard Thurnwald** damals schon, nahe bei der Pensionierung – er hätte sagen können „ich bin nicht zuständig, kenne mich nicht aus“ – mit Sehr gut beurteilt. Insofern meine ich, ist der bedeutendste Ethnologieprofessor des deutschen Sprachraums in unserer Geschichte tatsächlich auch ein Mittäter.

VO 30. April 2003

Wir haben über den bekanntesten und bedeutendsten Ethnologen der deutschsprachigen Geschichte unseres Faches **Richard Thurnwald** diskutiert, in Hinblick auf seine partielle Mittäterschaft rund um die Begutachtung und Förderung seiner Nebenfachschülerin **Eva Justin**. Sie hat in ihrer Dissertation bereits für die Deportation vorgesehenen Kinder, die für die Vernichtung in Auschwitz bereits selektiert waren, von ihr selbst oder anderen, nach Kriterien, die sie für diese Fälle erarbeitet hatte, herausgearbeitet. Sie hat solche vorselektierte Kinder nach ihrem sozialen Verhalten untersucht, um nachzuweisen, dass eben diese Kinder, die nicht in Zigeunerfamilien aufgewachsen waren, sondern bei sogenannten arischen, trotzdem von ihrer rassistischen Bestimmung her artfremd blieben, dass Sozialisationsfaktoren weniger Gewicht hätten, als erbbiologische und Rassefaktoren, was eine wissenschaftliche Begründung lieferte für die Disqualifizierung als sogenannte Zigeuner. In dieser Hinsicht war nicht nur **Eva Justin** als Nebenfachethnologin tatsächliche Täterin, ebenso wie ihr Chef **Ritter**, sondern aus einem wissenschaftshistorischen und moralischen Standpunkt der Gegenwart heraus, wäre **Thurnwalds** Aktivität in diesem Zusammenhang, wie auch noch in einem zweiten, als Mittäterschaft zu qualifizieren. Wir können uns also in der historischen und rechtsgeschichtlichen Erforschung in der NS-Zeit üblichen Terminologie durchaus bedienen und müssen nicht auf moralphilosophische Kategorien zurückgreifen, wenn wir demgemäß auch für unser eigenes Fach in Bezug auf die finstersten Praktiken des Rassismus unterscheiden zwischen TäterInnen, MittäterInnen und MitläuferInnen. Dass es sich dabei nicht um einen Einzelfall gehandelt hat, sehen wir an den erst jüngst von **Ute Michel** in Deutschland erarbeiteten Einsichten zur Involvierung der Ethnologie im Rahmen der Ostforschung des NS-Staates. Die Aktivitäten von **Justin** und **Ritter** sind Teil des **Himmler'schen** Vernichtungsprogramms für die Roma und Sinti gewesen, das einen eigenständigen und von der Vernichtung des Judentums teilweise abweichenden Charakter in der Geschichte des NS-Regimes hatte. Ich betone das deswegen so sehr, auch wenn es Ihnen selbstverständlich erscheinen mag, weil noch bis vor wenigen Jahren und Jahrzehnten geradezu in Abrede gestellt wurde, dass es ein Vernichtungsprogramm gegenüber der Roma und Sinti gegeben hat. Auch manche Ethnologen im deutschen Sprachraum waren sich nicht zu dumm, eine solche Argumentation bis in die 80er Jahre aufrecht zu erhalten. Mittlerweile ist das klar und auch geklärt. Es gab also auch ein Vernichtungsprogramm auch gegenüber der Roma

und Sinti, auch wenn das eine kleine Gruppe von Menschen zahlenmäßig ist, im Vergleich zu den Millionen des Judentums, ist der prozentuelle Anteil der ermordeten unter den Roma und Sinti kaum geringer als jener unter den europäischen Juden. Zugleich und ähnlich wie **Eva Justin**, die in der Praxis Täterin und promovierte Ethnologin gegenüber den Roma und Sinti war, gab es eine ganze Reihe von Ethnologen, deren Namen man heute nicht kennt, die auch an der Vernichtung des Judentums beteiligt waren. Ich erwähne zwei, deren Fälle relativ gut dokumentiert sind – durch **Ute Michel** und **Peter Lehnemeiner** (Diplomarbeit bei Gingrich: „Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus“, 1994, Peter Lang Verlag). Die beiden am Holocaustprogramm beteiligten Ethnologen waren: **Ingeborg Sydow** und **Anton Plügel**. Sie sind nicht die beiden hervorragenden Ethnologen, ebenso wie man Eva Justin's Namen kaum kennt, die unter **Thurnwald** und in Wien unter **Fritz Röck** promoviert hatten, im reinen Forschungsbetrieb nicht unterkamen und dann in die sogenannte angewandte Forschung gingen und diese führte sie im Laufe der Begebenheiten im Laufe der 40er Jahre in das sogenannte Deutsche *Institut für Ostforschung*, das in Krakau eingerichtet wurde und das ganz gezielt demografische, statistische und soziokulturelle Erhebungen durchführte, zur Gettoisierung der Juden in Polen und in den benachbarten eroberten Räumen, die die deutsche Wehrmacht besetzt hatte. Und wie **Plügel** damals ausdrücklich schrieb: mit der Einrichtung von Ghettos den ersten Schritt zur Endlösung der Judenfrage sicherzustellen. Auch diese beiden wurden von prominenten Ethnologen wie Thurnwald und Röck gefördert, empfohlen und kamen dann dank ihrer ethnologischen Expertise auf diese Weise zum Einsatz für das NS-Regime.

Mir scheint es also wichtig, auch wenn es nur einige wenige Fälle sind, die bisher gut dokumentiert sind, diese einmal festzuhalten. Es kann niemand heute, auch wenn wir es erst in den letzten 10 Jahren gründlich durchrecherchiert haben, behaupten, die Ethnologie wäre in keiner Weise beteiligt gewesen an der Massenvernichtung im Dritten Reich. Das ist falsch und auch die These, die lange vertreten wurde, auch innerhalb der deutschsprachigen Ethnologie, auch innerhalb wohlmeinender Kritiker des NS-Systems – diese These ist vom Tisch. D. h. nicht dass die Mehrheit der EthnologInnen aktive TäterInnen und MittäterInnen in der Praxis waren – einige waren praktisch am Morden beteiligt. **Eva Justin** hatte einige Prozesse nach dem 2. Weltkrieg zu durchlaufen, ein einziger wurde aber soweit gerichtskundig, dass sie wirklich vor der Anklagebank erscheinen musste. Dieser Prozess wurde auf höhere Weisung damals in den 50er Jahren niedergeschlagen und unterbrochen. **Ritter** starb Anfang der 50er Jahre und kam nie vor Gericht. **Sydow** und **Prügel** kamen im Zuge der Kriegshandlungen vor 1945 zu Tode. **Eva Justin** ist kein Einzelfall, dass sie nach 1945 in der Stadtverwaltung von Frankfurt höhere Ämter bekleidete, die immer etwas mit der Vermeidung von Jugendkriminalität zu tun hatten, was damals als eine Berufung angesehen wurde, die durch ihre vorherige Befassung mit jugendlichen Zigeunern ihrer Qualifikation entsprechend angesehen wurde und dass sie in den letzten Jahren ihrer Berufstätigkeit in Frankfurt sogar als gerichtliche Gutachterin bei Prozessen vom Gericht herangezogen wurde, wo Roma und Sinti vom Staat Entschädigung verlangt hatten. Diese Fälle wurden von den Roma und Sinti-Verbänden in den letzten Jahren erst ausführlich dokumentiert und sind also keineswegs ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Bearbeitung dieses schlechten Erbes, wobei es in Österreich genauso Fälle dieser Art gibt, nur nicht in der Ethnologie.

Zugleich möchte ich aber auch deutlich machen, dass es nicht nur um die praktischen Täter geht, und um die stützenden und fördernden Mittäter wie **Thurnwald**, der dem ganzen in bestimmten Situationen partiell und wissend die akademische Weihe verliehen haben, sondern es geht insgesamt um das Fach und um unsere Spitzenvertreter um mehr als nur rein juristisch eindeutig beweisbaren Fällen von

Kriegsverbrechen. Es geht meiner Ansicht nach, wenn es um Verantwortlichkeit im Bezug auf den klassischen Rassismus in Europa geht, auch darum, welche Vertreter unseres Faches sich als Produzenten von ideologischer und propagandistischer Munition für dieses Regime engagiert haben, in einer Weise, die nachhaltigen Einfluss hatte. Wichtig ist mir hier, dass manche Vertreter der Ethnologie mit den Mitteln und Konzepten der Ethnologie versucht haben die allgemeine Propagandatätigkeit der NS-Herrschaft abzusichern, ihr ein wissenschaftliches Pseudofundament zu verleihen und sie als notwendig richtig logisch und vernünftig darzustellen. Die aus meiner Sicht bedeutendste Person in dieser Hinsicht, der ideologisch propagandistischen Täterschaft, ist **Wilhelm Emil Mühlmann**. Schüler von **Thurnwald** und **Eugen Fischer**, einer der aktivsten Vielschreiber in der deutschsprachigen Ethnologie der um 1938/39 in besonderer Weise und mehr als alle anderen begann sich als DEN Mann innerhalb der NSDAP und des NS-Regimes innerhalb der deutschen Ethnologie zu präsentieren. **Mühlmann** propagierte eine Wegwendung der Ethnologie von der in der bisherigen Befassung mit außereuropäischen Kleingesellschaften vorindustriellen Typs hin zur Neuorientierung auf die von ihm angestrebte Befassung der Ethnologie mit großen Gesellschaften in den industriellen Haupträumen. Eine europäische Wende, die nach dem Einfall der Wehrmacht in Polen und später in der Sowjetunion von Mühlmann noch spezifiziert wurde als eine Wende der Ethnologie hin zu Osteuropa. Und in einer ganzen Reihe von Werken, die er während des 2. Weltkriegs verfasste, diese Wende der Völkerkunde hin zu einer auf osteuropäischen Fragen ausgerichtete Ethnologie propagierte und ausarbeitete. Erwähnen will ich hier nur seine Werke „**Rassen, Völker und Kulturen**“, 1941, „**Methodik der Völkerkunde**“, 1938. Darlegen will ich, dass er in diesen beiden Schriften folgende Kernpunkte propagierte und in der weiteren Folge schrittweise immer aktiver versuchte umzusetzen, nämlich:

1. Die zeitgemäße Völkerkunde seiner Zeit müsse endgültig Schluss machen mit dem alten humanistischen Erbe der Ethnologie, insbesondere mit dem schädlichen Grundgedanken der Einheit der Menschen und sich stattdessen primär mit der Verschiedenheit der Rassen befassen.
2. Folge daraus sei die Notwendigkeit einer tiefgreifenden biologischen und rassenkundlichen Durchdringung der Human- und Sozialwissenschaften.
3. Benötigt man für diese tiefgreifende Verbindung und Durchdringung von Völkerkunde mit physischer Anthropologie und Rassenkunde einen Zentralbegriff, indem sowohl Kultur wie auch Biologie verschmolzen seien. Und das sei des Führers Grundkategorie: das Volk.

Rund um den Volksbegriff entwickelte Mühlmann „Rassen, Völker und Kulturen“, Sie erkennen jetzt auch die ganze Programmatik rund um dieses 2. Werk, folgt als Zentralbegriff, in dem Rasse und Völker und Kultur andererseits enthalten und zutiefst miteinander verschmolzen seien. Dieses Werk entwickelte aus dieser Grundargumentation heraus eine Reihe von Spezialbegriffen wie **Volkswerdung** – ein allgemeiner Begriff für die Umwandlung eines bestehenden Volkes in ein anderes – ein allgemeiner Begriff also, der speziell der NS-Führung angeboten wurde, für das spezielle Programm der Germanisierung, dort wo die NSDAP vor hatte, nicht-deutsche oder nicht-deutschsprachige Völker in den Genuss der Germanisierung zu versetzen. **Umvolkung** – ein ähnlicher Begriff – der zugleich aber auch meint, nicht nur Umwandlung eines Volkes in ein anderes, sondern, wie Sie aus jüngerer Vergangenheit vielleicht wissen – damals schon meinte, von vielen fremden Völkern umgeben sein, umvolkt sein. Ein gewisser Herr **Mölzer** verwendet diesen Begriff auch gerne und der befindet sich in einem Naheverhältnis zu einer im österreichischen Parlament

vertretenen Partei (Disput Zips-Mölzer in der Tagespresse vor drei Jahren nachverfolgbar).

Begriff: **Scheinvölker** – **Mühlmann** übernahm diesen Begriff von Vernichtungsexperten der SS. **Georg Teich**, der eben für die Juden entwickelt hatte, als eine ethnische Gruppe, die immer so tut, als wäre sie ganz normal und assimiliert, aber in Wahrheit verbirgt hinter ihrem Schein ihre grundsätzliche Verschiedenheit. **Mühlmann** arbeitete den Begriff der Scheinvölker weiter aus um ihn auch für Roma und Sinti, für amerikanische Schwarze oder Neger, wie er schrieb, und vergleichbare Völker anzuwenden.

So gesehen, und das ist jetzt eine Wertung, halte ich **Mühlmann** tatsächlich für den NS-Ideologen der deutschsprachigen Völkerkunde par excellence in dieser Zeit. Das ändert nichts daran, dass er ganz offensichtlich ein hoch intelligenter Mann war, der nach 1945 sehr intensiv daran gearbeitet hat, Neuausgaben und Überarbeitungen während des 2. Weltkriegs von ihm verfassten Bücher für ein demokratisches Nachkriegspublikum neu, verharmlost herauszugeben. 1968, während der Studentenrevolte in Westdeutschland und anderen westlichen Ländern haben die Ethnologiestudenten in Heidelberg ihren damaligen Professor **Mühlmann**, 63 Jahre, zu befragen begonnen, was er eigentlich während der NS-Zeit gemacht hat und wie er zu dem steht, was er damals geschrieben hat. Als **Mühlmann** einige seiner aktivsten ideologischen und propagandistischen Aktivitäten jener Zeit verharmloste oder gar in Abrede stellte, wuchs der Protest der Studenten in einem Ausmaß an, dass man ihm aktive Komplizenschaft mit dem NS-Regime vorwarf und ein Universitätsverfahren gegen ihn einzuleiten begann. **Mühlmann** zog es 1968 angesichts dieser Kritik vor, in die vorzeitige Pension zu gehen. Dennoch will ich nicht verhehlen, dass er bis 1988 durchaus einflussreich in der deutschen, deutschsprachigen, österreichischen und schweizerischen Ethnologie war. Ich will auch nicht behaupten, dass er nicht darüber nachgedacht hat, was da im 2. Weltkrieg eigentlich passiert ist und ich will nicht leugnen, dass er auch einige gute Ideen hatte, einige sind so gut, dass sie einem fast einen eisigen Schauer über den Rücken jagen. Eine will ich Ihnen nicht vorenthalten, die 1934 unter höchst problematischen Bedingungen entstanden ist. Er war 30 Jahre und aktives NSDAP-Mitglied und verfasste einen Artikel über die Hitlerbewegung aus der Sicht eines Ethnologen. Was macht ein Ethnologe? Er macht Feldforschung, wie macht er Feldforschung? Er ist teilnehmender Beobachter. **Mühlmann**, ungeniert und klarsichtig schreibt in seinem Artikel: ich bin Ethnologe und Nazi und nehme an den Aktivitäten der NSDAP teil, also bin ich teilnehmender Beobachter und das, was ich mir anschau bei der NSDAP und ihren Aktivitäten, das kann ich auch in ethnologische Kategorien fassen. Letztlich ist die NSDAP aus meiner Sicht, 1934, **Mühlmann** ganz am Anfang, eine Art von **Revitalisationsbewegung**, wie sie in vielen Gesellschaften und Kulturen vorkommt, wo unter starkem äußeren Druck eine Gesellschaft versucht, sich auf ihre innersten und ältesten Werte zu besinnen, sich eine Heils- und Führerfigur sucht und mit deren Hilfe, teilweise auch gewaltsam, eine kulturelle oder nationale Wiedererweckung herbeizuführen. Aus heutiger Sicht ist das keineswegs falsch, diese Betrachtung des NS-Systems. Es ist sicher nicht hinreichend, aber es ist sicher ein notwendiger Gedanke zum Verständnis des Nationalsozialismus. Viele Ethnologen der Nachkriegszeit haben diesen Gedanken aufgegriffen und diskutiert. Etwa einer der wichtigsten Verfolgten aus Wien, **Eric Wolf**, greift eben diesen Gedanken Mühlmann's in seinem letzten Buch auf, sagt aber im Unterschied zu Mühlmann: das ist sicher richtig, aber es führt nicht in jedem Fall zu Massenmord, zu Vernichtungsmaschinerien, das alleine erklärt nicht, was passiert ist, aber es ist ein wichtiger Bestandteil von dem was hier passiert ist. Insofern lasse ich Sie mit dieser Paradoxie bei sich, man muss auch damit leben können, dass auf der Seite der Täter und der Mittäter intelligente

Menschen am Werk waren und man muss sich auch inhaltlich und nicht nur moralisch mit ihnen auseinandersetzen.

Fragen

Haben Nazis Zigeunerkinder herausgefiltert aus einer arischen Familie? (so ungefähr..), bewusst Ergebnisse gefälscht? Was ist zu arbeiten?

Reche war ja physischer Anthropologe und Ethnologe. Beim Zuarbeiten meine ich insbesondere Rassengutachten, die Reche ebenso wie Fischer erstellte und wo bei Aufträgen die für eine einschlägige Partei stehen oder von den einschlägigen Staatsorganen kamen – „bitte beurteilen sie uns die Personen X, Y und Z nach deren rassischen Merkmalen. Die behaupten keine Roma zu sein, de facto scheint es aber uns so zu sein, bitte vermessen Sie sie, sprechen Sie mit ihnen, beurteilen Sie von Blutproben bis zur Haarfarbe alles was Sie brauchen, und sagen Sie uns dann, ob nach Ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen, das ein 30%iger Mischling ist, oder ein 90%iger oder gar keiner.“ Das waren vom Anspruch her objektive Kriterien, ob jemand Roma und Sinti oder Juden zuzuordnen ist, vor allem dort, wo keine Ahnenpässe vorgelegt werden konnten. Dazu kamen, gerade bei Reche, immer auch soziale und kulturelle Beurteilungen – „sie zeigt das typische Verhalten von Roma und Sinti-Kindern.. – verlogen, unreinlich, ungehorsam“. Wenn Sie jetzt fragen, was wurde da verfälscht oder wie wurde da einseitig bearbeitet, so glaube ich gar nicht, dass die Aktivität von Reche oder von Ritter oder Fischer oder hauptberuflichen Ethnologen, dass die heimlich etwas verfälscht haben. Sie haben Kriterien entwickelt, die aus heutiger Sicht zutiefst ideologiegeprägt waren, aber die im Selbstverständnis dieser Leute objektiv waren.

Wäre die physische Anthropologie nicht eine Bereicherung für die Ethnologie? Die Humanbiologie hat in der Medizin nicht allzu viel zu suchen..?

Im gesamten deutschsprachigen Raum kam man nach 1945 zu der Überzeugung, dass es sehr sinnvoll wäre, physische Anthropologie und Völkerkunde zu trennen. Die einen sollen ihre naturwissenschaftlichen Wege – wahrscheinlich auf neuen Grundlagen weitergehen, die anderen sollen ihre Kultur- und Sozialanthropologie verfolgen. Ich persönlich stehe der Humanbiologie unverkrampft gegenüber, teilweise durch die US-Tradition. Ich glaube, dass es im deutschsprachigen Raum längst wieder an der Zeit wäre, die Berührungsgänge abzubauen, wie wir auch anderen Naturwissenschaften gegenüber, entspannter sein sollten.

Gab es irgendwelche rechtlichen Konsequenzen für die Hauptakteure innerhalb der Völkerkunde oder der physischen Anthropologie?

Reche wurde von der US-Armee festgenommen, in ein Militärlager gebracht, dann den deutschen Zivilbehörden übergeben, die ihn zunächst als Täter, dann als Mitläufer klassifiziert haben. Er hat dann seine Lehrbefugnis verloren. In Österreich wurde er 1965 mit dem goldenen Ehrenzeichen der Republik Österreich für Verdienste um Wissenschaft und Kunst erster Klasse geehrt.

Eugen Fischer wurde 1965 zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für physische Anthropologie, wurde 1945 nicht seiner Habilitation beraubt, weil er schon emeritiert war.

Hermann Baumann, der in Wien während der Kriegsjahre Professor war, sah die Sache etwas anders aus. Er hatte quer durch seine 7 Jahre seiner Wien-Professur fast

immer im braunen Hemd oder unter NSDAP-Abzeichen unterrichtet, was die Objektivität der Wissenschaft unter Studenten einen eigenartigen Eindruck gemacht hat, wie mir Studenten jener Zeit berichtet haben. Baumann hatte fast 9 Jahre lang Lehrverbot, bekam aber auch kein Verfahren. Bei Baumann muss man noch dazu sagen, dass er eher für kolonialpolitischen Interessen des 3. Reiches außerhalb Europas gearbeitet hat. Dafür gab es auch viel Geld. Der Vorteil in dem Zusammenhang war für die betreffenden Völker in Afrika und Asien, auf die sich diese kolonialpolitischen Interessen des 3. Reiches gerichtet haben, nur der, dass diese Pläne nie in die Tat umgesetzt wurden und damit war es auch im nachhinein betrachtet, für die betreffenden Akteure, die sich kolonialpolitisch engagierten, auch ein Glück, weil sie nur die Absicht hatten und die Tat nicht erfolgen konnte, obwohl sie es gerne gehabt hätten.

Walter Hirschberg, Lehrer von Prof. Wernhardt, war vergleichsweise eine kleine Nummer, der im Zusammenhang mit Baumann einige durchaus schwer rassistische Kommentare in wissenschaftlichen Artikeln schrieb, der aber meiner Meinung nach ein harmloser Mitläufer war, und der musste fast 14 Jahre warten, bis er wieder unterrichten durfte. Also auch bei der Denazifizierung, die keineswegs noch gut studiert ist und wo im Prinzip auch noch etliche Diplomarbeiten von Ihnen zu schreiben wären, ist es nicht immer gerecht zugegangen, nicht? Manche Großen wurden verschont, manche Kleinen bekamen einen auf den Kopf.

Beispiel: Rassismus in der wissenschaftlichen Praxis in jener Zeit in den Kulturen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas.

In der wissenschaftlichen geschriebenen Praxis möchte ich kurz auf **Hermann Baumann** auch deswegen eingehen, weil er hier tätig war und weil er als eine neben Thurnwald und Mühlmann wohl bekannteste Figuren der deutschsprachigen Ethnologie des 20. Jahrhunderts gilt. Manche meinen auch, dass sein Hauptwerk 1940 auf Deutsch in Essen, 1948 auf Französisch in Paris erschienen – „**Die Völker und Kulturen Afrikas**“ – „**Les peuples et civilisations d’Afrique**“ – in mancher Hinsicht bis heute ein Standardwerk geblieben ist. In seinem Blick auf Afrika, als Vertreter der Kulturkreislehre zunächst daran interessiert war, verschiedene Kulturkreise, wie das damals in diesem Bereich üblich war zu identifizieren, wo dann die tropischen, die Savannenkulturen, die Jägerkulturen Zentralafrikas usw. sofort identifiziert wurden. Das ist an sich normal und üblicher Standard jener Jahre und oft auch danach gewesen. Man musste es nicht immer **Kulturkreis** nennen, man konnte es auch **cultural area** nennen, wie in der Boas Schule. Das ist normale ethnografische Zusammenfassung, würde ich sagen. Das Problem beginnt dort, wo eine historische Interpretation in diese Kulturkreise hineingeschoben wird. Die **Wiener Schule der Kulturkreislehre**, die vor und nach dem 2. Weltkrieg in Wien tätig war, hat ja einen missionarischen-theologischen Anspruch gehabt. Die hat diese Kulturkreise immer wieder versucht auf Ursprünge, die was mit der Gottesidee zu tun hatten und mit den Anfängen der Menschheit zurückzuführen. Baumann war kein theologischer Kulturkreislehrevertreter, sondern ein sekulärer. Die Nazis waren ja keine christliche Ideologie. In diesem Zusammenhang hat seine Kulturkreislehre für Afrika diffusionistischen Charakter gehabt, d.h. es wurde im Prinzip immer davon ausgegangen, dass die wichtigsten Einflüsse von irgendwo her kommen, von anderswo. Und von diesen Zentren anderswo strömen sie dann aus. Dass es solche Prozesse gibt, lehrt uns z. B. McDonalds heute. Das gibt es – ist keine Phantasie, kein Konstrukt. Wenn man aber die ganze Geschichte auf die wenigen Zentren reduziert, dann wird es schon problematisch, das tat der Diffusionismus etwa im Werk von **Baumann**. Aber mehr noch: die gesamte Kulturgeschichte Afrikas wurde im Wesentlichen so dargestellt, als würden diese

Kulturkreise von einigen wenigen Kräften aus geschaffen werden, die in letzter Instanz von Nordosten her kommen, letztlich aus Mesopotamien. Und diese Einflüsse führten dann laut Baumann dazu, dass quer durch die Geschichte Afrikas immer wieder das entscheidende Moment in der Weiterentwicklung Afrikas, der Einfluss hellhäutiger, kriegerischer, aristokratischer Völker aus Nordosten auf den Rest von Afrika gewesen sei – Araber, Somal, Galar usw. Wir haben also diese hellhäutigen, großen, schlanken, kriegerischen, kämpferischen, muskulösen und aristokratischen Völker gewesen, die oft auch in Verbindung mit Nomadismus, Weiterentwicklung und Veränderung nach sich gebracht hätten, indem sie sich die bäuerlichen, schwerfälligen, kleinen, dunklen, bantusprachigen Völker unterworfen hätten. Es sei nicht geleugnet, dass es tatsächlich immer wieder Spannungen zwischen nomadischen Völkern im Nordosten Afrikas und anderen Völkern im übrigen Afrika gab. Aber dass das das entscheidende Moment in der Geschichte Afrikas vor dem Kolonialismus in Afrika gewesen sei und dass es so interpretierbar wäre, dass diese nordöstlichen Völker die von den Vertretern dieser Lehre Hamiten genannt wurden im Unterschied zu den Semiten, das ist nicht nur absolut einseitig, hier liegt auch der bewusste Versuch bei **Baumann** vor, eben Kultur und Rasse miteinander in Verbindung zu setzen und ausdrücklich nachzuweisen, dass die hellhäutigen nördlichen, kriegerischen Völker letztlich die überlegene Rasse seien, und die anderen letztlich die über Zeiten hinweg die unterlegene Rasse. In diesem Zusammenhang ist auch **Walter Hirschberg** anzulasten ist, dass er während des Krieges als Mitarbeiter am Museum **Baumann** in dieser Argumentation assistiert hat, indem er gesagt hat: ja, und wenn dann diese bäuerlichen, schwerfälligen, nicht besonders entwicklungsfähigen Bantuvölker unterworfen werden von den höherrassigen Hamiten, dann versuchen sie, sich mit denen zu arrangieren, versuchen viel zu absorbieren von diesen höherrassigen Völkern und gleichzeitig versuchen sie hinein zu infiltrieren. In diesem Prozess der Korruption der Höherrassigen durch die Niederrassigen – in diesem Zusammenhang nannte **Hirschberg** kreativ wie er zu sein glaubte – *Vernegerung*, was eine klare Analogie zum damals gängigen partei- und ideologiegeladenen Begriff der *Verjudung* natürlich auch war. So dumm war **Hirschberg** nicht, dass er diese Parallelen nicht ganz bewusst zog. Von der empirischen Seite her lagen einseitige Darstellungen vor, weil, dass es diese Spannungen gab leugnet niemand, aber dass sie dann einseitig als der entscheidende Geschichtsprozess präsentiert wurden, entspricht also den vorher angesprochenen einseitigen Darstellungen.

Warum ich mich so ausführlich mit diesen Namen befaße ist, dass ich sie für kompetente Wissenschaftler halte, die bereit waren, die wissenschaftliches Know-how von politischen Interessen instrumentalisieren zu lassen und dann bald mal die Daten so weit einseitig darstellten, dass sie eben in die Ideologie hineingepasst haben. Und nicht immer mit bösen Absichten, als Verschwörer oder finstere Zauberer oder so was, sondern aus voller Überzeugung, sie haben ja auch daran geglaubt. Man kann ihnen also nicht einmal absprechen, dass sie nicht nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt hätten. Wo das moralische und ethische Problem sich dann für uns ergibt, dass es ganz offensichtlich wichtig ist, und nicht nur der heute so eindeutigen identifizierbaren Ideologien wie dem Nationalsozialismus, dass man als Wissenschaftler gegenüber jeglicher politischen Instrumentalisierung in höchstem Masse skeptisch zu sein hat, weil es verdammt schnell geht, dass man dann davon überzeugt ist und die Dinge so hininterpretiert, dass sie passen.

Ich verweise Sie noch auf zwei Arbeiten:

Walter Dosthal, 1994, in der Zeitschrift „Social Anthropology“, mit dem Titel „Silence in the Darkness – German Anthropology in the Nazi period“, erschienen. Ein kurzer Überblick über wesentlich Hauptelemente der Ethnologie in der NS-Zeit (= einziger englischsprachiger Artikel in einem Fachjournal, der diese Zeit überhaupt behandelt).

Thomas Hauschild, „Lebenslust und Fremdenfurcht“, 1995, Sammelband bei Shurkamp erschienen.

Rassismus

1. Allgemein

Der Begriff Rassismus ist zunächst zutiefst verwoben mit dem Begriff des Kolonialismus, also dem 1. Schlüsselbegriff dieser VO. Fast überall, wo rassistische Gedanken im konventionellen Sinn auftauchen in der Wissenschaft und durch die Wissenschaft propagiert werden, geschah dies zunächst in kolonialen Zusammenhängen. **Eugen Fischer** in seinem Band von 1913 über die „Rehoboter, Bastarde und das Bastardisierungsproblem beim Menschen“ wurde erwähnt. **Otto Reche** und seine ersten Expeditionen mit der Hamburger Südseeexpedition in Melanesien oder **Thurnwald** ebenfalls. Wichtig ist mir zu zeigen, dass sich im Laufe der Entwicklung des 20. Jahrhunderts auch am deutschsprachigen Beispiel, auch an der Entwicklung der Ethnologie selber, sehr deutlich zeigen lässt, dass Rassismus auch unabhängig von herkömmlichen kolonialen Zusammenhängen existieren kann und wenn er zunächst in kolonialen Zusammenhängen entsteht, aufgewertet wird, benötigt wird, löst sich das Phänomen allmählich schrittweise von seinen kolonialen Entstehungsbedingungen und gewinnt Eigenständigkeit und Selbständigkeit. Es kann dann also auch ohne koloniale Rahmenbedingungen wirksam sein und weiter bestehen.

2. Mit welchen Begriffen operieren wir hier?

Was ist Rasse? Was ist Rassismus?

Dass sich die physische Anthropologie seit ihrer akademischen Etablierung mit Fragen von Rasse befasste, ist kein deutschsprachiges Phänomen. Man ging weltweit bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts davon aus, dass es unter den Menschen Rassen gibt und dass der Homo sapiens im biologischen Sinn eine Spezies darstellt, wovon Rassen Subspezies sind. Das, bis 1945/50, zu behaupten machte damals noch niemanden zum Rassisten. Das war opinio communis – wissenschaftliche Allgemeingut. Es war weder 1904, 1929 und 1942 ob in Schweden oder Wien nicht rassistisch zu behaupten, es gäbe verschiedene Rassen auf der Welt. Rassistisch war es und ist es auch heute noch im engeren Sinn, im konventionellen Sinn, wenn man eine zwingend notwendige Verbindung zwischen solchen oder ähnlichen physischen Eigenschaften von Menschengruppen und ihren sozialen und intellektuellen Eigenschaften behauptet oder vermutet oder argumentiert. Es ist also wichtig, da hier genau zu sein. Rassistisch war es schon damals, diese notwendige Verbindung zwischen den physischen Eigenschaften von Menschengruppen einerseits und damit zusammenhängenden angeblichen sozialen, intellektuellen oder kulturellen Faktoren andererseits zu behaupten. Das konnte nie nachgewiesen werden und wenn auch immer in einer eindeutigen validen Weise. Nach 1945 wird die Situation ein bisschen komplizierter.

Warum wird die ganze Thematik – was ist Rasse, was Rassismus – nach 1945 schwieriger?

Weil durch die Erfahrung mit dem Nationalsozialismus sich eine Lehrmeinung etabliert hat, innerhalb der physischen Anthropologie, nicht nur in den sogenannten Siegermächten, sondern auch in Deutschland, die sagt: unter Menschen gibt es keine Rassen. Mit einiger Zeitverzögerung hat diese wissenschaftliche Meinung sich auch popularisiert, sodass es heute – ob man es mag oder nicht – im Alltag auch in der deutschen Sprache nur mehr möglich ist, von Hund-, Schweine- und Pferderassen zu sprechen, aber von Menschenrassen auf Deutsch wohl kaum mehr. Das ist aber wohlgerne eine Sonderentwicklung im deutschen Sprachraum. Diese absolute Tabuisierung des Wortes Rasse im Deutschen nach 1945 in Teilen der Wissenschaften noch mehr im Alltagsgebrauch verläuft nicht ident zur Entwicklung im anglophonen Bereich. **Race auf Englisch heißt etwas völlig anderes als Rasse auf Deutsch** – heute und das schon immerhin seit 50 Jahren. Rasse auf Deutsch ist Nullwort geworden, das man lieber gar nicht in den Mund nimmt, außer man spricht von Schweinen oder Hunden. Weil es im Deutschen nicht nur diese Zusatzbedeutung der NS-Zeit hat, sondern die Zusatzbedeutung des Züchtens und einer Hand, die da züchtend eingreift, wo auch immer die herkommen mag, vom Volksganzen oder aus dem natürlichen Empfinden der Menschen heraus oder wo auch immer. Im Deutschen hat auch schon vor der NS-Zeit das Wort Rasse diese Komponente des Züchtens gehabt, die bei Hunden und Schweinen völlig legitim ist, aber beim Menschen absolut nicht. Dieses Züchten heißt auf Englisch nicht race sondern breeding. Deshalb hat man früher, wenn man rassistische Terminologie verwendet hat auch von half breeds gesprochen, wenn man von Mischlingen redete. Race heißt also nicht Rasse, das hört sich ähnlich an, hat etymologisch ähnliche Hintergründe, aber die semantische Anwendung des Wortes ist eine andere. Race bezeichnet ethnische Zuschreibungen mit Hilfe einzelner körperlicher Merkmale. Race ist, wenn Sie so wollen, ein Vorgriff, was im 3. Hauptteil dieser VO – Ethnizität. **Race ist also eine Sonderform von ethnicity**. Race bedeutet nicht, dass irgendwer irgendwen züchtet.

Wenn also amerikanische Kollegen diskutieren – do humans have race? – und die physischen Anthropologen sagen: das Wort kann man nicht so einfach abschaffen oder doch – geht es um eine andere Diskussion als wie im deutschsprachigen Raum, wo man gar nicht viel diskutieren muss, ob das Wort abzuschaffen wäre – es ist abgeschafft. Schauen wir uns jetzt an, wie das über den populären Alltagsdiskurs, wo es eben abgeschafft ist, und wo man nicht in einer von Tag zu Tag Sendung von Rassen reden kann oder wo einem OÖ Landeshauptmann gleich über den Mund gefahren wird, wenn er behauptet: man sieht bestimmten Menschen doch gleich an, dass sie Ausländer sind. Wo man nur in die Nähe des Wortes Rasse kommt tatsächlich, absichtlich oder unabsichtlich, besser vorsichtig ist. Schauen wir von diesen Alltagsdiskursen nochmals an, wie es in der wissenschaftlichen Terminologie aussieht. Da gibt es unter der FachkollegInnenschaft, egal welche Sprachen sie sprechen, eine definitiv einheitliche Meinung heute, ob es nun menschliche Subspezies gibt oder nicht. Aber es gibt eine Mehrheit von KollegInnen in der physischen Anthropologie insistieren darauf, dass es keine Gründe dafür gibt, die Menschen nach Subspezies zu unterscheiden. Der Hauptgrund dafür ist der – there are no human subspecies -, dass jedes einzelne Kriterium zur Bestimmung solcher Subspezies, das man heranzieht, ob Hautfarbe, Augenfarbe oder Gesamtphysiognomie – jedes einzelne dieser Kriterien sich nicht systematisch verbinden lässt in einer Weise, die sagt: ja, hier verknüpfen sich systematisch bestimmte Eigenschaften so überzeugend in Statistiken, dass es Sinn macht, von einer Subspezies mit einer bestimmten physischen

Gemeinsamkeit auszugeben. Sie versuchen natürlich überhaupt nicht mehr darüber hinaus soziale, mentale, kulturelle Komponenten daran anzuhängen (heute: DNA-Analysen). Eine Minderheit beharrt darauf, dass es nach ihrem Dafürhalten immer fließendere Grenzen durch intermarriage zwischen den verschiedenen Subspezies gibt, aber dass diese Subspezies noch immer ausreichend identifizierbar wären. Und dass sich daraus eine Reihe von physiologischen und biologischen Konsequenzen ableiten, etwa unterschiedliche Ernährungsbedürfnisse, unterschiedliche motorische Prioritäten, unterschiedliche Kondition und Ausdauer.

Rassismus heute

Auch da bin ich lieber bei so sensiblen, belasteten von vielen historischen Gefühlen und moralisch komisch mitgeprägten Themen dafür, dass man vorsichtig und differenziert ist, auch wenn Sigmund Freud darauf hingewiesen hat, dass die Stimme der Vernunft leise ist, plädiere ich trotzdem, hier leise zu sein und nicht laut zu sein, wenn es politisch manchen von Ihnen nicht gefallen wird. Ich bin also skeptisch davor, dass man alles und jedes auf Deutsch als Rassismus und rassistisch bezeichnet. Wenn man alles als rassistisch bezeichnet, auch den Haider, dann verharmlost man den Nationalsozialismus. Das ist einfach nicht dasselbe, ob man viele Millionen Menschen umbringt, oder ob man dieses oder jenes sagt. Wenn man das gleichsetzt, dann verharmlost man, das viele Millionen-Menschen-Umbringen. Das ist meine Meinung als Staatsbürger und auch im wissenschaftlichen Agieren. In deutscher Sprache bin ich also dafür, dass man nicht allen und jeden mit besserwisserischen Zeigefinger der Gegenwart, den Rassismushut aufsetzt. Wenn man unbedingt das Wort verwenden will, dann scheint es mir sinnvoll erstens vom Rassismus konventionellen Typs zu unterscheiden und neuen Formen von Rassismus. Den Rassismus konventionellen Typs gibt es als Einstellung und Haltung nach wie vor und der knüpft einfach an körperlichen Kriterien an der besagt: Leute mit der und der Hautfarbe sind so und so. Das ist der klassische Rassismus. Deshalb bin ich dagegen, jede negative Meinung gegenüber fremden Menschen mit den selben Vokabeln zu bezeichnen. Wenn man dieselben Vokabeln verwendet, soll man wenigstens dazusagen: neue oder andere Formen von Rassismus und gleichzeitig nicht so zu tun, als wäre der konventionelle Rassismus ein alter Rassismus – den gibt es nach wie vor. „Neger sind so und so“, dann ist das konventioneller Rassismus. „Islamisten sind so und so“, hat nichts mit körperlichen Merkmalen zu tun, somit kein Rassismus im konventionellen Sinn. Was hindert uns daran, dies als Fremdenfeindlichkeit, als Islamophobie oder Furcht vor dem Islam zu bezeichnen?? Warum muss das alles als rassistisch bezeichnet werden?

Es war eine der wichtigen Leistungen von **Claude Levi-Strauss** nach 1945 in seinen Artikeln **„Rasse und Geschichte – Rasse et histoire“** das Thema erstmals aus der Sicht der Ethnologie vernünftig angesprochen zu haben (in Borofsky). Wenn wir nicht von Ismen sprechen wollen, sollten wir auch keine Ismen verwenden. Ismus meint ein ganzes ideologisches System.

Wenn eine Hausmeisterfrau von einem betrunkenen serbischen Hausbewohner im Hausgang attackiert wird und die schreit ihm nach: „du depperter Tschusch du“, dann würde ich, auch wenn man das mit Rasse hier unbedingt verwenden will, und nicht den Ausdruck Fremdenfeindlichkeit bevorzugt, doch dafür plädieren, dass dieser Hausmeisterin die diesen Ausspruch getan hat, nicht unterstellt wird, dass sie „Mein Kampf“ gelesen hat und ein ganzes System von rassistischen Ideologien im Kopf hat, sondern dass sie eine rassistische Handlung gesetzt hat, aber nicht, dass sie Rassistin ist.

Wir hatten uns zuletzt sehr intensiv mit dem Thema Rasse und Rassismus befasst.
3 Hauptpunkte in der heutigen VO

1. Was verstehen wir heute im Englischen und im Deutschen unter Race und Rasse? Gegenwartsbezogen Einführung in die Thematik.
2. Diskussion: persönliche Verwendung der Worte Rasse, Rassismus
3. Einführung in die Ethnizitätsthematik

Heute und schon seit geraumer Zeit wird Rasse und race auf Englisch sehr weitgehend voneinander verschiedene Begriffsfelder abdecken und nur sehr geringe Überschneidungen miteinander aufweisen. Rasse heute, auf Deutsch, impliziert eine züchtende Aktivität, dieses Verständnis von Rasse wird daher fast ausschließlich nur mehr in der Zoologie, in der Biologie, in der physischen Anthropologie, für Haustiere verwendet. Und dieser durch Züchtung hervorgegangene gezielt selektive Bedeutungsinhalt des Wortes Rasse im Deutschen, meint daher als Züchter immer den Menschen, als gezüchtete Rassen im Bereich von Haustieren und dieser semantische Inhalt, den wir der deutschsprachigen Zoologie und physischen Anthropologie entnehmen, und ihn für sinnvoll auch im deutschen verwenden – dieser Begriff von Rasse, der mit Züchten zusammenhängt, heißt auf Englisch breeding und nicht race.

Race im Englischen hat daher einen viel weiteren und einen viel entspannteren Bedeutungsumfang und Bedeutungsinhalt. Erstens setzt race nicht eine züchtende Aktivität voraus, zweitens meint race primär Menschen und nicht einmal sekundär, sondern nur ganz am Rande auch Tiere. In amerikanischen und britischen Schulen, aber ebenso natürlich in indischen oder in anderen Schulsystemen, in denen junge Menschen nach angelsächsischen pädagogischen Modellen unterrichtet werden, sind Kinder über the five oder eight races of mankind – oder wie viele auch immer, unterrichtet, das ist völlig klar, das steht in jedem Schulbuch. Wie viele es sind, hat sich im Laufe der Zeit auch dort verändert. Aber klar ist, schon von diesem Alltagsverständnis im Angelsächsischen, das in den Schulbüchern transportiert wird, wie auch vom Alltagsverständnis der meisten angelsächsisch geprägten Ländern mit Ausnahme Südafrikas, wo eine ganz spezifische und eine eher burisch-apartheid-geprägte Sicht der Dinge bis vor wenigen Jahren vorherrschte, ist generell der Sinn von race im Englischen auch außerhalb GB und USA ein solcher, dass damit eine bestimmte Art von soziokulturellen Gruppen von Menschen gemeint ist, nämlich eine solche Art, der anhand körperlicher Merkmale bestimmte weitergehende darüber hinausgehende kulturelle und soziale Eigenschaften zugeschrieben werden. Race nimmt also bestimmte körperliche Eigenschaften als wichtiges Kriterium zur Zuschreibung von ethnischen Eigenschaften, race weiß aber, dass es auch andere als körperliche Eigenschaften gibt, um ethnische Gruppen zu identifizieren, etwa Sprache oder Religion oder ... In diesem Sinn ist race, wie wir es am Ende dieser heutigen VO nochmals wiederholen werden, tatsächlich eine bestimmte Unterkategorie – ethnic groups – ein bestimmter marker zur Identifizierung von interethnischen Beziehungen und Ethnizität.

Wenn wir jetzt wieder zum Deutschen zurückkehren, ist die Mehrheit der Biologen, Zoologen, physisch, biologischen Anthropologen heute der Meinung ist, dass der Homo sapiens nicht nach Rassen untergliederbar ist, und zwar aus der Überlegung heraus, dass es keine vernünftigen, biologischen Kriterien gibt, um der Vertikale nach unterschiedliche Subspezies des Homo sapiens, nach biologischen Kriterien

systematisch zu untergliedern. Manche haben das mit konventionellen Kriterien nach Hautfarbe, Körpergröße, Augenfarbe, Haaren und ähnlichem versucht und sind danach bei diesen Versuchen gescheitert. Manche haben es mit DNA-Kriterien versucht, mache wieder mit neuartigen Kriterien, Subgruppen von Menschen nach Rassen zu sichten, wie z. B. Doz. Winkler (Naturhistorisches Museum) – Laktationsperioden – Dauer der Stillzeit, wo er geglaubt hat, signifikante Unterschiede zwischen Europiden und Afrikaniden und Mongoloiden Menschengruppen herausarbeiten zu können. Daraus hat sich nicht sehr viel weiteres ableiten lassen. Eine Minderheit vertritt weiterhin auch im Deutschen die Meinung unter den Biologen, dass es Sinn macht, nach Rassen zu unterscheiden, im ausschließlich biologisch-naturwissenschaftlichen Sinn, ohne dass diese Vertreter deswegen, die meinen, dass der Begriff Rasse noch Sinn macht, deswegen ihrerseits in ihrer Gruppe eine Mehrheit zusammenbrächten, die sagen würde, daraus ergeben sich notwendige soziale und mentale Begleiterscheinungen. Also nicht einmal jene Minderheit von biologischen Anthropologen und Zoologen, die für den Homo sapiens es für vernünftig halten, nach Rassen zu unterscheiden, gilt, dass innerhalb dieser Minderheit, eine Mehrheit bestünde, die sagen würde, mit den biologischen Eigenschaften der Rassen gehen notwendigerweise Hand in Hand soziale und intellektuelle systematische Begleiterscheinungen. Daher meine ich, dass es auch für Sozial- und Humanwissenschaftler sinnvoll ist, auch im Deutschen sich zumindest sehr vorsichtig, des Rassebegriffes sich heute im akademischen Umfeld sich zu bedienen. Wenn man von körperlichen Unterschieden spricht, die zweifellos da sind – Menschen südlich der Sahara haben mehrheitlich schwarze Hautfarbe, Menschen in Asien haben mehrheitlich gelbliche Hautfarbe und eine bestimmte Augenstellung und – form – wenn es also notwendig ist von Unterschieden zu sprechen, dann empfiehlt es sich den üblichen Begriff der physischen Anthropologie zu verwenden:

Phenotypus – körperliche, oberflächliche, sichtbare Merkmale und Differenzen. Nach Mehrheit der physischen Anthropologen ist der Begriff klar – es handelt sich um oberflächliche Phänomen, der nichts aussagt über Blutgruppe oder DNA und ähnliches, was für die physische Anthropologie heute viel wichtiger als eigentliches, zugrunde liegendes Element hinter der Oberfläche ist. Nach dieser Mehrheit der physischen Anthropologen heute, ist es also so, dass Gattung und Art beim Menschen zusammenfallen, dass es keine Subspezies unterhalb der Spezies gibt, und diese Mehrheit der physischen Anthropologen weist darauf hin, dass die Homoneiden durch den homo sapiens repräsentiert sind. Das war nicht immer so. Während bestimmter Phasen der homoneiden Evolution koexistierten mehrere, andere Arten von Homoneiden neben dem Homo sapiens, z. B. Neandertaler. Es gab also Subspezies der Homoneiden, ist aber seit Jahrtausenden nicht mehr der Fall. Es macht also meiner Meinung her nicht viel Sinn, im wissenschaftlichen Diskurs, wenn man nicht selber eingearbeiteter Biologe und physischer Anthropologe ist, das Wort Rasse zu verwenden, wenn man physischer Anthropologe ist, finde ich, sollte man es diesen Kollegen überlassen seine Meinung zu bilden und dazu kein Gegenverbot auferlegen, aber doch unterscheiden zwischen wissenschaftlichen und Alltagsdiskursen unterscheiden, wo das Wort, wo das Wort noch immer den alten Beigeschmack hat.

Ich bin der Meinung, das Wort Rassismus nur im engeren Sinn zu verwenden. Erstens glaube ich, dass es ein inflationärer Umgang mit den Riesenverbrechen des Holocaust wäre und eine Verharmlosung dessen, wenn man für alles mögliche andere auch das Wort Rassismus ohne weiter nachzudenken verwendet. Zweitens meine ich, dass es viel mehr Sinn macht, aus der Wissenschaft heraus in den deutschsprachigen Alltag hinein, so gut es uns halt als Wissenschaftler möglich ist, in diesem Bereich eher differenziertere Sichtweisen zu popularisieren als dem stereotypisierenden

pauschalieren selber Forschung zu leisten. Und drittens halte ich es als Staatsbürger gesprochen für schlecht, wenn man Leute, die es sich vielleicht noch gar nicht gut überlegt haben, ganz schnell ins Eck Halbverbrecher, der Verfassungsuntreuen, Antidemokraten hineintreibt, weil man sie dadurch erst recht zu einer Gruppe macht, die sich nach außen abkapselt und vielleicht weniger bereit ist für einen Dialog und fürs Nachdenken, als wie wenn man solches unterlassen würde. Daher bin ich ein entschiedener Gegner dieses arroganten linken intellektuellen Zeigefingers, der alles und jedes niederscheißt, das vielleicht nur fremdenfeindliche, einmalige Aussagen unreflektierter Art macht, anstatt aufmerksam und sorgfältig mit den Leuten zu reden. Meine Überlegung ist also, dass man zwischen einem Rassismus im engeren Sinn auf deutsch unterscheiden sollte, der wirklich von körperlichen Merkmalen ausgeht um Menschengruppen zu identifizieren, dass man weiters das als Rassismus bezeichnet, was mit dieser Identifikation dieser körperlichen Eigenschaften verbindet, notwendige geistige oder soziale angebliche Begleiterscheinungen und als dritten Schritt, die solchermaßen identifizierten Gruppen zueinander in irgend ein Unter- oder Überlegenheitsverhältnis setzt. Das meine ich, ist Rassismus, eine Ideologie, die diese drei Schritte im Kern tätigt:

1. körperliche Kriterien als Ausgangspunkt zur Identifikation von Menschengruppen
2. soziale und intellektuelle Eigenschaften als notwendige Begleiterscheinungen dieser körperlichen Eigenschaften unterstellen
3. die solchermaßen identifizierten Menschengruppen zueinander in irgendein hierarchisches Verhältnis setzen

Unterscheidung von rassistischen Äußerungen und anderen Pauschalierungen und Abwertungen von Menschengruppen, die nicht rassistisch sind: Die Losungen am Beginn des 1. Weltkrieges die auf Postkarten in Österreich und im speziellen in Wien zirkulierten zur Mobilisierung der Kriegsfreudigkeit der Bevölkerung etwa, z. B.: Serbien muss sterben. Jeder Schuss ein Russ. Jeder Stoß ein Franzos. Dies ist ganz sicher fremdenfeindlich, nationalistisch, aber nicht rassistisch. Es macht also Sinn, zwischen Nationalismus und Rassismus zu unterscheiden. Es macht auch Sinn zwischen Islamfeindlichkeit und Rassismus zu unterscheiden. Nicht alle islamophoben Äußerungen sind rassistisch.

Ist nicht jedes Stereotyp rassistisch?

Die Entwicklung von Stereotypen ist eine kognitive Unvermeidlichkeit im menschlichen Alltag – ob in positiver oder negativer Form. Keiner wird sagen: ich liebe den Apfel Trudi gerne, sondern jeder sagt: ich liebe Äpfel, oder ich mag Fissolen nicht – wie ich z. B. (ich mag nicht die Fissolen Heinzl nicht, sondern ich mag Fissolen nicht). Der Alltag bringt es mit sich, schon im sachlichen Umgang. Notwendigerweise, ist es eine gute menschliche Kapazität, größere Kategorien zu bilden und damit zu operieren. Es ist eine Fähigkeit zur Abstraktion. Die ewige Volksschulleier, man darf nicht generalisieren, ist grundfalsch. Man muss, man soll generalisieren, es geht nicht anders. Denken Sie an die völlig vergeudete Zeit, wenn Sie an jeden Apfel, den Sie mögen, einen eigenen Namen geben. Es ist ein Humbug, der in den Volksschulen verbreitet wird, kognitiver, psychischer, sozialer Humbug. Von der gesamten kognitiven Entwicklung des Kleinkindes bis hin zum jungen Menschen geht alles darauf hin, dass man nicht jedes mal zu staunen beginnt, wenn man vor einem Haus steht und nachdenkt, was das wohl sein könnte, sondern dass man erkennt, das ist ein Haus, auch wenn das letzte Haus, das ich gesehen habe, nicht so ausgesehen hat, wie dieses Haus. Lernen, erfahren, Alltagsbewältigung des Menschen verlangen also Stereotypen. Stereotypisierungen ist

einfach nur eine Verallgemeinerung von Kategorisierungen von Einzelphänomen. Klassifizieren und Stereotypisieren ist also eine gute und notwendige Eigenschaft des Menschen. Das Wort Stereotyp als Schimpfwort zu verwenden ist wie, wenn man das Wort Ritual als Schimpfwort verwendet oder Intellektueller als Schimpfwort – es ist sinnlos als Schimpfwort zu verwenden. Die gütigen VolksschullehrerInnen und die mahnenden MittelschullehrerInnen hindeuten sollen, obwohl sie es nicht schaffen, ist, dass Stereotype und Generalisierungen oft viel zu weit gefasst sind. Das ändert aber nichts daran, dass Stereotype notwendig sind und dass sie in ihrem Anspruch im Erklärungs- und Geltungsanspruch viel zu weit reichen. Dass es in Afrika nicht oft schneit außer am Kilimandscharo – das darf gesagt werden. Dass es in den kurdischsprachigen Gebieten im Nahen Osten im großen und Ganzen keine Irokesen gibt, darf gesagt werden. Wichtig ist, dass man sich über die Reichweite und Grenzen dieser Aussagen im klaren ist und dass man dort, wo man andeuten will, dass das was heute gilt, morgen vielleicht anders sein könnte, oder dass nur 97 % dieser Aussagen empirisch bestätigt werden kann (und nicht 100 %), dann sollte man **Quantoren** einsetzen. Quantoren ist eine bestimmte Art von Worten, die Mengenverhältnisse andeuten. Also etwa: die meisten kurdischen Menschen im Nahen Osten sprechen mehr als eine Sprache, dann ist es klar, dass es ein paar wenige kurdische Menschen im Nahen Osten geben wird, die nur die eine oder andere kurdische Sprache und sonst keine andere Sprache sprechen, aber man tut kund, dass die Mehrheit auch noch türkisch oder arabisch oder oder oder spricht in der Regel. Viele Amerikaner glauben ist sicher besser als ... Die Amerikaner glauben... also zur Abschwächung, zur Relativierung von Generalisierungen und Stereotypisierungen ist es durchaus notwendig, Quantoren zu verwenden oder eben zeitliche Situierungen. Auch ich als Austria Wien Anhänger seit meinem 4. Lebensjahr, tue daher gut daran nicht zu sagen: rapid Wien spielt schlecht, sondern rapid Wien spielt heuer schlecht und lässt offen, ob rapid Wien jemals wieder gut spielt.

Fragen

Wie kann man bestimmte Sachverhalte, dass Marathonläufe häufig von Menschen aus Äthiopien oder Marokko gewonnen werden, politisch korrekt zum Ausdruck bringen?

Meine Sorge ist es eh nicht, politisch korrekt zu sein, ich glaube, dass das eine übertriebene und oft nur moralisch und nicht von Wissen und Verständnis geprägte Haltung ist, was an political correctness zumindest aus Amerika herkommt. Und ich würde es hier mit der Wahrheit halten. Tatsächlich ist es so, dass die großen Marathonwettläufe häufig – nicht immer – von Menschen, die in Äthiopien oder Marokko aufgewachsen sind, gewonnen werden. Man kann darüber streiten, ich glaube, dass das nicht wirklich untersucht worden ist, ob diese größere Erfolgsrate jetzt damit zusammenhängt, dass sie dort besonders gute Trainingsbedingungen haben, von früh auf und von besonders dünnen Luftverhältnissen und hochgelegenen langen Strecken üben konnten oder ob es, wie machen physische Anthropologen durchaus sagen, im Bereich dieser Menschengruppen, einfach ein größeres Maß an Langzeitausdauer geben mag oder eine häufigere Konzentration von so was und Teilen davon. Ich glaube nicht, dass das wirklich untersucht worden ist, was die Ursachen davon wären. Aber ich selber würde mich gar nicht versperren dagegen, dass das eine interessante Frage sein könnte.

Kann man sagen: Menschen aus Afrika gewinnen häufig Marathonläufe?

Das stimmt schon wieder gar nicht. Ich kann mich nicht erinnern, dass jemals jemand aus Zaire einen großen internationalen Marathonwettbewerb gewonnen hätte. Unser Kollege der physischen Anthropologie wirft ein, dass eine höhere Konzentration von roten Blutkörperchen gegeben ist (Höhenlage...). Das sind isolierte Eigenschaften, die nicht erlauben, ganze Gruppen zu klassifizieren.

Verbot von Worten für political correctness?

Wissenschaftler sollten nach der Wahrheit streben! Verbot wie im Mittelalter ist Unsinn. Das Tabu des Wortes Rasse hat sich in allen germanischen Sprachen nach 1945 etabliert, d.h. im Schwedischen, Holländischen, Dänischen usw. Deswegen ist es schon eine weitere Entwicklung, die aber schon vom Deutschen ausgeht.

Weiter Fragen zum bereits vorgetragenen Stoff und dem Wort Neger

Witz: erzählt von afroamerikanischen Kollegen

Wer kommt in den Himmel: da braucht es eine Vorauslese, weil immer mehr Menschen an sich, nach den bisherigen Kriterien bereits qualifiziert sind, in den Himmel zu kommen. Also beschließt Petrus einen kleinen Zusatztest zu machen. Als erstes kommt ein Holländer und muss sich diesem Test unterziehen: Bitte buchstabiere mir das Wort „dog“ von hinten. Er denkt nach und sagt „God“ und ist qualifiziert. Als nächstes kommt eine Bürgerin Siziliens zur Himmelspforte. Petrus sagt: buchstabiere mir bitte umgekehrt das Wort „dog“. Ja gerne, sagt die Sizilianerin: „God“. Danke, ab ins Himmelreich. Danach kommt ein Bürger Burundis und möchte in den Himmel. Petrus sagt, Du musst Dich einem ganz kleinen, neutralen Test unterziehen, buchstabiere mir bitte das Wort „Tschechoslowakei“ rückwärts.

Das Selbstverständnis ist genau das, dass das implizit rassistische Handlungen sind. Es ist klar, dass Petrus die Hautfarbe sieht und etwas Diskriminierendes macht. Dort, wo es impliziter Rassismus ist, sollte man es so benennen.

Rassismus setzt keine totalitäre Vernichtungsmaschinerie wie im NS-Regime voraus. Rassismus kann dahin gehen, aber nicht jedes rassistische ideologische System muss das betreiben. Das Apartheidsystem war zweifellos rassistisch, aber es hat nicht systematisch Millionen Menschen anderer Hautfarben umgebracht, sondern – schlimm genug – viele unterdrückt usw. Wenn man allzu häufig und allzu schnell das Wort verwendet, dann verharmlost es eines der schlimmsten Formen von Rassismus, die es wirklich gab. So viele ausgeprägte Formen von Rassismus als ideologische Systeme gab es ja nicht in der Geschichte. Ich bin der Meinung, dass man nicht nur die euroamerikanischen Kulturen fokussieren sollte, wenn es um Fremdenfeindlichkeit und Rassismus geht. Das ist zwar unsere Eigene, aber trotzdem soll man sich gerade als Ethnologe wissen, dass ein beliebtes chinesisches Schimpfwort für Europäer „langnasige Kuhmilchstinker“ ist, weil viele chinesische Menschen glauben, Europäer an ihrem üblen Geruch, den sie mit dem Konsum von Kuhmilch in Zusammenhang bringen, erkennen zu können und als Parallele dazu eben die langen Nasen heranziehen und ähnliche Stereotypisierungen und in Ansätzen da oder dort auch rassistische Einstellungen gegenüber EuropäerInnen, gibt es auch von anderen Kulturen her. Das sollte man nicht bagatellisieren.

Haben die türkische Nation und arabische Nationen nicht viel von Nationalismus und Rassismus von den Europäern übernommen?

Ja, das stimmt. In China stammt das aus einer anderen Geschichte heraus, aber in der Nachbarregion wäre es falsch, das zu leugnen.

Afroamerican communities

Die lebende Generation der über 40jährigen, die in den USA geboren ist, noch Dokumente hat, wo drauf steht „race: african, asian, caucasion, indian...“ und eines davon ist angekreuzt. Die Zuschreibung von race ist also in den USA bis in die jüngste Vergangenheit nicht nur eine des kleinen Alltags auf der Straße gewesen, dass man also einen Afroamerican als Nachbar hat und ihn so bezeichnet, sondern es war auch eine amtliche, eine staatliche. Jeder Mensch wurde staatlicherseits bis in die heute über 40jährigen Lebenden einer Kategorie von race zugeordnet. Das hat sich erst 1968 ein wenig aufgeweicht, indem das Wort heute offiziell gestrichen und durch ein anderes ersetzt wurde und indem ein Bündel von phenotypischen Merkmalen statt dem einen Wort race zur Personenidentifizierung amtlicherseits eingeführt wurde. Heute steht dort:

- Color of eyes
- Color of hair
- Color of skin

Trotzdem ist es natürlich so, dass die Zuschreibung der Gruppe von außen und von oben erfolgt und erfolgt ist. Durch die Geschichte der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA und anderen Teilen der Amerikas sind hier sehr unterschiedliche Religions- und Sprachgruppen im Zuge des Sklavenhandels entwurzelt wurden. Sprachverlust, Religionsverlust, systematischer Teil der großen Diaspora und Entwurzelungsbewegung von Afrika nach Amerika war, und dass daher, da Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft ausschließlich nach dem Kriterium der Hautfarbe zusammengewürfelt und zu einer neuen ethnischen Gruppe verschmolzen wurden, der eben die Hautfarbe als erstem Kriterium zugeschrieben wurde. Soweit, bis eben ein Gutteil des amerikanischen Bürgerkrieges 1864-1867 sich darum gedreht hat – der einzige Krieg der jemals auf nordamerikanischen Boden seit der Unabhängigkeit Amerikas stattgefunden hat – und soweit, dass auch danach in den USA die **one drop theory** gültig ist. Wer also auch nur einen Tropfen schwarzen Blutes in sich trägt, ist kein Weißer sondern ein Schwarzer. Die Bürgerrechtsbewegung seit den frühen 60er Jahren unter den bekannten Führern wie **Martin Luther King** oder **Malcom X** hat zwar vieles an diesen Negativzuschreibungen umgedreht und in Positives umgedreht oder verwandelt, aber trotzdem ist es auf der Ebene der Bewertungen und Zuschreibungen nach wie vor so, dass jemand der ein Tropfen Blutes von einem afroamerikanischen Vorfahren in sich trägt, eben nicht als Weißer gilt. Insofern ist die afroamerikanische Community innerhalb der amerikanischen Gesellschaft viel weniger mobil, weil die Grenzen viel rigider gezogen sind, als andere Gruppen. Wenn wir etwa das Judentum im Vergleich hernehmen, dann war das vor dem 2. Weltkrieg auch in den USA massiven antijüdischen Ressentiments und Gefühlen ausgesetzt und zugleich galt das amerikanische Judentum nicht als weiß sondern als *orientals*. Während im Gefolge des 2. Weltkrieges und danach das amerikanische Judentum, teils aus politischen, teils aus wirtschaftlichen Gründen sich dieser diskriminierenden Ausgrenzung innerhalb der multiethnischen amerikanischen Gesellschaft entledigt hat und zu Weißen von anderer Konfession aufgestiegen sind. Some whites are juive, some whites are protestants, some whites are catholics. Da gibt es also in diesem innerethnischen Gefüge der USA, wie wir sehen, auch anhand der asiatischen Minderheiten – *asian americans* – durchaus Aufstiegsmöglichkeiten für andere ethnische Minderheiten, aber für die

Schwarzen sind die diesbezüglichen Möglichkeiten und Wege viel viel enger und geringer gehalten. Natürlich auch aus wirtschaftlichen, sozialen aber auch aus ideologischen und kulturellen Gründen. In anderen Gesellschaften ist es ja nicht so, dass ein Tropfen allein schon genügt, um dies oder jenes abzuqualifizieren. Gegenüber anderen ethnischen Minderheiten ist es auch in den USA nicht so dass... aber gegenüber den Schwarzen ist es schon so. Insofern meine ich, bei den afroamerican communities in den USA und Nordamerika, in Kanada sieht es ähnlich aber nicht identisch aus, so dass die ethnische Zuschreibung zunächst über weite Perioden der Geschichte, keine Eigendefinition, keine Eigenzuschreibung war, sondern vor allem eine Fremdzuschreibung. D.h. dass es bei der Konzipierung von ethnischen Gruppen, ob sie nun über die Fremdzuschreibung anhand der Hautfarbe (race) oder anhand von anderen Kriterien erfolgt, ein breites Spektrum von Fällen gibt. Extremfall etwa im Fall der afroamerican communities kann es so sein, dass sich die Mehrheit einer Gruppe sich überhaupt nicht identifiziert mit, selbst eine eigene Gruppe zu sein, wie es in den USA bis in die 60er Jahre der Fall war. Die hierarchische Fremdzuschreibung durch andere fast zwanghaft die einzelnen Menschen in die Zugehörigkeit zu einer Gruppe hineintreibt.

VO 14. Mai 2003

Zusammenfassung Rassismus

Im deutschsprachigen Raum sind aus kulturanthropologischer Sicht die grundlegenden Klärungen zum Thema Rasse und Rassismus für Einsteiger in das Studium nicht sehr zahlreich gegeben sind. Am ehesten kann hier noch der Eintrag im „**Wörterbuch der Völkerkunde**“ bei Reimer in seiner letzten Fassung herangezogen werden. Mehr empfehlen kann ich den Eintrag zu Race und Rasse in der „**Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology**“, die bei Routledge erschienen ist, von Alan Barnard und Jonathan Spencer herausgegeben worden ist.

Wir haben unterschieden zwischen **Rassismus im engeren Sinn** und **Rassismus im weiteren Sinn**. Ich habe mich auf eine stärkere Beschränkung auf die Verwendung des Begriffs Rassismus im engeren Sinn ausgesprochen, aber bin auch hier für wissenschaftlichen Pluralismus. **Rassismus im engeren Sinn** ist eine Haltung in Wissenschaft und Gesellschaft, der körperliche Merkmale als Kriterium von hierarchischen Menschengruppen heranzieht und dies mit mentalen und sozialen Eigenschaften notwendig in Verbindung bringt.

Rassismus im weiteren Sinn geht hingegen so vor, dass damit jede abwertende Charakterisierung von irgendwelchen Menschengruppen gemeint ist.

Wenn man Rassismus im engeren Sinn eher verwenden will, dann ist dies mit bestimmten Konsequenzen verbunden, nämlich dass man der Meinung ist, dass Rassismus im engeren Sinn nicht identisch ist mit der Ablehnung und Abwertung bestimmter Religionsgruppen, obwohl man das natürlich verbinden kann, aber nicht zwingend verbinden muss, dass Rassismus im engeren Sinn nicht notwendigerweise identisch ist mit Nationalismus – Serbien muss Sterbien ist aus dieser Sicht nicht als rassistisch zu bezeichnen – und dass andere Formen von Fremdenfeindlichkeit auch nicht immer hand in hand gehen mit rassistischen Haltungen.

Eine Position, die Rassismus eher im weiteren Sinn verwenden würde, hingegen, ist davon auszugehen, dass die zuletzt genannten Formen von Abwertungen wie

Islamophobie oder Antijudaismus oder Nationalismus oder Fremdenfeindlichkeit per sé und automatisch und notwendigerweise bereits damit rassistisch sind.

Dass grobe Kategorisieren von Dingen und Personen im Sinne von **Stereotypen** automatisch nichts Negatives oder Schlechtes ist, weil relativ starre und abstrahierende Kategorien in vielen Lebenslagen unvermeidbar und sogar notwendig sind. Zweifellos ist es aber richtig, dass Stereotypen sehr leicht missbraucht werden können, zur abwertenden Beschreibung von Menschengruppen, eben durch ihre große Kategorisierung, ihren großen Umfang und ihre gewisse Starrheit.

Wir haben deutlich unterschieden zwischen Rassismus einerseits und einzelnen rassistischen Ideen, Äußerungen oder Handlungen. Wir haben betont, dass Rassismus ein mehr oder minder zusammenhängendes System von rassistischen Grundideen ist. Einzelne rassistische Ideen, Äußerungen oder Handlungen von einer Person machen diese Person noch nicht zum Rassisten. Dazu muss er ein umfassenderes, mehr oder minder zusammenhängendes rassistisches System von Grundideen vertreten, damit man eine Person als Rassisten bezeichnen kann.

Rassismus – ein mehr oder minder zusammenhängendes System, es muss ein Konglomerat von mehreren zusammenhängenden Ideen und Grundideen sein und andererseits einzelne rassistische Ideen, Äußerungen, Handlungen oder Haltungen von Menschen und Menschengruppe. Zwischen beiden kann es Zusammenhänge geben, muss es sie aber nicht notwendigerweise geben, das ist keine automatisch ansteckende Krankheit. Auch wenn es gefährlich ist, hat es nicht automatisch einen Selbstlauf, wo von der Haltung Einzelner notwendigerweise sich vergleichende Gewalt des Mops zwangsläufig daraus ableitet. Es sind paranoide Gedanken, die solches unterstellen, sobald irgend jemand eine rassistische Haltung hat, muss man schon fürchten, dass es wie die Pest um sich greift. Sehr wohl aber ist es richtig und sinnvoll, den Zusammenhang zu verstehen zwischen einzelner rassistischer Handlungen und andererseits Rassismus als System von Grundideen. Dieser Zusammenhang besteht darin, dass die einzelnen rassistischen Ideen, tatsächlich, wenn sie propagiert werden, wenn mehrere Menschen davon überzeugt werden, wenn es in der Öffentlichkeit salonfähig wird, solche Äußerungen immer häufiger zu tätigen und sie unwidersprochen bleiben, dann kann es zu rassistischen Tendenzen, Strömungen und Bewegungen in einer Gesellschaft kommen. Das ist demokratiepolitisch nicht unbedenklich. Rassismus im engeren Sinn ist oft weltanschaulich, manchmal praktisch politische Haltung, die fast immer notwendigerweise zu einer bestimmten Form von Gewaltherrschaft tendiert und diese organisiert, propagiert und legitimiert. Ich meine nicht jegliche Form von Gewaltherrschaft sondern bestimmte. Rassismus tendiert nicht automatisch dazu, dass überall Militärdiktaturen eingerichtet werden müssen. Rassismus zielt eben darauf ab, dass das was er ideologisch im Kopf hat, in die Tat umsetzt und dass die Gruppen, die der Rassismus auch als rassenhierarchisch identifiziert, auch in dieser Weise – undemokratisch – vertitt. Ich tendiere dazu, von diesen bestimmten Formen von Gewaltherrschaft vor allem zwei Arten zu unterscheiden:

1. **Massenvernichtung von Menschen**, wie sie in der NS-Herrschaft gegeben war
2. **Rassistisch organisierte Formen von Gewaltherrschaft**, wie sie das Apartheidsystem in Südafrika bis vor wenigen Jahren vertreten hat.

Phenotypische Eigenschaften werden von niemandem bestritten, sie können mehr oder minder miteinander im Zusammenhang stehen (DNA). Rassistisch im engeren Sinn ist es dann, wenn:

1. **Phenotypische Merkmale** zu einer überbetonten Bestimmung von Rassen als Menschengruppen im Sinne des zweiten Schrittes zusammenzuziehen, nämlich im Sinne von
2. **Untergruppen oder Subspezies** von Menschen zu verstehen, die zueinander hierarchisch angeordnet sind und
3. damit verbunden stabile und weitreichende **soziale Eigenschaften anzunehmen** oder zu behaupten.

Dieser ganze Schritt geht letztlich davon aus, dass der sogenannte Rassefaktor ein ursächlicher Faktor ist, der soziale und mentale Differenzen mitverursacht, die nicht rassistische Interpretation der phenotypischen Eigenschaften, die wir angesprochen haben.

Diese Eigenschaften, für sich genommen, sagen nicht sehr viel aus. Zumindest Ethnologen und KulturanthropologInnen werden dann festhalten, immer diese phenotypischen Eigenschaften in biologischer Hinsicht aussagen, dass sie sehr wenig in soziokultureller Hinsicht aussagen, nämlich fast gar nichts. Soziokulturelle Gruppen können manchmal schon und manchmal nicht mit der räumlichen und demografischen Verteilung solcher phenotypischer Eigenschaften und Unterschiede korrespondieren. Diese phenotypischen Eigenschaften, egal ob manchmal schon und dann wieder nicht korrespondieren mit soziokulturellen Unterschieden, ist es ganz sicher so, dass diese phenotypischen Eigenschaften Unterschiede, das Ergebnis sozialer Praktiken sind und nichts Ursächliches darstellen. Sie sind das Ergebnis von Geschlechtsbeziehungen und Heiratspraktiken und religiösen Ehevorschriften – mit denen schon, mit denen nicht sollst du sollst du nicht heiraten. Im Rahmen dieser soziokulturellen tradierten Heiratspraktiken und religiösen Ehevorschriften werden mehr oder minder häufig, daher auch unterschiedliche Körpereigenschaften, unter den Nachfahren der Sprösslinge dieser Ehen vererbt und weitergeleitet.

Phenotypische Merkmale sind nicht Ursache sondern Ergebnis sozialer Tatsachen. Es ist nicht besonders klug hier von einem Wechselverhältnis zu sprechen, oder die Geschichte mit der Henne und dem Ei zu strapazieren. Hier haben die sozialen Faktoren Priorität vor dem Biologischen. Hier ist es, dass die Menschen immer, soweit man es in irgendeiner Form für den Homo sapiens nachweisen kann, irgendwelche Arten von Heiratsvorschriften und Heiratspräferenzen hatten. Die ganze Universalität des Inzesttabus, die im übrigen nicht nur für die Hominiden nachgewiesen sind, sondern auch für einige andere Primaten, zeigt, dass auf jeden Fall die Hominiden und auf jeden Fall der Homo sapiens immer schon, von Anfang an, weil er ein soziales Wesen ist und nur als soziales Wesen existieren konnte Heiratsvorschriften und Heiratspraktiken pflegte und tradierte. Als deren Folge dann bestimmte körperliche Merkmale von einer Generation auf die nächste in mehr oder minder starker statistischer Konzentration oder nicht Konzentration verbreitet und tradiert wurden. Insofern ist Erbfolge und Heiratsordnung das vorrangige und die mehr oder minder starke Verbreitung von phenotypischen Eigenschaften das Nachrangige.

Vor diesem Hintergrund meine ich ist es auch durchaus möglich, in eine ganz entspannte und pluralistisch offene Diskussion zu diesen Fragen einzutreten. Nur wenn man Angst hat, dass man nicht Recht hat, wird man in diesen Fragen total aggressiv auf alles mögliche einschlagen, was nicht mit der eigenen Meinung Hand in Hand geht. Die Berührungsängste mit der physischen Anthropologie sollten abgelegt werden.

Fragen

Ist es als genetischer Rassismus zu bezeichnen, wenn die Anfälligkeit von bestimmten Menschengruppen für bestimmte Krankheiten festgehalten wird?

Nein, es ist eine Tatsache, dass z. B. Indigene Nordamerikas bestimmte Enzyme nicht haben, um Kuhmilch zu verdauen.

Ethnizität

„Ethnizität für die Praxis“, Andre Gingrich, Literaturangaben

„**Ethnic groups and boundaries**“, **Frederic Barth** – meist bekannte und zitierte Werk der Ethnologie im deutschsprachigen Raum

„**Nationalismus und Moderne**“, **Ernest Gellner** **beide muss frau gelesen haben!**

„Ethnicity and anthropological constructions“, Marcus Benz

“Ethnicity and Nationalism – anthropological perspectives” Thomas Ericsons

Ethnizität ist keine Eigenschaft sondern eine **Beziehung**. Das kann man auch anders ausdrücken, meint aber dasselbe, wenn man sagt: das Wort Ethnizität ist ein **relationaler Begriff** meint es dasselbe wie: Ethnizität ist **kein Attribut**. Ethnizität hat man nicht, wie man eine Krankheit oder einen Garten hat, sondern **Ethnizität ist ein Wort wie Freundschaft oder wie Ehe**. Ethnizität meint immer eine **Verbindung zwischen mindestens zwei Einheiten** von Anfang bis zum Ende. Wenn man von einer Einzelgruppe spricht, dann ist es daher eigentlich unangebracht, das Wort Ethnizität überhaupt in den Mund zu nehmen, es ist unlogisch. Es ist unlogisch zu sagen: die Ethnizität der Inuit – man will vielleicht die ethnischen und kulturellen Eigenschaften der Inuit sagen. Ethnizität ist daher sinnvollerweise dort zu verwenden: Die Ethnizität der Bevölkerungsgruppen Südgrönlands umfasst das Wechselverhältnis zwischen Inuit, dänischen Siedlern und nordamerikanischen Einwanderern.

Umgekehrt kann man daher auch deutlich machen, dass die ethnischen und kulturellen Eigenschaften von Einzelgruppen, wie sie heute bestehen immer historisch gesehen auch das **Produkt der Interaktion** mit vielen anderen Gruppen sind. Dass ein Großteil etwa der afroamerikanischen Bevölkerung der USA sich stark verbunden fühlt mit Jazz und mit Blues und bestimmten neueren Formen der populären Musik. Das war natürlich nicht immer so. Das ist das Ergebnis von historischen Interaktionen mit anderen ethnischen Gruppen. Vor 300 Jahren gab es bei den Vorfahren dieser Afroamerikaner keinen Jazz, sondern anderes, Restbestände von Gospel und konfessioneller Musik ebenso wie Restbestände afrikanischer Musiktraditionen. Wichtig ist also der Punkt der **Wechselbeziehung**.

In **Frederic Barths** Formulierung, die dann von **Thomas Ericson** aufgegriffen wurde, bezeichnet das jeweilige Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Gruppen unter denen die Auffassung vorherrscht, dass sie sich kulturell in wichtigen Fragen unterscheiden. Zusätzlich zur relationalen Seite des Begriffs Ethnizität ist damit noch etwas zweites dargestellt. Diese relationale Seite spricht immer auch Bewusstsein an, Kognitionen. **Ethnizität ist ein Synonym für interethnische Beziehungen und Vorstellungen.**

Was bedeutet Ethnizität für Österreich?

Ethnizität bedeutet heute in Österreich das Verhältnis zwischen **deutschsprachiger und zumeist primär katholischer geprägter Mehrheit** einerseits, **alteingesessenen Minderheiten** mit größtenteils rechtlich verbrieften Rechten andererseits wie slowenisch-, kroatisch-, ungarisch-, tschechischsprachigen Minderheit, aber neuerdings auch den **Roma** und im religiösen Bereich dem Judentum und anderen **religiösen Minderheiten** und neue Minderheiten d. h. **MigrantInnen der ersten und zweiten und nachfolgender Generationen**, sofern sie darauf Wertlegen, sich als solche zu bezeichnen. Dieses Beziehungsgeflecht zwischen der nationsprägenden ethnischen Mehrheit, den alten Minderheiten und den neuen Minderheiten ist das, was man in Österreich als Ethnizität heute bezeichnet. Die Frage der Macht? Es ist so, dass in den wenigsten Fällen die vorherrschende Auffassung per Abstimmung eruiert wird. Sondern die vorherrschende Auffassung, wer wir sind und wer die anderen sind, wird in der Regel mit Hilfe von informellen Machtbeziehungen durchgesetzt. Das ist wirklich vom aktuellen oder historischen Kontext abhängig, wer bestimmt darüber wer zu uns gehört und wer zu den anderen gehört. Es kann variieren von unfreiwilliger Fremdzuschreibung – in den Anfängen der Sklaverei der afrikanischen Bevölkerung in den amerikanischen Kontinenten wollte niemand als schwarzer Sklave ethisch markiert werden, wurde es aber von der Mehrheit, die eben diese Praktiken durchführte. Irgendwann wird diese diskriminierende, ethnisch gewaltsam durchgesetzte Markierung von außen dann von den Betroffenen angeeignet und als Teil ihres Selbstverständnisses umgewandelt. Diese Form von durchsetzender ethnischer Markierungen im Fall der afroamerikanischen Bevölkerung in den Americas und ihres Umgangs mit den Mehrheiten ist aber nur ein Beispiel. Bei den Minderheiten, die wir in Österreich kennen ist das ganz anders verlaufen als im Fall der Afroamerikaner. Der Eigenanteil der Selbstdefinition als ethnische Gruppe oder Minderheit ist durchaus aus möglich, der über das hinausgeht, was sich sehr spät erst bei den afrikanischen Minderheiten herstellen konnte.

Es geht bei Ethnizität fast immer um die Beziehung von kulturellen Mehrheiten und Minderheiten zueinander. Andere Grundbegriffe kommen hinzu, die nicht immer dasselbe bedeuten: ethnische Identität, ethnische Gruppenbildung.

Was ist Kultur und was verstehen wir darunter? Was ist Nation?

Das Wechselverhältnis zwischen den Gruppen spielt sich nicht in den intimsten zentralen Kernzonen der Gruppen ab, sondern an den Grenzen, wo das Wechselverhältnis mit den anderen Gruppen ausgetragen wird, dort entwickelt sich Ethnizität. Deswegen ist es gerade so wichtig, sich beim Thema der Ethnizität um die Grenzen zwischen den Gruppen, um die es hier geht, um die Austragung der Interaktionen zwischen diesen Gruppen, Gedanken zu machen. Und deswegen war es so ein sensationeller großer Erfolg, als **Barth** 1969 sein „**ethnic groups and boundries**“ herausarbeitete und herausgab. Über Minderheiten und Mehrheiten an sich, hat man schon länger nachgedacht – vor und während und nach dem 2. Weltkrieg – in sehr unterschiedlicher Weise. Das revolutionäre und neue am Barth'schen Zugang und am ganzen skandinavischen und nordeuropäischen Zugang in dieser Frage ist eben die Konzentration auf die Grenzen zwischen den ethnischen Gruppen gewesen. **Barth** hat herausgearbeitet, dass diese Grenzen veränderlich sind, dass sie durchlässig sind, dass Einzelpersonen, ja ganze Gruppen von der einen in die andere Gruppe überwechseln können oder quasi am Zaun sitzen und sagen, wir gehören zu beiden.

Als es vor einigen Jahren in Südtirol eine Spracherhebung gab, und man einzutragen hatte, ob man sich als deutsch- oder italienischsprachige Südtirolerin oder als Latinerin identifizieren wollte, da riefen die Südtiroler Grünen dazu auf, dass man quer drüber schreiben sollte: alles oder keines. Es kann also auch eine bestimmte Haltung sein von bestimmten Gruppen, sich der eindeutigen Zuschreibung zu verweigern und zu sagen, wir gehören zu mehr als nur zu einer Gruppe und gerade die Grenze nicht eng zu halten, sondern zu verbreitern. Genauso kann es in anderen Situationen wieder richtig und sinnvoll sein nicht so vorzugehen, wie es die Südtiroler Grünen vor etlichen Jahren bei dieser Spracherhebung vorgeschlagen haben.

Ein algerischer Naturwissenschaftler, der mit 7 Jahren die französische Staatsbürgerschaft erworben hat, im übrigen mein Französischlehrer, hat mir sehr deutlich gemacht, dass es für ihn sehr uninteressant ist, zu allem dazuzugehören. Ein Le Pen von Front National würde ihm sowieso verweigern Franzose werden zu dürfen, ein islamischer Radikaler würde ihn zugleich als Verräter bezeichnen, wenn er ihm sagt, dass der Islam für ihn nicht besonders wichtig ist und er im übrigen Franzose ist oder sein will. Beide Gruppen würden ihm also absprechen Franzose werden zu dürfen. Für ihn ist es nicht interessant vielen Gruppen gleichzeitig zuzugehören, sondern er will sich assimilieren dürfen. Er will ein normaler Franzose sein, mit dem bürgerlichen Recht, auch als nicht religiöser Mensch leben zu dürfen und nicht erschossen zu werden.

Es gibt keine generelle Faustregel, die nur eine Konsequenz aus diesem komplexen Fakten ableitet. Was in einer Situation richtig sein kann – lösen wir die eindeutigen ethnischen Zuschreibungen doch auf und setzen wir uns quasi auf die Grenze – kann in anderen Situationen genau das Falsche sein und dort kann es völlig richtig und legitim sein, nur einer Gruppe zugehören zu wollen und keiner anderen. Deswegen will ich Ihnen hier nahe legen vernetzt zu denken. Die Begriffe einmal zu verwenden, sie aber dann selbständig anzuwenden, auf die jeweils konkreten Umstände.

Als die Diskussion um Ethnizität und Kultur angesichts der zunehmenden Migrationbewegungen nach Europa herein, in den späten 80ern und frühen 90ern aufkam, da begann das große Interesse für die Ethnologie, das bis heute in vielen Bereichen anhält. Andere Human- und Sozialwissenschaften waren skeptisch und haben zu warnen begonnen (weil ihr eigener Abstieg bevorstand), dass man doch nicht nur wegen den Migrationbewegungen von ethnisch und kulturell sprechen soll. Das sind doch Arbeiter wie wir auch, das sind doch Mädchen, wie unsere Mädchen auch. Warum muss man denn diese Differenzen so stark machen? Manche dieser Theoretiker gehen teilweise bis heute so weit, dass sie meinten, dieses häufige Strapazieren von interethnischen Beziehungen, von Ethnizität, von ethnischen Unterschieden, sei doch nur ein heimtückischer Aufguss des alten rassistischen Vokabulars, weil man sich nicht mehr traut, von rassistischen Unterschieden zu sprechen, redet man jetzt von ethnischen Unterschieden. Das sei halt modern, aber heimtückisch und bösartig.

Ethnische Unterschiede zu verabsolutieren, heißt auch in dem besagten Artikel, kann tatsächlich sehr leicht zu Rassismus führen. Roma ziehen immer herum und spielen gerne Musik, Niederösterreicher hingegen sind sesshafte Weinbauern und hören Musik gerne zu... das kann tatsächlich schnell zu rassistischen Vorurteilen führen – weniger über die Niederösterreicher, wage ich hinzuzufügen. Aber das Argument, ethnische Unterschiede, so häufig zu betonen, kann leicht zu Rassismus führen, anzuerkennen ist eines, aber genauso kann hand in hand damit festgehalten werden: ethnische Unterschiede zu ignorieren und zu leugnen und alle nur zu Arbeitern, Angestellten, Musikanten oder Schülern zu machen kann genauso rassistisch sein. Beispiel:

Überlebenden des Holocaust wurde oft gesagt, sie sollen doch froh sein, dass sie jetzt auch Bürgerrecht hätten, dass sie jetzt nicht mehr eine Minderheit seien... dies war ungemein nepotistisch, ungemein ethnozentrisch, weil sie den betreffenden Gruppen fast jegliches Recht auf Eigenständigkeit abgesprochen hat und gesagt hat: ihr müsst so werden wie wir, dann seid normale Menschen. Und genau dieses Argument: die türkischen Immigranten sind genauso Menschen wie wir, hört sich zwar fast ohrenbetäubend demokratisch an, ist aber zutiefst undemokratisch, weil es jegliches Recht auf Eigenständigkeit abspricht und ihnen nur zugesteht, dass sie so wie wir sind. Da gibt es aber, zwischen den beiden extremen, dem **Verabsolutieren** kultureller Unterschiede und dem völligen rabiaten **Leugnen** jeglicher kultureller Unterschiede, die nicht extremistische Haltung und die liegt genau dazwischen. Weder das eine noch das andere, weder Verabsolutieren noch Ignorieren. **Die Existenz von kleinen, wichtigen interethnischen und kulturellen Unterschieden anerkennen – das ist der Weg der Ethnologie.**

VO 21. Mai 2003

Nationen setzen sich fast immer aus mehreren ethnischen Gruppen zusammen. Nationalismus geht davon aus, dass Nationen von ethnischer Reinheit geprägt sein sollten (im Ideal). Der Durchschnittsfall einer Nation entspricht keineswegs dem radikalen Nationalismus. Der Durchschnittsfall besagt, dass Nationen aus mehreren ethnischen Gruppen bestehen.

Übliche Definition von Nation:

Politische Gemeinschaften die dauerhaft im selben Staatsverband gelebt haben oder sich dauerhaft darum bemühen in einem gemeinsamen Staatsverband leben zu wollen. Siehe S 104: Ethnohistorie

„langanhaltende politische Willenskundgebung“ Stabilität und Kontinuität dabei wichtig.

Es sind also **nicht kurzfristige historische Entwicklungen**, sondern längerfristige stabile Entwicklungen. Wenn kurdische Bevölkerungsgruppen an ihren Bestrebungen festgehalten hätten, dass sie einen gemeinsamen Staat Kurdistan wünschen, wäre man wohl in der Analyse davon ausgegangen, dass es sich um eine Nation handelt...

Negativbeispiel: DDR

Nation ist ein Produkt der europäischen Geschichte, dass der Mehrheit der Welt von außen aufgedrängt wurde.

3 wichtige historische Charakteristika, die für die Besonderheit des Nationsbegriffes als Produkt der europäischen Geschichte wichtig sind:

1. Nationsbegriff der Antike

1. Der Begriff der Nation reicht etymologisch bis in die Antike zurück, ist mit den Anfängen der europäischen Kulturgeschichte verbunden.

Der lateinische Begriff Nation(is) umfasst aber ein ganz anderes Begriffsfeld, als der derzeitige Gebrauch es vermuten lassen würde.

Im Römischen Umfeld bezog er sich auf ein **Geburtsrecht**, das sehr stark mit Verwandtschaftsbanden von Freien zu tun hatte, und diese ständischen Verwandtschaftsbanden von Freien bestimmen wo und wie jm. Politische Vertretung im

Imperium hatte. Enthalten ist darin also Verbindung von Person und politischer Vertretung. Nicht enthalten ist ein Territorialstaat der die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft von Freien Personen bedeutet.

2. Nationsbegriff des Mittelalters

In der Gründungsurkunde der Alma mater Rudolphina ist auch von Natio die Rede, allerdings von der Natio Austriaca, diese definiert das Studienrecht an der Uni Wien, (wenn Erwachsene und Männlich).

3. Moderner Nationsbegriff geht auf die politischen Veränderungen die die politische Moderne einläuten: die franz. Und amerikanische Revolution (1777 / 1789), von den Theoretikern her hat er eine längere Ideengeschichte, aber von der politischen Wirklichkeit kann man diese als die großen Wenden bezeichnen, ab denen die Nation zu einem neuen politischen Ideal wird.

Diese in Europa entstehende Nationsbegriff wendet sich gegen die feudale Herrschaft, zugleich damit gegen die feudale Kleinstaaterei und will größere staatliche Einheiten herstellen (gilt für Europa und Frankreich). Denkt man die amerikanische Situation mit, wendet er sich nicht nur gegen Feudalherrschaft im inneren sondern gegen spätabsolutistische monarchische Herrschaft von Außen. Für beide Revolutionen gilt gleichermaßen dass sich der Nationsbegriff gegen die Vorherrschaft der Kirche wendet und für ein säkulares von kirchlichen Einflüssen weitgehend abgetrenntes Staatswesen eintritt.

Ganz klar ist, dass diese politische und rechtliche Entwicklung sich zwar gegen feudale, monarchische Machtbestrebungen wendet, zugleich aber 2 Einschränkungen vornimmt was die Zugehörigkeit zu dieser Nation betrifft:

Einerseits wendet sich der Nationsbegriff **keineswegs gegen eigenen koloniale Ansprüche** anderswohin (war weder den franz. Revolutionären dass die frühkolonialen Besitzungen Frankreichs in Übersee abgeschafft werden sollten, obwohl es im Zuge der franz. Rev., dass der erste große Aufstand karibischer Sklaven von einer Minderheit franz. Revolutionäre unterstützt wurde).

Andererseits ist dieser Begriff von Nation nicht nur anderen Völkern gegenüber sondern auch der weiblichen Hälfte der eigenen Gesellschaft gegenüber zunächst keine Emanzipationsbestrebungen hat, obwohl er v.a. in den USA diese Bedingungen erleichtert. Zunächst bleiben aber die Frauen von der selbständigen Vertretung ihrer Interessen ausgeschlossen.

Literatur:

Wichtig ist hier, dass man beachtet, dass ein Zeithistoriker Indonesiens (Benedict Anderson) das wichtigste Werk hierzu verfasst hat: *Imagined Communities*

Anderson hat deutlich gemacht, dass das Entstehen des modernen Nationsgedankens (im Unterschied zum antiken und zum mittelalterlichen) **2 Voraussetzungen** hat:

1) auf technischer Ebene der **Buchdruck** als große mediale Weiterentwicklung der Schrift, welche ermöglicht, dass die Schrift massenhaft vielen Menschen Nachrichten und Botschaften zugänglich macht.

2) Entstehung des **Merkantilismus** und des Geldmarktes als Handel zwischen und dann als Handel innerhalb der jeweiligen Gesellschaft (also das Aufkommen des Kapitalismus).

Diese Elemente führen dazu, dass vor dem Ausbrechen der beiden Revolutionen in den betreffenden Länder eine Art von Wir-Bewusstseins entstehen konnte, zwischen

Personen die miteinander kaum in Berührung gekommen waren. Über die Vermittlung der politischen Streitschriften konnte damit erstmals ein Gemeinsames an Interessen appelliert werden.

Diese vorgestellten Gemeinschaften, die Möglichkeit sich zugehörig zu fühlen sind eine wichtige Neuerung, die für das Entstehen des modernen Nationalbewusstseins wesentlich ist, auch wenn es nicht nur dort zum Tragen kommt. Es gibt auch viele andere Imagined Communities. Die Revitalisierung des Islams ist auch eine imagined community.

Aufgrund vieler neuer Staatsverbände in Europa (Slowakei, Slowenien,) sind wir mit vielen Haltungen zur Frage der Nation konfrontiert. Nationen sind doch etwas „ethnisch Reines“, nach Meinung mancher Angehöriger neuer Staaten. Unter Verweis auf die jetzigen Länder der EU sollte darauf verwiesen werden, dass es kein Land gibt, indem diese ethnische Reinheit vorhanden ist. Im Kern Europas, wo die Idee der Nation entstanden ist, gibt es ethnische Reinheit.

Ethnische Homogenität gibt es aber (lt. Gingrich) in Island. Dies ist der Grund, dass dort über viele Jahrhunderte (auch durch die periphere Lage) hinweg eine Generation reproduziert hat, ohne, dass es viele Einwanderer von außen gegeben hätte. Es stellt damit eine absolute Ausnahme dar. Alteingesessene Minderheiten gibt es fast überall in größerem oder kleinerem Ausmaß (Sami, Lappen, dänische Minderheiten in Deutschland,...). Gerade in Frankreich als dem Herkunftsland des modernen Nationsbegriffs und seiner starken zentralstaatlichen Verfassung und starker Nationalorientierung konnte nicht verhindert werden, dass es eine bretonische, normannische, baskische, etc. Minderheit gibt. Unter Mitterand wurde diese Tatsache in einer Verfassungsergänzung anerkannt.

Wenn man als Ethnologe/Zeithistoriker/Staatsrechtler mit anderen diskutiert, sollte man nicht sofort durch den Plafond fahren, wenn jemand von ethnischer Homogenität spricht. Dies ist nicht notwendig. Es genügt darauf zu verweisen, dass ethnische Homogenität die Ausnahme ist.

Mehrheiten:

Kultur und kulturelle Identität wird bei den meisten Minderheiten im Familienverband ausgeführt und tradiert, während es bei den kulturellen Mehrheiten so nicht stattfindet. **Gellner** ist der Verdienst zuzuschreiben in (*Nations and Nationalism*) deutlich gemacht zu haben, dass Mehrheiten in den Nationalstaaten die sind, die den Nationalstaat geprägt haben, ihn sich dienstbar gemacht haben, und dass die Kultur diejenige ist, die als Nationalkultur über den Staatsapparat vermittelt wird, nämlich primär nicht in den Familien sondern in den **Schulen**. Dort lernt man wer Nestoy, Grillparzer, Wilhelm Tell etc. war. Dort lernt man die großen Komponisten die die österreichische Hochkultur prägten. Nationalkultur ist von der kulturellen Mehrheit geprägt.

Eine Asymmetrie der Macht- und Einflussmöglichkeiten ist hier natürlich gegeben. Aber es sollte daraus kein Gejammer werden, da von der Mehrheitsfamilie ist auch nicht immer die Rede, die Mehrheit ist sehr stark in sich regionale und direktal gegliedert. Es ist meist das **Hauptstädtische**, das mehr in der Mehrheitskultur gefunden werden kann.

Die ethnischen Mehrheiten in den europäischen Nationalstaaten sind in sich stark gegliedert, das hauptstädtische Element ist dabei das hegemonialere und in dieser Form der Nationalstaat von einer Mehrheit geprägt ist, die man als „nationsstiftend“ sehen kann.

Zur Terminologie: Wie spricht man in Europa von den ethnischen Minderheiten und Mehrheiten?

Man spricht von bretonischen Franzosen, von normannischen, baskischen und korsischen Franzosen, von walisischen, schottischen Briten, von den Sami unter den Schweden, Finnen und Norwegern. Minderheiten sind sehr oft „Bindestrich-Minderheiten“. Mehrheiten haben es an sich, dass sie namenlos sind. Niemand spricht von französischen Franzosen, englischen Briten, schwedischen Schweden, deswegen spricht auch niemand von österreichischen Österreichern. Die Mehrheit hat nie einen Namen, da sie mit dem Nationalstaat enger verbunden ist, als die Minderheiten. Es ist keine spezifisch-österreichische Gegebenheit dass die Mehrheit keinen Namen hat, es ist immer so. In der Schweiz wird allerdings die knappe Mehrheit als deutsch-schweizer bezeichnet.

Unter den Minderheiten im linguistischen und ethnischen Bereich gibt es 2 Arten:

- 1) jene die in einem naheliegenden Staat eine **Schutzvertretung** für ihre Rechte haben (Slowenen, Österreich für Südtirol)
- 2) Minderheiten die **keine Schutzvertretung** solche haben (Basken, ladinische Bevölkerung Südtirols oder der Schweiz (wo sie Räteromanen heißen), Roma, Sinti, Juden (da Israel nicht als Schutzmacht für alle Juden anerkannt ist).

Was wurde aus dem Nationsbegriff außerhalb Europas?

Der Begriff der Nation wurde in Form des Kolonialismus in viele andere Teil der Welt von Europa hinaus exportiert. Gebiete die vorher kaum/los/gar nicht in einem Staatsverband gelebt hatten, wurden unter eine Kolonialverwaltung gebracht, in vielen dieser Kolonien führt die Entwicklung dazu, dass sich die von der Kolonialmacht in einem kolonialen Territorium gemeinsam administrierten Sprach- und Religionsgruppen allmählich mit dem gemeinsam administrierten Territorium soweit identifizierten, dass sie für sich den Begriff einer Nation in Anspruch nahmen.

Aus einem zunächst völlig fremden Zwangsverhältnis wurde der säkuläre, europäische Begriff der Nation übernommen und gegen die Herrscher als etwas eigenes gewendet. Dieser Weg hatte eine Reihe von Folgen.

ES gibt aber noch einen zweiten „Normalweg“, der aber anders aussieht als der klassische afrikansiche....weg aussieht:

Keine Zahlenmäßig dominante Bevölkerungsgruppe die von Kolonialherren dominiert wird, sondern Siedlerkulturen, wo die einheimische Bevölkerung von natur aus klein war, oder dezimiert wurde, dass zugleich eine einwandernde Gruppe von europäischen Siedlern das Übergewicht bekam. („Siedlerkolonie“) ist also etwas anderes, als die „Normalentwicklung 1“.

2 bezieht sich auf Chile, Argentinien, Neuseeland, Australien, Kanada, USA, Sibirien.

Hier wird die indigene Bevölkerung an den Rand der Existenz gedrängt oder sogar vollständig vernichtet.

Ausnahmeweg:

Kann aus Normalweg 1 oder 2 entstehen. Bezieht sich auf fälle wie Mauritius, Madagaskar, Martinique, Guadelupe, Franz. Guyana und andere in denen eine ehemalige Kolonie beschließt, dass sie auf Dauer, Teil der Kolonialmacht werden will, und damit zur Provinz der ehemaligen Kolonialmacht aufsteigt. Dabei wird die ehemalige Kolonie Teil der Nation.

Im Fall 1 (Cote Ivoire, Indien, Indonesien) entstehen aus der antikolonialen Bewegung heraus nationale Unabhängigkeitsbewegungen gegen die ehemaligen Kolonialmächte und daraus entsteht ein **mehr oder minder ausgeprägtes gemeinsames**

Nationalbewusstsein. Die ist wichtig! Wenn die Nationalbewegung sehr kurzfristig war (also nur 10 oder 15 Jahre entwickelte) und zugleich Bevölkerungsgruppen von enorm großer ethnischer und religiöser Heterogenität zusammenführt, wie im Fall Indonesiens zum Beispiel, dann ist das Nationalbewusstsein nicht sehr stark ausgeprägt, das die innere Heterogenität nur mühsam zusammenkleistert.

In anderen Fällen wo die antikoloniale Bewegung über 4 bis 6 Generationen hinweg durchsetzt, da kann dieses Nationalbewusstsein eine Kraft sein, die von Dauer ist. Da hilft auch die vorkoloniale Geschichte, wie im Falle Ägyptens wo über die großen kulturgeschichtlichen Denkmäler der alten Zeit hinweg Identifikationsmöglichkeiten aller art da sind, um eine ägyptische Nationalbewegung entstehen zu lassen.

Der Nationsbegriff wurde irgendwann überall angenommen, aber die Kraft/Mobilisierungskapazität mit der sich das ausbildete, ist unterschiedlich. Schwächer dort, wo sie nur kurzfristig war, stärker dort, wo sie sich über viele Generationen aufbauen musste und Kohärenz sehr hart erarbeiten musste.

Wie war der Begriff der Nation in den Siedlerstaaten?

Es entstand mit dem Export der europ. Siedler (nach Kanada, USA, etc.) ein sehr geringer Bruch mit der europ. Vergangenheit, das Nationskonzept wurde gleich mitgenommen und angewendet für die Siedlerstaaten. Indigene Minderheiten wurden aber fast an den Rand der Vernichtung getrieben, die mit dem Nationsbegriff wenig anfangen konnten, von dem sie ausgeschlossen waren. Die indigenen Gruppen in den Siedlerstaaten seit den 70ern und 80ern einen alternativen Nationsbegriff, den der „First Nations“. Nur für sie selbst zitieren sie eine Begrifflichkeit von Nation, als jene die die Ureinwohner waren. Auf der Ebene der indigenen „Ureinwohner“ spiegelt der Nationsbegriff die umstrittenheit des Nationsbegriff wieder. Als Arbeitsbegriff ist aber Indigeneous Peoples doch eher angebracht, so die Erkenntnis.

VO 28. Mai 2003

[Pflichtliteratur](#)

[Die Völker ohne Geschichte: 5, 7, 8, 9, 11, 12](#)

[Borofsky: 8, 9, 24, 26, 28, 29, 30](#)

[Ethnizität für die Praxis](#)

Ethnizität und Nation in Ostmitteleuropa als der einen großen Nachbarregion und zu unserem mittel- und mittelwesteuropäischen Umfeld

Wir hatten zuletzt sehr ausführlich und transparent darüber gesprochen, dass der Begriff der Nation und die damit im Zusammenhang stehenden Formen von Ethnizität zum einen eine sehr starke Bindung an die europäische und westeuropäische Geschichte haben. Und wir haben zuletzt bereits einen Querverweis auf Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas vorgenommen und dass es dort in vielerlei Hinsicht anders aussieht.

Heute geht es um die Zwischenregion oder das was man früher 2. Welt nannte, eben um den postkommunistischen, osteuropäischen und ostmitteleuropäischen Nachbarraum der EU-Regionen. Nation und Ethnizität haben in West- und Nordeuropa, die wir zuletzt ausführlich behandelt haben, also andere historische Voraussetzungen, als in der Region, der wir uns jetzt zuwenden. Rekapitulieren wir noch einmal, dass die Mehrheit der Nationen und der nationalen Minderheiten oder ethnischen Minderheiten und ethnischen Mehrheiten in Westeuropa sich über die frühzeitige Entstehung von

selbständigen Staaten meist schon lange vor der Aufklärung entwickelt haben. Frankreich gab es in der einen oder anderen Form schon lange vor der Aufklärung, Spanien und GB ebenfalls, Schweden zum Teil, Deutschland nicht, Niederlande und Italien nicht. Aber alle diese Länder gelangten, wenn nicht schon vor der Aufklärung dann nach der Aufklärung, vor allem nach den napoleonischen Kriegen, sukzessive zu staatlicher Selbständigkeit mitgetragen durch eine nationale Bewegung oder parallel mit der Herausbildung von nationalen Bewegungen. Das war in fast allen genannten Ländern – Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, GB, aber auch später Deutschland, Dänemark, Schweden, Belgien... begleitet von der Akquirierung außereuropäischer Kolonien. In manchen Fällen allerdings, wie im Falle der Schweiz, Luxemburgs war es nicht von der Akquirierung außereuropäischer Kolonien begleitet und in anderen Fällen, wie im Fall Norwegen, Finnlands oder Irlands entstanden die entsprechenden Staaten und Nationen eher atypisch innerhalb West- und Nordwesteuropas aus einer antikolonialen Bewegung gegen die benachbarten Reiche heraus. Trotzdem kann man für die Mehrheit der nord- und nordwesteuropäischen Länder sagen, dass im großen und ganzen die nationale Unabhängigkeit und Selbständigkeit spätestens mit dem 1. Weltkrieg hergestellt war. Und Hand in Hand ging bei vielen dieser Länder mit Kolonialimperien anderswo. In Ostmitteleuropa ist demgegenüber die Situation eine andere.

Die Mehrheit der Nationen, aber auch der heute bestehenden Staaten, gehen auf historische Prozesse zurück, in denen diese Gesellschaften selbst langjährig Kolonien von drei großen Territorialimperien waren:

- **Osmanisches Reich**
- **Zaristisches Reich**
- **Habsburger Reich**

Diese drei Territorialimperien haben also die Geschichte Ostmitteleuropas und Ostsüdeuropas nachhaltig geprägt und diese Vergangenheit wirkt bis ins 20. Jahrhundert und in die nationale Verselbständigung dieser Gesellschaften herein. Aber es ist ganz klar, dass die Geschichte Ungarns, Polens, Tschechiens und der Slowakei die Geschichte der Länder Exjugoslawiens oder Albaniens, von Bulgarien, Rumänien, der Ukraine oder Weißrussland über viele Jahrhunderte hinweg bis in die jüngste Vergangenheit mitgeprägt war von der Hegemonie und dem wechselseitigen rivalisieren dieser drei großen Territorialimperien. Praktisch seit dem Beginn der Neuzeit kann man von dieser Tatsache ausgehen und wenn das so ist, dann handelt es sich fast um ein halbes Jahrtausend, von dem wir hier reden.

Sie wissen, dass Konstantinopel 1453 von den osmanischen Heeren erobert wurde, dass rund um diese Jahrzehnte und Jahrhunderte in Russland sich ein Vielvölkerreich herausbildete und dass zu dieser Zeit die Habsburger längst in Wien und Madrid regierten. Warum ist das so wichtig? Nicht dass wir nostalgisch in die Vergangenheit blicken, wenn wir diese Unterschiede betonen, es heißt auch nicht, dass wir sie verabsolutieren und es heißt schon gar nicht, dass wir sagen: die einen sind rückständiger als die anderen. Es ist wichtig, wenn es sich hier um unterschiedliche Entwicklungswege handelt und dieses Recht auf kleine Differenzen und kleine historische und kulturelle und soziopolitische Unterschiede – die haben die Länder Ost- und Mitteleuropas genauso wie die Länder Afrikas oder Asiens – aus einer EU-Perspektive wäre es genauso überheblich, den einen wie auch den anderen ständig vorpredigen zu wollen, wo es lang geht und wohin sie sich entwickeln müssen. Um Überheblichkeit und Patronganz ein wenig entgegenzuwirken und ein bisschen auf Verständnis hinarbeiten ist es mir wesentlich, zunächst darauf zu verweisen, dass

diese kleinen aber wichtigen Unterschiede in der Entwicklungsrichtung und im Entwicklungsrhythmus im Bereich dieser drei großen Territorialimperien, vor allem zweierlei bedeuten.

1. Ein geringere politische und administrative Zentralisierung und eine stärkere Dezentralisierung der staatlichen Gebilde dieser drei Imperialimperien (z. B. 1820: Verfassung von Frankreich, 1820: Verfassung des Zarenreiches, dann ist klar, dass alles in Paris hochgradig zentralisiert war während im russischen Zarenreich eine viel weniger ausgeprägte Dezentralisierung vorherrschend war).
2. Als zweites Produkt der Reiche ist das unterschiedliche Ausmaß der Industrialisierung das bestand und zugelassen wurde. Der Merkantilismus und der frühe Kapitalismus haben in Westeuropa auf vielerlei Umstände, auf die wir nicht eingehen, aber auf die Eric Wolf sehr genau einging, andere Möglichkeiten geschaffen, zu einer frühzeitigen Umwandlung von Manufaktur in Frühformen von großen Handwerksbetrieben und industriellen Zentren. In Ost- und Mitteleuropa waren diese Zentren nicht nur spärlicher gesät, es war insgesamt so, dass die Wirtschaft nicht von vornherein auf die massive Ausweitung eines Binnenmarktes hin orientiert war. Sondern dass vorkapitalistische Wirtschaftsformen stärker und zählebiger weiterbestanden.
3. Als Ergebnis aus den ersten beiden Punkten führen grundlegende Unterschiede zu einer Konsequenz, die direkt etwas aussagt über die Nationswerdung. Während der Binnenmarkt in Westeuropa ganz massiv danach drängte, dass die Menschen, die hier ständig miteinander im Geld-, Kreditaustausch, rund um die großen sich herausbildenden Hauptstädte zueinander kommunizieren, auch dieselbe Sprache sprechen, miteinander verständliche, kulturelle Idiome austauschen, ging bis zu einem gewissen Grad in Ost- und Mitteleuropa, unter der Vorherrschaft der drei großen Territorialreiche grundsätzlich in eine andere Richtung. Der Binnenmarkt forderte nicht bis zu einem gewissen Grad kulturelle Homogenisierung, es war vielmehr nützlich für die Herrschenden und durchaus innovativen Dynastien der Osmanen, der Habsburger, der Romanoffs, bis zu einem gewissen Grad eine interethnische Arbeitsteilung zu forcieren. Hier ist gemeint, dass in den Jahrhunderten der Habsburgermonarchie Ungarn die Viehweide, Böhmen das Industriezentrum und das heutige Österreich die Kornkammer des Habsburgerreiches waren. Die Magyaren waren mit der Viehzucht als spezialisierten Wirtschaftszweig intensiver als alle anderen befasst und belieferten auch alle andern mit Fleisch und Fleischprodukten, die böhmischen und angrenzenden Regionen waren durch die Bodenschätze, aber auch durch das leicht zugängliche Holz in einem ungleich höheren Ausmaß als das Gebiet der heutigen Republik Österreich und der Republik Ungarn. Auch handwerkliche und industrielle Spezialisierungen hinorientiert – die tschechische Republik war 1918 weit mehr industrialisiert als Österreich – und der deutschsprachige Teil der Habsburger Monarchie war in erster Linie auch durch den Alpenraum und durch die ökologische Vielfalt, die einfach auf engerem Raum durch die großen Höhenunterschiede angebunden wird, auf agrarische Produktion und Belieferung für den Rest der Habsburgermonarchie hin spezialisiert.

Diese Art von **interethnischer Arbeitsteilung** finden Sie noch in einem viel größeren Ausmaß im osmanischen Reich, für das Zarenreich mit Russland im Kern, lässt sich

ähnliches argumentieren. Im Osmanischen Reich gibt es ebenfalls schon ab dem 16./17. Jahrhundert bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine interethnische Arbeitsteilung, die sich teils aus historischen Vorläufern, teils aber auch durch die gezielte administrative Förderung seitens der Osmanen herausbildet. Im Rahmen dieser interethnischen Arbeitsteilung sind die vielen christlichen Gruppen – die griechischen, armenischen, assyrischen Christen... – fast durchwegs von Sofia bis an die iranische Grenze und vom Kaukasus bis nach Arabien hinein die Handwerker und die Händler. Im Osmanischen Reich spielen die Christen die Rolle, die die Mehrheit des Judentums im Bereich des Habsburger Reichs spielt. Die Kurden, die eine indoeuropäische Sprache und keine Turksprache sprechen, sind in weiten Bereichen im osmanischen Reich die Viehzüchter. Sie spielen dieselbe Rolle im Osmanenreich wie die Ungarn im Habsburgerreich. Und die relativ kleine Gruppe der turksprachigen Bevölkerung, die erst um 1453 in die Gegend gekommen ist, und ziemlich lange brauchte, um der ortsansässigen Bevölkerung ihre Sprache als allgemeine Sprache nahe zu bringen, teilweise auch aufzuzwingen – die turksprachige Bevölkerung steht den Herrschenden näher, sie ist primär in der Verwaltung engagiert, sie ist primär in fruchtbaren, stadtnahen, agrarischen Zentren als freies Bauerntum tätig und sie bildet sich bald als Bürgertum und Kleinbürgertum in den Städten des osmanischen Reiches heraus. Vergleichsweise Entwicklungen von interethnischer Arbeitsteilung gab es auch in der westeuropäischen Geschichte, aber nicht in der Moderne, sondern in Teilbereichen vor der Moderne. Mit der Moderne nimmt die westeuropäische Geschichte diese starke innere Orientierung auf Binnenmarkt und Kolonien hin ab, während im Bereich der Territorialimperien eben keins von beiden eintritt, sondern diese interethnische Arbeitsteilung.

Das führt mit dem Zusammenbruch dieser drei großen Imperien, die alle 1918 kollabieren natürlich zu ganz unterschiedlichen Ausgangsbedingungen. Im Fall der Tschechoslowakei haben sie in Böhmen eine der größten Arbeiterschaften Europas, aber fast keine Bauern und keine Handwerker. Im Fall Ungarn haben sie um 1918 sehr sehr kleine Städte mit der Ausnahme von Budapest, das fast wie eine Kolonie im Rest eines Landes lebt, das sehr stark noch immer von der Viehzucht geprägt ist usw.

Was wir am Anfang des 20. Jahrhunderts haben, sind nicht nur in Ostmitteleuropa sehr unterschiedliche, strukturell von einander verschiedene Wirtschaftsstrukturen. Diese Wirtschaftsstrukturen sind alle auf Außenmärkte hingelerichtet – auf die ehemaligen Metropolen der nun zerbrochenen Reiche und sie haben kaum einen Binnenmarkt, d. h. auch ein sehr schwaches Bürgertum, eine sehr schwache Arbeiterschaft und das trägt mit dazu bei, dass diese neuen Nationalstaaten, die aus der Konkursmasse der alten Imperien von 1918 hervortreten zunächst außerordentlich fragile Gebilde sind, d. h. sie werden eine leichte Beute für extreme politische Richtungen, zunächst die unterschiedlichen Spielarten von Faschismus und dann im Zuge des 2. Weltkriegs für den Kommunismus Stalinscher Prägung.

Nach Stalins Tod, und das sollte man schon sehen, bei aller negativen Beurteilung der historischen Entwicklung des Kommunismus, wird hier unter zentraler und planwirtschaftlicher Kommandowirtschaft einiges nachgeholt, was an Industrialisierung und an Ausgewogenheit zuvor gefehlt hat, im Rahmen des kommunistischen Ostblocks soweit der eben wirtschaftlich leistungsfähig war. Aber so weit er eben leistungsfähig war, kann man sagen, dass nach dem 2. Weltkrieg im Rahmen vieler Länder Ostmitteleuropas erstmals so etwas wie ein nationaler wirtschaftlicher Aufschwung mit sehr eng gesetzten Grenzen stattfindet, in manchen Bereichen – Polen, Ungarn, Bulgarien und Rumänien. In anderen Bereichen findet das Gegenteil statt. Entweder

nationale Teilung wie im Fall der DDR oder das Zusammenziehen von unterschiedlichen Traditionen von Kultur und Nation wie im Fall der CSSR und Jugoslawiens. Damit ergibt sich am Ende des kalten Krieges, der das Ende der sowjetischen Vorherrschaft bedeutet, im Hinblick auf Nation und Ethnizität zunächst für Ostmitteleuropa eine sehr heterogene Ausgangssituation. Auch das ist mir wichtig um der Stereotypisierung im Osten und Südosten entgegenzuwirken. Es ist also nicht eine Ausgangssituation, sondern es sind recht unterschiedliche Ausgangssituationen, die hier um 1989 zu Tage treten, ähnlich wie 1918. Wir haben auf der einen Seite den politisch sehr raschen, aber wirtschaftlich doch einigermaßen mühevollen Weg der Auflösung der DDR und der deutschen Wiedervereinigung. Wir haben auf der anderen Seite so etwas wie nationalen Aufbau und Umbau mit Zielrichtung auf EU-Eintritt. Im Fall derjenigen Länder, die die Sowjetperiode und auch die Zeit nach 1918 unbeschadeter als andere überstanden haben, im Fall von Polen und Ungarn. Also die deutsche Wiedervereinigung im Fall der DDR =

- 1. Auflösung von dem, was vorher da war in weiten Bereichen,**
- 2. nationaler Auf- und Umbau in Richtung auf raschen EU-Eintritt im Fall von Polen und Ungarn**
- 3. und drittens haben wir drei Prozesse von nationaler Trennung.**

Das ist zunächst der vollkommen friedliche Prozess der Trennung der Tschechoslowakei in die Tschechische und Slowakische Republik, der von slowakischen Kräften ausging, die auf die Erfahrung der nationalen Bevormundung durch die tschechischen Kräfte in der Geschichte zurückgriff aber gleichzeitig auch nationalistische Traditionen in der Slowakei instrumentalisierte. Hier gab es eine friedliche Scheidung.

Das ist als zweite Variante von nationaler Trennung und Loslösung, die Implosion der Sowjetunion und die Herausbildung der nordwestlichen ehemaligen Mitgliedstaaten der Sowjetunion als selbständige Staaten. Das Baltikum, das eine Zeit lang durchaus krisenhafte und spannungsgeladene Situationen durchlief, insofern es hier um die Frage der russischen Minderheit im Baltikum umging, die als Vertreter der ehemaligen Mehrheit zunächst einen sehr ungewissen Status hatten.

Und als dritte, ganz anders gelagerte Reform ist der Zerfall Jugoslawiens und der damit einhergehende Bürgerkrieg in den 90er Jahren mit besonderem Nachdruck zu erwähnen. Einfach ist es hier auch am Ende des 20. Jahrhunderts in keiner Weise gewesen, so wenig einfach wie es am Anfang des 20. Jahrhunderts war aus den Erben und Konkursmassen der drei großen Territorialreiche herauszutreten. Und wenn man sich überlegt, dass die Mehrheit der hier unabhängig gewordenen Staaten eigentlich nur eine sehr kurze Verschnaufpause haben, um sich wirtschaftlich, kulturell und sozial zu rekonstituieren und zu sanieren, bevor sie wieder in ein größeres Gebilde neu eintreten – nämlich in die EU – und damit sicherlich einen ihrer nationalen Souveränität erneut aufgeben. Dann ist Ostmitteleuropa sicher ein viel interessanterer Ort, um die Wechselfälle des Nationalismus und der Nationalstaaten in ihrer ganzen Spannweite erst so richtig zu verstehen. Dann versteht man vielleicht besser, als wie wenn man nur auf Westeuropa sieht, am Beispiel Osteuropas, dass die Entwicklung von Nationalstaaten und das Heraufkommen des Nationalismus keine Urgewalt ist, sondern ein ständiges auf und ab zu durchlaufen hat. Ein auf und ab, das auch jetzt nur einen sehr provisorischen Zustand der vorübergehenden weitest gehenden Verselbständigung durchläuft, bevor es eben in das Großprojekt EU eintritt.

Vor diesem Hintergrund möchte ich mich jetzt näher mit dem Zerfall in Exjugoslawien befassen, weil es das dramatischste Ereignis in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, in den letzten 10 Jahren in einem Themenfeld darstellt, das die Ethnologie natürlich besonders betrifft und zu dem sie zumindest wichtige Teileinsichten anzubieten haben sollte.

Fragen

Welche potenziellen Forschungsfelder ergeben sich für die Ethnologie aus den drei Territorialimperien?

Ich habe mich in den letzten sechs Jahren mit Bildern vom Orient in der Kunstgeschichte, vor allem Plastik und Malerei, die in diesen Territorialreichen vorherrschten, befasst, und wie weit sie sich in der Kunst von dem unterscheiden, was wir in der englischen und französischen Kunstgeschichte haben. Und das ist recht signifikant und es ist eben eine Möglichkeit um herauszuarbeiten, dass hier das Orientale als gefährlicher, aber fast gleichwertiger Nachbar dargestellt wird, sehr häufig in unterschiedlichen Phasen der Geschichte, mit Unterschieden zwischen russischen und österreichisch-ungarischen Traditionen, aber doch größeren Gemeinsamkeiten als den Unterschieden in der nordwesteuropäischen Kunstgeschichte – das ist ein Beispiel.

Exjugoslawien

Was ist vor acht Jahren passiert? Historisch? Soziokulturell? Wie leben die Menschen heute?

3 Grundpunkte um ein vorsichtiges Fazit zu den Ereignis ziehen zu können:

1. Der Ausbruch und die Eskalation des Bürgerkriegs war keine Unvermeidlichkeit, wie zunächst von manchen historischen Experten behauptet wurde. Es gab also quer durch die 90er Jahre einige Historiker, die vertraten die „Dampfkochtopftheorie“, welche besagte: unter dem Kommunismus sind alle nationalen, sprachlichen und kulturellen Unterschiede mit Gewalt – das ist der Deckel des Kochtopfs – unterdrückt worden, zugunsten der sozialistischen Ideologie und des sogenannten proletarischen Internationalismus, aber so etwas lässt sich eben keineswegs unterdrücken und wenn man's versucht, kommt es nur umso heftiger wieder heraus – das ist der Dampf im Kochtopf, der dann umso heftiger wieder herauskommt – und daher quasi unvermeidlich zur großen Explosion oder Implosion geführt habe.

Eine andere Theorie besagte ebenfalls, dass es hier um einen unvermeidlichen Bürgerkrieg gegangen sei, argumentiert aber nicht von einer Spätfolge schlechter sozialistischer Administration wie das so die Gegenreaktion heraufbeschwört, sondern argumentierte noch mit viel älteren historischen Begründungen, etwa von der Art, dass quer durch Jugoslawien und in Anspielung auf das Nord-Süd-Gefälle innerhalb von Jugoslawiens, in Anspielung auf den katholischen Norden und den orthodoxen bzw. muslimischen Süden, dass also quer durch Jugoslawien, die alte Grenzlinie zwischen Westrom und Ostrom verlaufen sei

und dass in Wahrheit eine Tausende alte kulturgeschichtliche Gegensätzlichkeit sei, die hier wieder einmal neu aufgebrochen wäre.

Zu beiden Argumenten möchte ich persönlich sagen, dass ich nicht glaube, dass das vollkommener Schwachsinn ist, von der Art der Behauptung $2+2=5$, ich meine, dass sie richtige und tatsächlich vorhandene Faktoren ansprechen, die es in der Geschichte sehr wohl gab, aber dass sie diese Faktoren in der Interpretation überzeichnen, als wäre daraus hauptsächlich zu klären, dass es unvermeidlich vor allem aufgrund dieser Faktoren zu einem Bürgerkrieg hätte kommen müssen. Das meine ich, ist nicht der Fall. Die Faktoren spielten herein in die Eskalation des Bürgerkrieges, aber sie waren nicht ursächlich daran beteiligt und insbesondere meine ich, ist dieser Bürgerkrieg, vielleicht anders als der Bürgerkrieg von 1934 in Österreich rund um den 12. Februar, ja vielleicht unvermeidlich war, weil alle Beteiligten von vornherein auf Konfrontationskurs waren, anders als vielleicht der 12. Februar 1934, meine ich, war der jugoslawische Bürgerkrieg nicht unvermeidbar. Die beteiligten Kräfte sind in einer ähnlichen Weise hineingeschlittert wie Österreich-Ungarn in den 1. Weltkrieg hineingeschlittert ist – schon mit einem gehörigen Maß an Idiotie und Fahrlässigkeit bei den Führungskräften, aber nicht unbedingt geplant und gezieltermaßen.

2. Es gilt in diesem Zusammenhang auch die veränderte internationale Konstellation. Aus meiner Sicht war sie eine der Hauptfaktoren am Beginn des Bürgerkrieges und in einem solchen Maße, dass sie von den Akteuren selber, kaum wirklich verarbeitet wurde, kaum die möglichen Konsequenzen in einer richtigen Weise daraus gezogen wurden. Was ist damit angesprochen?

Angesprochen ist damit, dass Jugoslawien von 1949 bis zu Titos Tod in den 80er Jahren eine singuläre internationale Stellung hatte, als eine der wenigen Kräfte in Europa, die sich zwischen den großen Blöcken definierten. Tito war zwar Kommunist, aber seine Art von Kommunismus mauerte starke Momente von Marktwirtschaft mit ein und grenzte sich ganz massiv gegen Stalin'schen und Neostalin'schen Kommunismus der Sowjetunion ab. Von daher war Tito einer der Begründer mit dem jugoslawischen Staat, mit dem sogenannten Blockfreien Bewegung von 1955, bei der dann Indien uva. Länder mitwirkten und die gemeinsam sagten: wir wollen weder dem einen USA/NATO-Block noch dem anderen UdSSR/Warschauer Pakt-Block angehören. Und in diesem Rahmen erfuhr Jugoslawien eine ungemeine Aufwertung. Aus der Sicht es Westens, vom Höhepunkt des kalten Krieges rund um den sowjetischen Einmarsch in der CSSR aus der Sicht des Westens von 1968, war Jugoslawien die Top-Adresse außerhalb des Westens, mit Kräften, mit denen man reden kann, kooperieren kann usw. Wenn Sie das mit dem heutigen Zustand vergleichen, dann sehen Sie schon, wie tief Jugoslawien gefallen ist. Das ist schon eine dramatische Entwicklung, die auch für den einfachen Mann auf der Straße sehr schwer zu verkraften ist. Also ein ungeheurer Verlust an Status, an Ansehen, an Reputation, aber auch an Mitteln, die daraus ergaben. Und es war genau am Ende des kalten Krieges, der Zusammenfall der Sowjetunion, mit der Jugoslawien überhaupt nicht sympathisierte, der trotzdem diese internationale Zwischenstellung Jugoslawiens als blockfreie Gesellschaft überflüssig machte. Wenn es den Block nicht mehr gibt, braucht es auch keine führende blockfreie Kraft mehr. D. h. ein großer Anteil von Selbstverständnis des Neuen, des international und transnational orientierten Jugoslawiens, wie es Tito zumindest der Theorie nach angestrebt hatte, war eben durch diese internationale Position gegeben und diese internationale Position verschwand wenige Jahre nach Titos

Tod mit dem Zusammenbruch des Ostblocks. Damit waren die inneren Gegensätze in Jugoslawien dann tatsächlich erstmals auf der obersten Liste der Tagesordnung angelangt. Die Bemühungen im Landesinneren einen Ausgleich herzustellen war unter Tito in kultureller Hinsicht, zumindest was das serbokroatische betrifft, sprachlich, aber auch was die Erziehung betrifft durchaus weit gediehen. Den besonderen Gegebenheiten der muslimischen Völker hatte man versucht durch Sonderrechte im Kosovo und die Albaner, die dort lebten und für die Anerkennung für die muslimischen Bosnier als eine eigene Nation im Rahmen des Vielvölkerstaates Rechnung zu tragen. Zugleich muss man aber sagen, dass natürlich wirtschaftlich nicht nur die alten Unterschiede fortbestanden sondern bis zu einem gewissen Grade sich vervielfacht hatten, insofern, dass Slowenien und Kroatien die Devisenbringer wurden, die entwickelte Industrie dort angesiedelt war, der Fremdenverkehr dort florierte und das an sich schon benachteiligte Serbien versuchte, über Partei und Armee, diesen Nachteil zu kompensieren, durch die Vorherrschaft im Bereich der Verwaltung und Militär.

Danach beginnen die großen Fehler der verschiedenen Machthabern und Hineinschlittern, wie ich unter Punkt 1 gesprochen habe, im Gegensatz zur Unvermeidlichkeit des Kriegs. Das Nichtverkräften dieser völlig veränderten internationalen Stellung Jugoslawiens war, das ganz maßgeblich dazu beitrug, dass viele, nicht nur in der einfachen Bevölkerung, sondern vor allem viele in der Führung mit einer völligen Orientierungslosigkeit mit einer neuen internationale und daher auch lokale Lage Anfang der 90er Jahre reagierte.

3. Wenn man sich diese Aufbränden und Hineinschlittern in den Bürgerkrieg in den 90er Jahren ansieht, dann hat man gerade im deutschsprachigen Raum sehr oft mit der einseitigen Schuldzuweisung zu tun, wonach es ausschließlich die serbische Bevölkerung sei, die hier Verantwortung zu tragen habe, oder die Politiker oder die Milizen und militärähnliche Verbände, während kroatischen oder bosnischen Gruppierungen hier weitgehend von Verantwortung oft freigesprochen werden. Wenn man sich zumindest in Österreich, aber auch in manchen Teilen der deutschen Öffentlichkeit der oft vorherrschenden einseitigen Schuldzuweisung widersetzt, ist es sinnvoll sich anzusehen, dass gerade beim europäischen Gerichtshof nicht nur Vertreter der einen Seite, sondern in geringerem Ausmaß aber doch, auch Vertreter der kroatischen und der muslimischen Bevölkerungsgruppen, Rede und Antwort zu stehen haben. Es ist also nach Meinung europäischer Rechtsbehörden falsch, die Verantwortung nur der einen Seite zuzuschreiben. Etwas anderes wäre es zu sagen Hauptverantwortung hat die eine Seite, aber eine dezidierte und judizierbare Nebenverantwortung haben auch die anderen Seite. Das wäre Postfestem der heutige Rechtsstand. Im Zusammenhang darf ich noch mal an die in Österreich doch schon über 100 Jahre alten Stereotypen über Serbien erinnern, die eben 1914 in dem Aufschrei „Serbien muss Sterbien“ gipfelten – gerade in Ö sind die proserbischen Haltungen nicht zahlreich und die antiserbischen Gefühle sehr zahlreich – die Ermordung von Kronprinz Franz Ferdinand in Sarajewo 1914 ist hier nur ein Punkt für viel weitergehende Stereotype, die man eben in Zusammenhang mit einer komplizierten und schwierigen Materie nicht aufwärmen sollte. Wenn man sich darüber hinaus vergegenwärtigt, dass die ersten Kriegshandlungen immer, bei fast allen bürgerkriegsartigen Konflikten wie eine Schleuse wirken, wo dann noch mit größerem Druck umso machtvolleres nachkommt, wenn diese Schleuse mal aufgemacht ist, wenn die Gewalt also mal ihre erste Chance bekommt, dann lässt sie nicht mehr so schnell los. Und diese

ersten Momente von Gewalt entstanden aus einer Situation heraus, die wahrlich anders hätte gelöst werden können. Da ging es nämlich um die Rechte der serbischen Minderheit im gerade sich unabhängig erklärenden Kroatien. Und als die neue unabhängige kroatische Regierung erklärte, die Serben haben bei uns keine Rechte, da begann die Gewalt von der serbischen Seite als Antwort darauf. Als Antwort, wie ich meine, historische Fehlentscheidung der kroatischen Regierung. Das ist mir wichtig, weil man daran sieht, dass das auslösende Moment, in so einer kleinen Frage zu gigantischen Konsequenzen führen kann, einer Frage, die zunächst ganz harmlos erscheint, aber sehr rasch in eine riesige Eskalation führen kann. Worum ging es in der Folge?

Wenn man sich den Auslöser ansieht und wenn man dann sieht, wer in der weiteren Folge an die Macht kam, vor allem in Kroatien und in Serbien, dann lässt sich eine ethnologische These nicht von der Hand weisen. In der Entwicklung des jugoslawischen Bürgerkriegs gibt es einige Parallelen, nicht so sehr zu anderen Bürgerkriegen des ausgehenden 20. Jahrhunderts, wie in Sri Lanka oder Somalia oder Ruanda-Burundi sondern was wir an der Unabhängigwerdung Zentralasiatischer Staaten wie Turkmenistan, Kasachstan, Kirgistan usw. feststellen können. Wenn wir uns die Eliten anschauen, im sich unabhängig erklärenden Kroatien und im heutigen Serbien und Montenegro, dann sehen wir, dass die führenden Kader in diesen auf einmal unabhängig gewordenen Nationalstaaten alles ehemalige Kommunisten waren, langgediente kommunistische Führungskräfte. Tutschman ein Held, unter Tito ein Soldat im Partisanenkampf, Milosevic über Jahrzehnte hochgearbeiteter Parteibürokratie. Die Parallele zu den mittelasiatischen Republiken ist die, dass hier eine völlig verschlissene, alte Parteiideologie abgestreift wurde oder werden musste, weil die Menschen nicht mehr daran glaubten – verschiedene Varianten des Kommunismus – aber die gleichen Menschen, die gleichen Machtträger an der Macht geblieben sind und sich umgesehen haben, nach Mittel und Wegen, um an der Macht bleiben zu können. D. h. eine neue Ideologie brauchten, von der sie glaubten, die Menschen für sich begeistern zu können. Das ist der bemerkenswerte Verwandlungseffekt, den Sie in manchen zentralasiatischen Teilen feststellen können, wo ehemalige kommunistische Kader heute begeisterte muslimische oder nationalistische Führer sind, aber im Prinzip auf denselben Gründen sitzen wie vorher und genau das können Sie auch am Beginn des Bürgerkriegs in Jugoslawien sehen. Bevor Milosevic auf das Amselfeld trat und dort seine berühmt berüchtigte Rede über die Jahrtausende alte Geschichte der Serben, die dann erst das Fünkchen abgab, mit dem ein Steppenbrand entzündet wurde, hat er wiederholt und durchaus glaubwürdig erklärt, dass ihm der Nationalismus vollkommen egal ist. Und danach, in etlichen BBC Dokumentationen, als er noch in Freiheit war, hat er immer wieder nach dem Ende des 1. Bürgerkrieges zynisch erklärt: na ja, ich habe nichts anderes zu führen gehabt, um die Menschen für mich zu begeistern. Im Gegensatz zur Dampfkochtopftheorie, dass hier irgendwelche ursprüngliche, Jahrtausende alte von unten nach oben herauf brodelten, unausweichlich und zwangsläufig, meine ich, dass zumindest der größere Anteil, nach allem was wir heute wissen, von guten journalistischen Arbeiten, ebenso wie von guten ethnografischen Analysen, aber auch von aufgrund der ethnologischen Interpretation der guten journalistischen Arbeiten, dass wir heute viel eher davon sprechen können, dass der Nationalismus und der blinde Hass der im Bürgerkrieg losgetreten wurde zu einem hohen Maß von oben nach unten erzeugt wurde und mobilisiert wurde. D. h. nicht, dass es nicht Faktoren schon gab. Die kalten Bomben gab es schon aus der Geschichte heraus, aus den Gemetzeln des 2. Weltkrieges heraus, aus den

Ungerechtigkeiten aus der Zeit unter Tito, aber das Zündeln und Anzünden, das gezielte Aufhetzen und Hineinhetzen in immer stärker eskalierende Formen des Austausches von Gewalt und Gegengewalt, das scheint mir doch zu einem hohen Maß Produkt jener, auf beider Seiten, wie ich meine, gewesen zu sein, die hier unbedingt ihre alte Macht mit möglichst guten neuen Mitteln erhalten und ausbauen wollten. Da kommt auch den nicht-serbischen Führungskräften eine Portion an Neben- und Mitverantwortung zu. Der Bürgerkrieg hat eben zu Massenerschießungen geführt, er hat gerade auch auf der muslimischen Seite zu Massenvergewaltigungen geführt, er hat auch auf der serbischen Seite zu massiven Vertreibungen geführt und so zeigt er uns in einer ganz bestimmten Weise, das ganze Elend des Nationalismus auf. Wenn wir davon ausgehen, dass Nationalismus und Nationalbewegungen einen durchaus glorreichen Anfang und Aufstieg am Ende des 18. Jahrhunderts mit der Französischen und Amerikanischen Revolution und den Vollendungen in manchen Teilen Europas im 19. Jahrhundert erlebten, dann führt uns Ende des 20. Jahrhunderts der jugoslawische Fall tatsächlich vor Augen, dass Nationalismus am Ende ist und keine Zukunft mehr hat.

VO 4. Juni 2003

Geschichtliche Veränderlichkeit von Ethnizität und Nationalität in diesem Kontext, wie er an den großen Brüchen, am Beginn des 20. Jahrhunderts – 1918 – und am Ende des 20. Jahrhunderts – 1989 – besonders deutlich geworden ist. Die politische Instrumentalisierung von Nation und Ethnizität war unser Thema, bei dem wir zugleich auch die anderen historischen Voraussetzungen – interethnische Arbeitsteilung – hingewiesen haben. Als ergänzende Lektüre in diesem Zusammenhang darf ich auf den Beitrag von Valery Dischkov im Borofskyband verweisen.

Zu Exjugoslawien in: **Richard Fox & Andre Gingrich 2002: „Anthropology by Comparison“** versuche ich dort etwas ausführlicher als hier, die postkommunistische und Bürgerkriegssituation in Jugoslawien im Lichte des Zerfalls von multiethnischen Vielvölkerreichen zu diskutieren. Und der Vergleich, der da gezogen wird, ist einerseits der Zerfall des Osmanischen Reichs und der K&K Monarchie, weil ich meine, dass da eben auch Parallelen zum jugoslawischen Fall gesehen werden können. **„When ethnic majorities are bethrowed“** – Wenn ethnische Mehrheiten entthront werden – im Sammelband.

Fragen

Inwieweit wäre es sinnvoll, im Interesse des Friedens vorbeugend einzugreifen? Wie verhält es sich mit der Souveränität?

Aus der internationalen Friedensforschung der 70/80/90er Jahre haben wir den normalen Konfliktverlauf von größeren bürgerkriegsartigen Konflikten versucht zusammenzufassen, wobei wir es ganz offen lassen wollen und nicht ausschließen wollen, dass sich familiäre oder Ehekonflikte auf die ähnliche Weise Beziehungskonflikte entwickeln, wie kriegerische Spannung zwischen souveränen Staaten. Aber auch wenn wir das offen lassen wollen, handeln tut es sich von handfesten Konflikten zwischen Konfliktparteien, wo zumindest eine Gruppe ein Staat ist und die früher oder später in bürgerkriegsähnliche Zustände übergehen können. Phasen der Spannung, Phasen der zunehmenden Eskalation, die dann in ersten großen Gewalttätigkeiten, die darin ihre Initialzündung finden und dann ihre volle

Ausweitung und Eskalation durchlaufen. Diese Kurve kann sehr verschieden lang sein aber irgendwann erreicht sie eine Plateau und dann ein allmähliches Absinken, das dann wiederum sehr stark oder schwach und allmählich verlaufen kann. Nach der Volleskalation ist der Verlauf sehr verschieden, bis zur Eskalation ist der Verlauf generell sehr ähnlich. Bei Friedenseinsätzen werden Ethnologen lange nach dem Erreichen des Plateaus erst gerufen, in der Regel also, wo es sehr sehr schwierig ist, die ineinander verstrickten und verkeilten, einander vielfach wechselseitig verletzt habenden Parteien auseinander zu kriegen, die Situation zu entwirren und wieder flott zu machen. Während es im Prinzip viel sinnvoller wäre, wenn EthnologInnen zusammen mit allen anderen, nicht mit Arroganz, sondern sinnvollen Friedenseinsätzen vor oder während der zunehmenden Eskalation zum Einsatz kämen.

Das Völkerrecht hat sich so weit gewandelt, dass sich bei einer qualifizierten und völkerrechtlich abgesicherten Meinung, wie sie etwa der Sicherheitsrat der UN wäre, es sehr wohl sinnvoll sein kann. Wenn keine völkerrechtlich abgesicherte Institution dafür eintritt, sehe ich dafür keine Berechtigung. Die Frage der Souveränität ist die Frage der normalen staatsbürgerlichen Interessen. Ich persönlich meine, dass jede friedliche Lösung im Vorfeld, die versucht, die Spannungsfaktoren abzubauen immer noch besser ist, als die Bombardierung von großen und kleinen Städten, das war auch im Fall von Jugoslawien meine Meinung.

Frage?; Antwort: „When ethnic majorities are dethroned“ – weil ich glaube, dass es eben Regelmäßigkeiten beim Zerfall von Vielvölkerstaaten am Rande Europas im 20. Jahrhundert. Und diese Parallelen schauen in etwa so aus, dass die ehemals vorherrschenden Mehrheiten, also die deutschsprachigen katholischen Österreicher, nach 1918, die orthodoxen oder kommunistischen serbischen Bevölkerungsteile im zerfallenden Jugoslawien, die turksprachigen Muslime im zerfallenden Osmanischen Reich, die ehemals dominanten Mehrheiten dann, wenn diese Vielvölkerstaaten zerbrechen, oder ihnen die bisher Beherrschten davonlaufen und eigene Staaten bilden wollen, unheimlich leicht Amok laufen. Da gibt es tatsächlich eine immer wiederkehrende Tendenz zum Massaker und zur Jagd nach Sündenböcken. Das sieht man am Beispiel der massakrierten christlichen Minderheiten, während und nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches, die massiv von türkischer und kurdischer Luchmops abgemurkst wurden, auf geradezu scheußliche Weise, vertrieben und umgebracht wurden. Das betrifft die griechischen, syrischen und armenischen Christen, das gilt in einer übertragenen Weise, wie ich meine, auch für den zunehmend gewalttätigen Antisemitismus in Wien nach 1918, der rabiater und bössartiger war als in Deutschland und nicht zufällig sind so viele Österreicher in die Führung der NSDAP gekommen. Das gilt eben auch für manche Aspekte des zerfallenden Jugoslawiens, wo die entthronte Mehrheit in jedem Fall ganz leicht verführbar wird. Dass sie ihren Status verloren hat, dass sie auf einmal nicht mehr über alle anderen herrscht, dass das, was vorher ein riesen Reich war auf einmal ein unsicheres Etwas geworden ist, wo sogar Kernländer der eigenen Herkunft und wo die Grenzen auch unsicher werden und die Gruppen, die bisher im Übergangsgebiet zu den beherrschten Völkern als höherstehende Gruppe gelebt haben, auf einmal Minderheiten werden. Und sich dann eine eigene Frontideologie entwickelt – wir müssen unsere unsicher gewordenen Grenzen verteidigen – um unsere nationale Identität zu sichern. Da gibt es eigene Dynamik der Radikalisierung und der extremen Nationalisierung im Verlauf von solchen Zerfallsprozessen. Das ist in Kürze das Argument im Artikel.

Es gibt eine innere Logik die nicht notwendig ist, aber die eine unheimlich leichte Verführbarkeit ergibt in diesen lokalen Mehrheiten und die internationale Einflussnahme nutzt das natürlich in allen Fällen schamlos aus. Im Zuge der Kriegsführung ist es so gewesen, dass die Alliierten des Krieges auf der einen Seite die

Sezessionsbewegungen beim Kriegsgegner massiv unterstützt haben um den Kriegsgegner zu schwächen. Man kann schon sagen, dass am Ende des Kalten Krieges dieses sozialistische Jugoslawien als Konkursmasse des Kalten Krieges betrachtet wurde, die in dieser Form nicht mehr nützlich, sondern ein Hindernis war und ganz sicher auch hier von westlicher Seite die Unabhängigkeitsbewegungen, die man natürlich auch als Sezessionsbewegungen bezeichnen kann, ermuntert und unterstützt frühzeitig wurden. Es ist eine Dialektik zwischen einer lokalen Verführbarkeit und starken internationalen Einflussnahmen andererseits.

Ethnizität – Afrika und Asien

Hier gibt es noch viel mehr multiethnische Staaten und Gesellschaften als sonst wo, wir werden uns dabei auf die postkoloniale Situation konzentrieren; wir werden auf drei Aspekte speziell eingehen.

- 1. Unterschiedliche Verteilung von interethnischen Gegebenheiten**
- 2. die drei Phasen von Nationswerdung und von interethnischen Verhältnissen**
- 3. die Besonderheiten von politischer Instrumentalisierung von Ethnizität**

Stanley Tambiah: Borofsky: „*The politics of ethnicity*“ – Karriere nachlesen! (aus Sri Lanka)

Ajuran Apadure (aus Indien)

Vena Daas (aus Indien)

Roberto Da Mata (aus Brasilien)

= hervorragende führende Wissenschaftler aus der 3. Welt

Frage

So wie reich und arm auf der Welt ungleich verteilt sind, sind Wissen und Know-how auch ungleich verteilt und insofern ist es eine Tatsache, dass die besseren, konzentrierteren, die oft fast monopolistisch auf Weltniveau gehaltenen Ausbildungsmöglichkeiten sehr sehr oft, in fast allen Bereichen der größeren und kleineren Wissenschaften eher in den reicheren Ländern konzentriert sind. Daraus ergibt sich aber, dass sehr viele dieser Leute, früher oder später versucht haben, weil sie gut waren um sich auch das beste was vorhanden war anzueignen, in manchen Fällen wie bei Ajuran Apadure, er in seinem Land Stipendien bekam, um nach Amerika zu gehen und jetzt mit dem Geld, das er verdient hat und akquiriert hat aus Forschungsförderungsmittel eine unabhängige Universität in Bombei gegründet hat. Insofern gibt es schon den Transfer zurück bei vielen dieser Leute.

- 1. Unterschiedliche Verteilung von interethnischen Beziehungen in den ehemaligen Kolonialgebieten Afrikas und Asiens.**
Hier kann und muss man sehr deutlich unterscheiden und das tut Stanley ausführlichst und sogar quantitativ. Man muss es nicht in diese Zahlen fassen, aber es weist einfach sehr deutlich darauf hin, dass es etliche Länder in Afrika und Asien gibt, in denen eine größere linguistische oder religiöse Gruppe alleine die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung stellt und die religiösen und sprachlichen Minderheiten in dem Land nicht einmal 5-10 % ausmachen. Dann gibt es einige Zwischenkonstellationen, auf die ich hier nicht eingehe. Neben

dieser Dimension: **große Mehrheit, mehrere winzig kleine Minderheiten** z. B. Japan, Taiwan, Vietnam, Laos... größtenteils illustriert werden können. Dieser Fall entspricht auch Österreich.

2. Einen zweiten, viel häufigeren Fall, in dem **viele Minderheiten zusammen insgesamt die relative Mehrheit bilden** und in dem die demografisch stärkste Religions- oder Sprachgruppe nicht einmal ein Drittel oder gar nur ein Viertel der Gesamtbevölkerung ausmacht. Dieser Fall ist in Afrika und Asien sogar die häufigste Variante z. B. Indonesien, Nigeria, Äthiopien, Syrien uva. **Eine Sprach- oder Religionsgruppe ist die Mehrheit, aber nur die relative Mehrheit, die vielen Minderheiten bilden zusammen eine absolute Mehrheit.** In den westlichen Industrieländern entspricht die USA diesem Fall.
3. Es gibt noch ein paar Ausnahmen. Während der Bereich, also 25-33 % und darüber bis 45 % mit vielen Minderheiten zusammen die Mehrheit bilden oder drei/vier, die Zusammen die Mehrheiten bilden, während dieser Bereich in all seinen Schattierungen also die überwiegende Mehrheit der Fälle in Afrika und Asien abdeckt, nach den demografischen Relationen zwischen sprachlichen und religiösen Minderheiten gibt es eben einen Leidensfall, mit seiner europäischen Entsprechung, der Leidensfall ist eben Sri Lanka, die europäische Entsprechung ist Belgien. **Was machen wir, wenn es da so ungefähr zwei Hälften gibt, die nie ganz zwei Hälften sind, aber so in etwa?**
Tamilen und Singhalesen in Sri Lanka, Christen und Moslems im Libanon, Flamen und Wallonen in Belgien.
Stanley meint als Sri Lankesischer Ethnologe: ich erlaube mir den Hinweis – mir ist schon klar, dass die ethnischen, linguistischen und religiösen Probleme nie die Hauptursache in Konflikten sind, aber man kann sie nicht einfach wegdiskutieren, man kann nicht einfach alles nur auf Ökonomie oder Politik oder sonst was abschieben und sagen, diese Probleme gibt es nicht. Ich möchte darauf hinweisen – da gibt es wichtige Unterschiede und aus meiner Warte ist es so, dass diese Konstellationen besonders anfällig sind für die Instrumentalisierung dieser Unterschiede zwischen Sprachgruppen und Religionsgruppen für politische Zwecke.

Den Fall der großen Mehrheiten mit schwinden kleinen Minderheiten ist dem gegenüber wenig anfällig. Dass es in Japan die Ainu gibt, das weiß kaum jemand außer den Ethnologen und den Japanologen und ausnutzen für irgendwelche politischen Ziele, lässt sich dieser Konflikt nicht wirklich, selbst als die Sowjetunion am Ende des 2. Weltkriegs ihre Interessen an Nordjapan mit militärischer Macht durchsetzte und die Kurvilleninseln besetzte, hatte die Tatsache, dass dort die Ainu leben, keine Bedeutung für die Annexion von Teilen Nordjapans durch die Sowjetunion. Das spielt also bei Konflikten keine (kaum) Rolle. Es kann schon Konflikte geben zwischen diesen kleinen Minderheiten und den großen Mehrheiten, aber sie sind nicht gut ausnutzbar für größere und internationale Interessenszusammenhänge. Und es kommt auch nicht unbedingt besonders leicht zu Bürgerkriegen unter solchen Konstellationen entlang dieser ethnischen Grenzen.

Hier häufiger, aber nicht immer unbedingt entlang ethnischer und kultureller Grenzen, hier allerdings besonders häufig – so eine These von **Stanley**, die tatsächlich ihre Beachtung findet, weil man unter solchen Konstellationen halt besonders aufpassen muss, von der lokalen Situation her ebenso wie von der internationalen Gemeinschaft,

um hier zu verhindern, dass Ethnizität ein Konfliktfaktor wird und ausbrechen kann in Richtung Hauptkonflikt:

Wenn wir von diesen einfachen Dingen ausgehen, dann wird einiges schon klarer und das ist eines der großen Verdienste von **Stanley**, dass man Dinge, die man oft während der Kolonialzeit oder danach nicht wirklich angesprochen und ausgesprochen hat, recht nüchtern einmal beim Namen benannt hat. Wenn wir davon ausgehen, dass es diese große interethnische und interkulturelle Diversität in vielen ehemaligen Kolonien in Afrika und Asien schon einmal gab, dann ist es sinnvoll darüber nachzudenken, wie sich die Diversität unter der Bedingung der Nationsentstehung entwickelt und verändert hat. Wir kommen zum Thema zurück, nämlich zur Tatsache, dass Nationen eben als Exportprodukte aus Europa in viele Teile Afrikas und Asiens importiert wurden im Zuge des Kolonialismus, dass die Idee der Nation dann sehr unterschiedliche Wege ging. Diese Gedanken können wir hier wieder aufgreifen und festhalten, dass dieses fremde Bild der Nation im Zuge der Kolonialisierung in vielen Teilen der Welt angeeignet wurde, sodass allmählich nicht nur die da Idee war, dass es eine fremde uns beherrschende Nation gibt – die Franzosen – sondern daraus allmählich die Idee entstand, wir, die Senegalesen werden als Nation von Frankreich unterdrückt. Wir sind selbst eine Nation und wir wollen unabhängig werden. In vielen Teilen der Welt entstand diese Idee – nicht in allen Teilen der Welt! In manchen anderen Teilen der Welt nämlich wurde die Idee der Nation als sekuläre Phantasie der Europäer abgelehnt, die mit uns hier nichts zu tun hat. Und aus dieser Ablehnung einer fremden europäischen Idee heraus, wurde dann die Alternative zum sekulären Importprodukt gesucht in einer Rückbesinnung auf einheimische nicht-sekuläre Werte, z. B. Religion. Von daher auch oft die Ablehnung der Ungläubigen, weil nicht an Religion gebundenen Idee der Nation der Europäer, die Gegenprogramm einer Rückbesinnung und Stärkung der einheimischen religiösen Traditionen, etwa des Voodoo in Teilen Westafrikas, der Islam in der heutigen islamischen Welt usw. Nicht alle, aber sehr viele Kräfte in der Spätphase des Kolonialismus griffen diese sekuläre zivile Idee Europas auf und machten sie zu ihrer eigenen, wandten sich gegen die ehemaligen Kolonialherren. Manche taten etwas völlig anderes.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts gibt es den langen Kampf zwischen republikanisch-sekulär orientierten Modernisierern und Nationalisten einerseits und den Befürwortern einer Rückbesinnung auf den Islam andererseits. Dort aber, wo die Idee der Nation mehr oder minder stark aufgegriffen wurde von einheimischen Kräften, kann man von dieser ersten Phase sprechen, in der die fremde Idee einer sekulären Nation aufgegriffen wurde von einheimischen Nationalisten. Und diese einheimischen Nationalisten befanden sich auch vor Ort, in einem totalen Gegensatz zu den Ideen, die die Kolonialherren vertraten. Die Kolonialherren, ob sie dem französischen Modell des Kolonialismus oder dem britischen System des indirect rule oder dem italienischen oder dem deutschen, die Kolonialherren versuchten immer das Prinzip divide and rule zu praktizieren und waren von daher daran interessiert, die jeweiligen Sprachgruppen im Kolonialgebiet getrennt voneinander zu halten, sie unterschiedlich zu behandeln. Die einen besser als die anderen, die einen aufzuwerten, die anderen abzuwerten, die einen heranzuziehen, die anderen auszugrenzen... Die Idee der Nation, wenn sie von einheimischen Kräften aufgegriffen wurde, trat diese unterschiedliche Behandlung des divide and rule entgegen und sagte, wir wollen gleiches Recht für alle. Daraus ergab sich als Konsequenz in der allerletzten Spätphase des Kolonialismus, also 40/50er Jahre in Afrika, in den 20/30/40er Jahre in Arabien, Indien und Indonesien, je nach dem, wie lange der Kolonialismus währte vor Ort, ergab sich mit dem Erstarten heimischen Nationalbewegung ein Zusammenrücken der verschiedenen ethnischen Gruppen,

hinter dieser gemeinsamen Idee der Nation und hinter der Idee gleiche Rechte für alle. In dieser zweiten Phase traten also zumindest in den Köpfen und Gefühlen der Menschen die ethnischen und religiösen Unterschiede zurück, hinter dem Verbindenden und dem Gemeinsamen, das in den Vordergrund rückte, und das war die gemeinsame Idee der Nation. Ein Punkt, der gerade bei multiethnischen Ländern wie Indonesien, Nigeria, Vietnam, Indochina eine sehr große Bedeutung hatte, weil alle für eine bestimmte Zeit an einem Strang zogen, und das nicht nur so lange bis die Kolonialherren sich zurückzogen, sondern auch eine bestimmte Zeit danach, solange der Enthusiasmus, die Unterstützung, die Ressourcen, die Mittel für den Aufbau eines unabhängigen Nationalstaates anhielten. So lange währt diese zweite Phase. Nicht überall ist diese zweite Phase in gleicher Weise verlaufen. In manchen Ländern, gerade am südasiatischen Subkontinent wissen wir aus der leidvollen Teilung zwischen Indien und Pakistan, dass nicht der alte Kolonialapparat ganz einfach übernommen wurde als Grundbaustein für den neuen Nationalstaat. Manchmal wurde der Kolonialapparat geteilt und ein Teil wurde mit den Vertriebenen aus dem jeweils anderen Teil bevölkert z. B. Pakistan und Indien. In Arabien gibt es eine zweite Ausnahme dieser Art, weil dort zwar die einzelnen Kolonialgebiete in unabhängige Staaten entlassen wurden, aber durch das Band der gemeinsamen Sprache und häufig gemeinsamen Religion bis in die 70er, das Gefühl, dass man doch als Araber eine gemeinsame Nation sei und nicht als Ägypter oder Syrer.

In der Phase des Unabhängigwerdens und treten die interethnischen Unterschiede zurück, während sie in der kolonialen und spätkolonialen Phase besonders stark gemacht worden waren, treten sie in dieser zweiten Phase sukzessive zurück.

Die dritte Phase führt zum dritten Unterpunkt, der in „Politics of ethnicity“ angesprochen ist und so wesentlich ist, dass er auch für die Jetztzeit unbedingt verstanden werden muss. Die dritte Phase ist in der die Unabhängigkeit erreicht war, in der die ersten großen Schritte im Bereich des unabhängig sein gesetzt wurden. Das ist jene Phase, in der in vielen Ländern, etwa in Indien, die großen Verstaatlichungen durchgeführt wurden, um aus den ehemals von fremden Mächten besetzten großen Wirtschaftsunternehmen einheimische Unternehmen zu machen. Auf der einen Seite die Versprechungen und Angebote aus dem Bereich der unabhängigen nationalen Regierungen besonders groß wurden und zugleich diese Versprechen immer weniger und weniger eingehalten werden konnten. So beginnt diese letzte dritte Phase und zugleich sagt **Stanley**: das ist auch die Phase wo die Eigenverantwortung der unabhängigen Regierungen Afrikas und Asiens beginnt, wo mehr und mehr Fäden auch mit vielen Kolonialherren zurecht zerschnitten werden. Aber wenn man sich der Kontrolle der anderen entledigt und vermehrt Eigenkontrolle in Anspruch nimmt, dann muss man auch Eigenverantwortlichkeit zur Kenntnis nehmen und so seine selbstkritische Diagnose als führender Vertreter der Ethnologie, die eben aus den Erfahrungen Asiens gespeichert ist, diese Verantwortlichkeit haben unsere Regierungen in 9 von 10 Fällen nicht wirklich wahrgenommen. Was also passiert ist, dass die Versprechungen nicht eingelöst wurden. Dass der Wohlstand, der versprochen wurde, nicht nur nicht hergestellt wurde, sondern im Gegenteil, ähnlich wie dort, wo wir uns diesem Kriterium den Zerfall der Sowjetunion anschauen. Dass die, die vor 20 Jahren noch wohlhabend waren, heute total verarmt sind, das ist passiert in vielen Bereichen nach der nationalen Unabhängigkeit auch in Afrika und Asien. Dass sich wenige bereichert haben auf Kosten vieler, dass daran nicht nur die alten Kolonialherren und die Neokolonialen Kräfte und die neuen aufstrebenden Weltmächte daran Schuld sind, sondern auch eine an Misswirtschaft und Korruption statt an Gerechtigkeit und Verteilung orientierte einheimische Regierung. Natürlich, die

Bedingungen, die der Weltmarkt in den 60/70/80er Jahren geschaffen hat, sind nicht so, dass es besonders leicht wurde. Die internationalen Terms of Trade, die Austauschbedingungen für die Exportprodukte, der Länder Afrika und Asiens haben sich sukzessive verschlechtert, die Währungskurse zwischen einheimischen Währungen und Weltwährungen haben sich zunehmend verschlechtert, die Verschuldung der Länder Afrika und Asiens ist gewachsen, auch die Verstaatlichungsmaßnahmen konnten dem keinen Einhalt gebieten, aber trotzdem: statt gegenzusteuern wurde mitgemacht.

Ergebnis: diese Staaten und ihre Bevölkerung sind sukzessive verarmt, Revolten gegen die Verarmung wurden in vielen Fällen mit Tyrannei beantwortet. Was hier ganz selten gestärkt wurde, war die Zivilgesellschaft, demokratische Organisationen von unten. In der letzten Phase wird die Idee der gemeinsamen Interessen und der gleichen Rechte innerhalb einer Nation zunehmend eine zerschlissene Idee von vorgestern, die viel versprochen, aber nichts gehalten hat.

Politische Instrumentalisierung von Ethnizität in vielen Teilen der postkolonialen Welt: vor allem nach dem Ende des kalten Krieges, macht **Stanley** deutlich, dass gerade ein Ergebnis dieser dritten Phase der Verarmung, der Mieswirtschaft, der Korruption und Tyrannei in vielen Ländern Afrikas und Asiens unter erschwerten internationalen Bedingungen, aber trotzdem bei Mitverantwortung der einheimischen Eliten dazu führte, weil die Idee der Nation verkommen war und kein Anklang mehr fand, in Misskredit geriet, die interethnischen Rivalitäten und Unterschiede wieder in den Vordergrund rückten. Hätte es zivile Institutionen gegeben, hätte das anders auch verlaufen können. So aber ergab sich nach **Stanley's** Analyse in vielen Ländern, ab den frühen 80er Jahren die Situation, dass immer weniger Ressourcen vor Ort vorhanden waren, und dass immer schwächere Staaten ausgeblutet ohne irgend ein Sozialsystem, kaum mehr in der Lage waren, diese wenigen Ressourcen auch nur irgendwie vernünftig zu verteilen. Genau in dieser Situation tritt die große Aufwertung der ethnischen Verbände auf den Plan, in großen Teilen Afrikas und Asiens. Teils gespeist von alten Traditionen und Kolonialgeschichte, aber unter diesen neuen postkolonialen Bedingungen, vor allem als kompetitive, konkurrenzorientierte Lobbys, im Verteilungskampf um immer knapper werdende örtliche Ressourcen. Angesichts der Abwesenheit einer Zivilgesellschaft, wo sich solches auf friedlichem Wege, etwa in Wahlen, als Konkurrenz der besseren Ideen artikulieren kann, radikalisierten sich diese ethnischen Lobbys, die einander dann an die Seite zu verdrängen versuchten oder zu überholen versuchten im Kampf um die wenigen Ressourcen von Macht und materiellen Mitteln oft sehr schnell in Form von interethnischen Spannungen und diese sind der Kern der Sache, so Stanley, für die neuen Konflikte postkolonialer Art, wie sie in Ruanda und Burundi, Somalia oder Sri Lanka der Fall sind. Diese politische Instrumentalisierung von Ethnizität als ethnische Lobby im Kampf um Ressourcen unter armen Bedingungen ist es daher auch auf jeden Fall als aller erstes zu stoppen ist und dabei geht es nicht nur um wirtschaftliche Versorgung, sondern vor allem auch um die Institutionen einer Zivilgesellschaft, die der Garant dafür sind, dass diese Spannungen in Schranken gehalten werden.

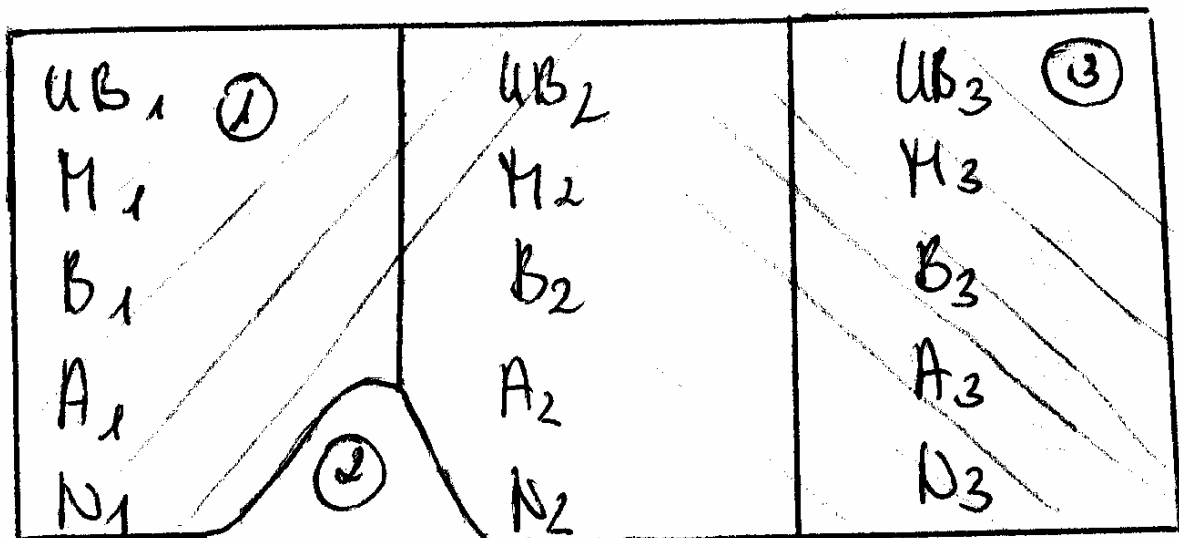
VO 11. Juni 2003

Sachliche inhaltliche Vertiefung der Ethnizitätsthematik

1. Ethnizität und soziale Schichtung und Klasse

2. Entwicklung von Ethnizität im Zusammenhang mit materiellem Wohlstand oder dessen Abwesenheit
3. Wie hängen Ethnizität und Kultur miteinander zusammen?

1. Ethnizität & Klasse (Grafik an der Tafel)



ethnische Gruppe 1

ethnische Gruppe 2

ethnische Gruppe 3

z. B. 3 benachbarte Nationen, soziale Schichten: Arbeiter, Bauern, alte und neue Mittelschichten, Unternehmer, Spitzenbeamten.

Vor diesem Hintergrund ein Blick auf ethnische Gruppierungen und ihre üblichen und potenziell möglichen Verteilungen auf die verschiedenen sozialen Schichten einer und mehrerer Nationen. Wir gehen in diesem Beispiel davon aus, dass in jeder Gesellschaft mindestens zwei ethnische Gruppierungen existieren, während wir alle wissen, dass es auf jeden Fall mehr als zwei sind. Wir wollen festhalten, dass es im Prinzip zwei Formen von ethnischer Zusammensetzung gibt, wie wir dargestellt haben. Aus dem ganzen Spektrum, das uns Stanley vorstellt hat – diese Zusammensetzung von Nationen haben wir in drei so gewählt, dass wir diese 50:50 Variante hier dargestellt haben, wo also ungefähr die Hälfte einer Nation – z. B. Belgien, Sri Lanka – der einen sprachlichen und/oder religiösen Gruppe angehört und die andere Hälfte einer anderen. D. h. dass im Großen und Ganzen in solchen Fällen 50:50 es durchaus so sein kann, aber nicht so sein muss, dass jede ethnische oder sprachliche Hälfte der Nation, sich ihrerseits durch alle Klassen und Schichten zieht. Im belgischen und sri lankesischen Fall stimmt das.

Anderes Beispiel: Nation 1 + 2, wo wir eine Minderheit haben, die offensichtlich weder im einen Land noch im anderen Land regierungsbeeinflussenden oder Mehrheitsverhältnisse einnimmt in demografischer Hinsicht z. B. Räteromanen in der Schweiz, die zugleich Minderheit in Italien sind, wo sie Ladinern heißen, die Basken in Spanien, die zugleich eine Minderheit in Frankreich sind, Kurden... Was mir wichtig ist,

ist der Hinweis, dass es sich in vielen Fällen so verhält, dass derartige kleine Minderheiten ohne benachbarte Schutzmacht oder Nationalstaat, der sich auf ähnliche ethnische Wurzeln beruft wie diese Minderheiten, dass es im Fall solcher staatenlosen Minderheiten sich sehr oft so verhält, dass sie nur ganz wenige und bestimmte sozialen Schichten umfassen, etwa im baskischen Fall: Arbeiterschaft und Bauernschaft und Kleinunternehmer und sonst kaum irgend etwas. Wichtig ist das deswegen, weil man hier erkennt, dass ethnologische und soziologische Analyse nicht voneinander zu trennen sind – das eine braucht das andere.

Dann haben wir wiederum Fälle, wo die Mehrheitsgesellschaft in einem Land eine Oberschichtige Minderheit in einem Nachbarland bilden kann. Das ist durchaus in vielen afrikanischen Fällen so der Fall. Das was in der einen Gesellschaft die dominante Ethnie ist, gleichzeitig in demografischer Hinsicht in der Nation 2 auch eine Minderheit sein kann, aber eine solche Minderheit, die fast nur in den Oberschichten auftritt z. B. Tutsibevölkerungen in manchen ostafrikanischen Ländern.

Diese einfache Grundeinsicht, dass Ethnizität immer auch in der Wechselwirkung mit der sozialen Schichtung betrachtet werden sollte, in jedem Fall, wo man sich mit Ethnizität auseinandersetzt – beides ermöglicht einen umfassenderen Einblick – diese Grundeinsicht wird wichtig in komplizierteren Sonderfällen, dort etwa, wo die Gruppe, die an der politischen Macht ist, eine andere ethnische Gruppe ist, als etwa die Mehrheit der Bevölkerung. Im Fall Südafrikas, vor dem Sturz des Apartheidregimes, aber auch, bis zu einem gewissen abgeschwächteren Grade auch bis heute in die Gegenwart herein ist ein solcher Fall, wo in ökonomischer Hinsicht zumindest der Anteil von europäischen Vorfahren englischer oder britisches Herkommens abstammenden Menschen an den Ober- und Mittelschichten unvergleichlich größer ist, als etwa an der Arbeiterschaft oder Angestelltenschicht. D. h. dass es im heutigen, nicht mehr rassistisch regierten Südafrika noch immer eine Situation, wo bestimmte ethnische Gruppen, Mehrheiten oder Minderheiten, stärker in bestimmten sozialen Schichten vertreten sind als andere. Das ist auch deswegen wichtig, weil wir ja das Beispiel der christlichen Minderheiten im zerfallenden Osmanischen Reich angesprochen haben, die eben in einem besonders hohen Ausmaß die Handwerker- und Händlergruppen waren und weil wir auch die jüdischen Minderheiten im zerfallenden Habsburgerreich angesprochen haben – auch aus diesen Gründen, um die blutrünstigsten Entwicklungen in Europa im 20. Jahrhundert zu verstehen, ist es wichtig, diesen Zusammenhang zwischen Ethnizität und sozialer Schichtung vor Augen zu haben – nicht nur, aber auch.

Und auch wenn wir uns die Situation in einem letzten Beispiel von Ethnizität und sozialer Schichtung heranziehen, auch wenn wir uns die Situation im Nahen Osten vergegenwärtigen, zeigt sich, dass dieser Zusammenhang zwischen Ethnizität und sozialer Schichtung ein ganz wesentlicher ist. Israel wäre ein Paradebeispiel, aber konzentrieren wir uns auf den Fall Syriens. Eine ebenfalls heterogene, ethnische und ethnisch-religiöse/sprachliche Zusammensetzung der syrischen Gesellschaft finden wir vor: eine sunnitische islamische Mehrheit, die arabischsprachig ist – die Sunniten machen 88 % der islamischen Weltbevölkerung aus, die Schiiten die große Minderheit im Islam ist (die 2 großen Glaubensrichtungen im Islam – und diese sunnitisch, arabischsprachige Bevölkerungsmehrheit in Syrien, die ist fast ausschließlich in den unteren und ländlichen und Mittelschichten vertreten, aber kaum mehr in den oberen Mittelschichten oder im Bürgertum. Demgegenüber besteht eine starke Minderheit in der syrischen Gesellschaft, von etwa insgesamt 30-40% aus vielen verschiedenen Minderheiten. Und unter diesen vielen verschiedenen Minderheiten erwähne ich hier

nur arabische Christen unterschiedlicher Provenienz – von griechisch-orthodox bis assyrisch, armenischen Christen bis Katholiken, Kurden usw... Unter diesen vielen Minderheiten gibt es eine, die man Alleviten oder Allahviten nennt – die gibt es auch in der Türkei – sie führen sich auf Alli, den Schwager und Cousin des Propheten von Mohammed zurück, und sozusagen seine Gefolgschaft sind. Die Alleviten sind ein wichtige Gruppe innerhalb der Schiiten und in Syrien, wie auch in der Türkei ist diese Religionstradition sehr stark mit eher aufklärerischen Strömungen im Islam, religionsgeschichtlich und philosophiegeschichtlich in Verbindung gestanden, sodass man mit einiger grober Vereinfachung sagen kann: in der Türkei, wie auch in Syrien stehen die Alleviten oft eine etwas laizistischere, etwas sekulärere Richtung als viele andere muslimische Strömungen. Und tatsächlich ist es so, dass sie die islamistischen Gruppen – das was in den Medien oft als islamische Fundamentalisten bezeichnet wird – eher unter den Sunniten finden, also unter den schiitischen Minderheiten, die eher verschieden westlichen Ideologien folgen. Das führt dazu, dass sich in Syrien in den Ober- und Mittelschichten eine Art von Koalition gegen die sunnitische Mehrheit gebildet hat, die die Christen ebenso umfasst wie verschiedene ethnische Minderheiten, an der Spitze dieser Koalition stehen die Alleviten, die teils einer nationalistisch-arabischen, teils arabisch-sozialistischen Orientierung in Form der bekannten syrischen Baathpartei folgen. Auch nur eines von vielen Beispielen, um zu veranschaulichen, wer von ihnen im Nahen Osten arbeitet, muss sich von Anfang an, wer sich mit Land und Leuten auseinandersetzt, ebenso wie wenn er in Sri Lanka arbeitet oder sonst wo diesen Zusammenhang zwischen Ethnizität und sozialen Klassen und Schichten klar werden. Das sind Zusammenhänge über die sehr schwer vor Ort zu reden ist. Oft ist es gefährlich, vor Ort darüber zu reden. Oft kann man nur mit Freunden und Bekannten nach mehreren Monaten über diese Dinge sprechen.

Fragen

Warum geht es den Kurden in Syrien besser?

Weil die herrschende Gruppierung in Syrien einer Minderheit angehört und deswegen bemüht ist, alle anderen Minderheiten auf ihre Seite zu ziehen, um gegen die demografische Mehrheit eine möglichst weitreichende Allianz zu erhalten und zu stabilisieren.

2. Ethnizität & Wohlstand

Es ist mir ein Anliegen, im Zusammenhang mit der Ethnizität auch den Blick ein bisschen darauf richten, dass es sehr wohl Möglichkeiten des friedlichen und gedeihlichen Zusammenlebens zwischen unterschiedlichen ethnischen Gruppen gibt und dass Ethnizität daher das Verhältnis zwischen ethnischen Gruppen nicht nur dramatisch sind. Die nostalgische Komponente die hier kommt ist Sarajewo vor dem Bürgerkrieg, es gibt auch andere, die inzwischen zerstört sind. Ich denke, etwa die spanische Entwicklung, abgesehen von der baskischen Entwicklung, eine positive ist, nach dem Ende der Franko Diktatur, der Installierung der konstitutionellen Monarchie durch Don Carlos und den Eintritt Spaniens in die EU. So meine ich persönlich, dass etwa die katalanische Situation das erste mal in der Geschichte der katalanischen, Sprachgruppe durchaus vorbildlich ist, was Autonomie und Selbstbestimmung in viel mehr als bloß sprachlicher und schulischer Hinsicht ist. Ähnliches kann man über eine ganze Reihe anderer Minderheiten innerhalb des Vielvölkerstaates Spaniens sagen, der im Übrigen einer der wenigen ist, wo auch die nationsstiftende Mehrheit einen eigenen Namen hat – Kastilian – und sonst die Mehrheit identisch ist mit dem Namen der Nation.

Warum mir des spanische und das folgende finnische Beispiel ist, ist, dass dieses gedeihliche Zusammenleben eben, mit Ausnahme der baskischen Situation erst unter den Bedingungen der Abschaffung einer Diktatur und eines wachsenden Wohlstandes der, zweifellos mit der Integration Spaniens nach Franko in die EU steht und daher eines von mehreren Beispielen darstellt, wie Demokratie und materieller Wohlstand in einer positiven Weise das Zusammenleben unterschiedlicher ethnischer Gruppen fördern.

In Finnland haben wir neben der nördlichen Minderheit der Lappen im Volksmund – korrekterweise Sami – eine starke schwedische Minderheit und kleine russische Minderheit. Früher waren die Spannungen zwischen diesen Gruppen ähnlich virulent. Vor dem spanischen Bürgerkrieg von 1936-39, unter Franko's Regime von 1939-75 waren alle spanischen Minderheiten marginalisiert, zum Schweigen verurteilt und nur das Kastilian war das einzige, was zählte. In Finnland, als es noch russische Kolonie war, aber auch nach der Unabhängigkeit 1918 waren die Spannungen der dort lebenden Minderheiten und Mehrheiten enorm. Die Russen galten als Vertreter der früheren Kolonialmacht, die Schweden galten als arrogante Vorposten des mächtigen Nachbarn (= hauptsächlich Ober- und Mittelschichtig) und die Sami waren eine völlig marginalisierte Gruppe innerhalb Finnlands, auch wenn sie noch ugrischer Herkunft sind, galten sie innerhalb Finnlands als arme Nachbarn, deren man sich irgendwie schämt und mit denen man am besten nicht redet bis lange hinein ins 20. Jahrhundert. Auch hier hat sich sehr viel auch erst nach dem 2. Weltkrieg geändert. Mit der zunehmenden Demokratisierung Finnlands, mit der zunehmenden Sicherheit im Zuge des Helsinki-Prozesses, der die Bedrohung seitens der Sowjetunion einschränkte und damit auch größere Ausgaben im Sozialbereich als im Militärbereich möglich machte (Abfangjäger & Sozialversicherung...) ... Insofern ist Finnland ebenso wie Spanien ein Beispiel dafür, dass materieller Wohlstand und Frieden, die günstigsten Voraussetzungen darstellen für ein gedeihliches Zusammenleben unter unterschiedlichen ethnischen Gruppen. Die Gegenthese, das ergänzende Positivbeispiel, welches **Stanely** dargelegt hat, der eben gezeigt hat: je schwieriger die Lebenslage der Menschen ist, je mehr Armut herrscht, je undemokratischer die Verhältnisse sind, umso eher besteht die Verführung dazu, dass sich ethnische Gruppen zu Lobbys konstituieren, die gegeneinander, um das Wenige, was übrig bleibt, kämpfen und konkurrieren. Das positive Kontrastbeispiel das **Stanleys's** These bestätigt, sind jene Beispiele, wo materieller Wohlstand und Demokratie als Rahmenbedingungen hergestellt werden und in diesem Rahmen dann die interethnischen Beziehungen durchwegs gedeihlich verlaufen.

Eine recht große Forschergruppe, die unterschiedliche Generationen inkl. DiplomstudentInnen an diesem Institut umfasst unter meiner Unterstützung und Leitung seit ca. 13 Jahren in Tibet arbeitet, was immer eine Gratwanderung dargestellt hat zwischen chinesischer Vorherrschaft und Überwachung einerseits und tibetischem Nationalismus andererseits. Unter diesen Vorzeichen, und ich auf Tibet eher optimistisch eingestellt bin, insofern ich nicht glaube, dass es in Tibet entweder zum baldigen Untergang der tibetischen Bevölkerung kommt oder dass als einzige Alternative ihre Unabhängigkeit durch Sezession gesehen werden muss. Ich halte es in dieser Hinsicht durchwegs mit dem **Dalai Lama**, der meint, Sezession und Abtrennung von der VR China wäre kein guter Weg sondern mehr Autonomie innerhalb der VR China bei größerem materiellem Wohlstand und bei mehr Rechten für die Tibet innerhalb der VR China. Wenn man die Lehren aus den europäischen Beispielen für Tibet ziehen wollte, dann wäre es also denkbar, bei einer optimistischen Sicht der Dinge, wie ich sie im Gefolge des Dalai Lama bevorzuge – eine größere wirtschaftliche Entwicklung als die Marginalisierung wie sie heute besteht durch die chinesischen

Behörden, könnte auch für Tibet einen solchen Aufschwung mit sich bringen, der zusammen mit demokratischeren Verhältnissen, ob unter einer KP-Regierung oder nicht, das sei dahingestellt, der jedenfalls zusammen mit demokratischen Verhältnissen auch innerhalb der VR China eine friedliche Entwicklung des tibetisch-chinesischen Verhältnisses ermöglichen könnte.

3. Ethnizität & Kultur

Deskriptiver Teil: wenn man es wie ich als main stream in der Sozial- und Kulturanthropologie heute vertrete, Ethnizität als Verhältnis zwischen mehreren Gruppen, die voneinander meinen, dass sie sich kulturelle unterscheiden, dann kann von dieser Definition ausgehend, Ethnizität und Kultur nicht identisch sein. D. h. mit dieser Arbeitsdefinition ausgestattet, die von **Frederic Barth** her abgeleitet ist, können wir uns ein Stück weiter vorarbeiten, um das Verhältnis von Ethnizität und Kultur genauer bestimmen zu können. Wenn Ethnizität das interethnische Verhältnis anspricht, dann bedeutet es, dass Ethnizität immer nur bestimmte Aspekte von Kultur aktualisiert und im interethnischen Zusammenleben anspricht. Ethnizität ist ein Beziehungsfeld in dem bestimmte Aspekte von zwei oder mehr Kulturen zum Tragen kommen, aber nie die ganze Kultur, der jeweiligen ethnischen Gruppen, die miteinander interagieren. Das hat auch etwas mit Außengrenzen zu tun. An der Außengrenze einer ethnischen Gruppe eben, „**Ethnic groups and boundries**“ ist ja der Titel, an diesen Grenzen werden nur bestimmte Teile, die man nach außen besonders stark macht oder stark machen muss, oder ihnen von der anderen Gruppe besonders stark zugeschrieben werden, virulent und aktualisiert, während im Innenleben der Gruppe, ganz andere Dimension viel wichtiger sein können. Mein Artikel im Zips-Band hierzu handelt über das Pariser Judentum. Das sich im Bezug auf die anderen Mehrheits- und Minderheitsgruppen der Pariser Gesellschaft über ein paar wichtige Markierungen, die nach außen hin wichtig sind und unterscheidet oder von außen her unterscheidbar gemacht wird, manchmal auch darauf festgenagelt wird, als wäre es das und nur das, was die Unterschiede markant macht, und das sind nach außen hin wahrnehmbare Eigenschaften wie anderer wöchentlicher Feiertag eben, der Samstag und damit anderes Wochenende, und dabei andere Arbeitsrhythmen, aber auch andere große Feiertage wie halt nach dem jüdischen Kalender vorgegeben sind, die sich von der Katholischen Mehrheit und den anderen nordafrikanischen, muslimischen Minderheiten unterscheiden. Das zweite was bei diesen Außengrenzen wichtig ist, die in die Ethnizität hineinspielen, als Aspekte von Kultur ist das Heiratsverhalten, das präferenziell Binnenheirat vorsieht, ähnlich wie bei den muslimischen Gruppen, obwohl hier die Möglichkeiten für interethnische Heiraten weiter geöffnet sind als etwa zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen, trotzdem aber eine Präferenz für Binnenheiraten – Endogamie – und schließlich die bekannten, in Levitikus angesprochenen Essvorschriften – z. b. Schweinefleischverbot. Das sind die von außen hin sichtbaren und von außen am ehesten zugeschriebenen Unterschiede mit denen das Pariser Judentum für die anderen spürbar wird, auch als homogen unterschieden wird von anderen Mehrheiten und Minderheiten. Es ist ja keine Frage, dass diese Elemente existieren und Teil der Kultur des Pariser Judentums sind. Aber gleichzeitig umfasst die Kultur des Pariser Judentums viel viel mehr als diese drei Dinge – Feiertage, Heiratsverhalten und Essen. D. h. es handelt sich bei diesen drei wichtigen Grenzmarkierern um aktualisierte Elemente von Kultur, aber nicht um die Ganze Kultur des Pariser Judentums, das im übrigen auch nicht homogen ist, wie es von außen her immer wahrgenommen wird bei jeder ethnischen Minderheit, sondern das sich zusammensetzt aus jüdischen maghrebischen Nachfahren von ehemaligen Einwanderern jüdischer Konfession aus Tunesien, Marokko, Algerien, der sich

zusammensetzt aus osteuropäischen Einwanderer und aus den alteingesessenen Nachfahren von ursprünglich französischen jüdischen Familien und das natürlich sich wiederum gliedert in religiöse und sekuläre, in zionistische und nicht-zionistische Teile usw... Aber neben dieser Heterogenität im inneren die von außen her gar nicht wahrgenommen wird, scheint es mir wichtig zu sein, bei diesem Beispiel auch darzulegen, dass Essen, Heiratsverhalten und Feiertage eben wirklich nur Markierer sind und dass die Kultur dieser Gruppe, die wir hier als Beispiel heranziehen, eben die ganze jüdische Rechtstradition, die gesamte heterogene religiöse Tradition auch umfasst und zugleich verbindet mit den jüdischen Gruppen, die anderswo leben.

Ethnizität wird mitbestimmt durch selektiv aktualisierte Aspekte von Kultur, d. h. Ethnizität und Kultur überschneiden sich bis zu einem gewissen Grad, aber Kultur ist mehr als das. Im konkreten Fall sind diese selektiv aktualisierten Elemente von Kultur die Markierungen, die von außen her eher wahrgenommen werden, als dass sie von den Beteiligten selbst unbedingt zu den zentralen Elementen ihrer Kultur gemacht werden würden, die im übrigen mehr als das umfasst, was in den interethnischen Beziehungen zum Tragen kommt.

Was ist das für ein Kulturverständnis, mit dem wir in der Ethnologie heute arbeiten und das wir hier auch anhand des Beispiels des Pariser Judentums angewandt haben?

Um zu zeigen, dass das Pariser Judentum auf der einen Seite bestimmte Aspekte seiner Kultur seinen interethnischen Beziehungen aktualisiert hat und bekommt, während andererseits seine Kultur viel größer ist und gleichzeitig mit anderen Gruppen anderswo verbindet.

Das was wir heute unter Kultur verstehen, so meine ich jedenfalls, meint fast immer, langfristig historisch gewachsene Weltbilder und daraus abgeleitete Traditionen und Praktiken. Ich meine, dass diese Arbeitsdefinition, die ist, mit der sie 80-90 % der heute gültigen Definitionen von Kultur in der Ethnologie zusammenfassen können. Sicher gibt es abweichende Meinungen davon, die sie im Laufe ihres Studiums hoffentlich kennen lernen, aber im Großen und Ganzen glaube ich, dass es diese ist, die die meisten teilen, in der einen oder anderen Form. Aus diesem Sozial- und Kulturanthropologischen Verständnis von Kultur ist natürlich Kunst auch Teil von Kultur aber es ist mehr als das darunter zu verstehen. Unter Kultur versteht die Ethnologie also nicht die in einer bestimmten Variante des Alltagsverständnisses „die schönen Künste“, Oper, Literatur usw. und andererseits begnügt sich die Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie auch nicht damit, unter Kultur die Volkskultur zu subsumieren und die Trachten und Sitten und Gebräuche und Speiserezepte. Sondern es ist schon noch immer so, dass wir mit einem möglichst ganzheitlichen Kulturbegriff operieren, während alle Manifestation von vorherrschenden Weltbildern und daraus abgeleiteten Praktiken meint. Das bedeutet aber nicht, dass Kultur im ethnologischen Grundverständnis etwas Homogenes ist, sondern immer in sich heterogen, im entstehen und werden und vergehen auch begriffen, mit allen möglichen Mischelementen durchsetzt und aus diesen immer hervorgegangen. In diesem Sinn schließt Kultur immer auch starke überlokale, von weit her hereinreichende Elemente ein, es ist auch immer mehrdeutig.

Im Pariser Judentum kann man diesen Kulturbegriff einerseits im Sinn von Regionalkultur der Region um Paris inkl. der Hauptstadt, von Frankreich im Sinn einer Regionalkultur dieser Region Ile de France, verwenden. Wir sehen, das Kultur immer etwas Mehrdeutiges an sich hat. Diese hauptstädtische, französischsprachige, sekuläre, christliche Mehrheit innerhalb dieser Regionalkultur, ist natürlich nicht nur Teil

der Regionalkultur dieser Region in Paris und rund um Paris. Sie ist zugleich auch ein ganz entscheidender Teil der französischen Kultur, dem ganzen Land und darüber hinaus. Und wie wir zuvor am Beispiel der jüdischen Minderheiten in Paris gesehen haben, ist diese nicht nur Teil der Regionalkultur der Ile de France, sondern sie ist zugleich auch Teil einer überlokalen und transnationalen jüdischen Kultur, die es in anderen Teilen Europas und anderen Teilen der Welt gibt. Und drittens ist die örtliche arabische und berberische und muslimische oder nicht-muslimische, aus Nordafrika stammende Minderheit in der Ile de France nicht nur Teil der dortigen Regionalkultur, sondern sie ist zugleich auch Teil einer überregional vernetzten nordafrikanisch-berberischen Kulturtradition und darüber hinaus gemein muslimischen Tradition. D. h. dass eine kulturelle Identität nie nur eine eindeutige zu sein hat und auch nicht sein muss, sondern dass kulturelle Identitäten immer etwas Mehrdeutiges haben. Das ist für uns alle besser, zum Denken und Kommunizieren besser.

Beispiel Ostsibirien: eine russische Bevölkerung, die in einer knappen demografischen Mehrheit sich befindet. Altrussen = Nachfahren von russischen Siedlern, die im 15./16./17. Jahrhundert dort hin gekommen sind und Neurussen, die im Sowjetsystem dort angesiedelt sind, ist die gängige Unterscheidung für die russische Bevölkerung in diesem ostsibirischen Beispiel einer Regionalkultur. Und diese Altrussen und Neurussen leben zusammen mit neuen Migranten, neuen Minderheiten, nämlich chinesischen und koreanischen ArbeitsmigrantInnen und HandelsmigrantInnen. Und zugleich leben diese Alt- und Neurussen nicht nur mit diesen neuen Minderheiten sondern auch mit alteingesessenen Indigenen – First Nations – wie den Tschukschen oder den sogenannten sibirischen Eskimos.

Und was wir vorher am Beispiel der Pariser Regionalkultur gemacht haben, können wir ebenso am Beispiel der ostsibirischen Regionalkultur durchexerzieren. Alle diese Mehr- und Minderheiten sind einerseits Teil der örtlichen Regionalkultur und zugleich sind die Alt- und Neurussen natürlich auch Teil der überlokalen russischen Kultur, die auch ganz woanders als wie im hier besprochenen Ostsibirien zuhause ist, zugleich sind die chinesischen und koreanischen Migranten in Ostsibirien nicht nur Teil der örtlichen Regionalkultur, sondern auch Teil der anderswo verorteten chinesischen und koreanischen Kulturen Ostasiens. Die sibirischen Inuit sind nicht nur Teil der ostsibirischen Regionalkultur sondern auch Teil der großen zirkumpolaren Kultur der Inuit, die eben von Ostsibirien bis Grönland reicht und insofern transnationale, überstaatlichen Charakter hat. Ein Beispiel auch hier dafür, dass das Zusammenleben von Mehr- und Minderheiten nicht immer dramatisch und konfliktgeladen vor sich gehen muss, sondern gerade dazu dienen kann, dass auch die Minderheiten zwischen den verschiedenen Mehrheiten und zwischen den verschiedenen Staaten als transnationale Akteure agieren können, dass sie geradezu Brückenbauer sein können für ein gutes Zusammenleben zwischen Minderheiten und Mehrheiten in einer sich verändernden Welt.

VO 25. Juni 2003

Kurze Zusammenfassung

1. Kolonialismus

Wir haben zwischen Kolonialismus im engeren (jenes System der primär euroamerikanischen Industriegesellschaft, das auf der Eroberung, Beherrschung und Nutzung anderer Territorien und deren Bevölkerung beruht) und weiteren (jegliches

wirtschaftliches und politisches System, das auf der Eroberung, Beherrschung und Nutzung von anderen Territorien und deren Bevölkerung beruht) Sinn unterschieden. Wir haben mehrere Unterscheidungen getroffen zwischen den Kolonien, wo ausdrücklich Besiedelung ein Mittel der Beherrschung und Unterwerfung ist und jenen, wo Besiedelung im großen Maßstab keine besondere Rolle spielt. Wir haben zwischen Kolonien in Übersee nach britisch, französische, belgischen oder holländischen Muster einerseits unterschieden und zwischen Territorialimperien vom Österreich-Ungarisch-Habsburgischen oder Russisch-Zaristischen andererseits.

2. Rassismus

Hier habe ich zunächst darauf verwiesen, dass Rassismus und Kolonialismus oft eine sehr intensive Symbiose miteinander eingehen, sodass das eine das andere hervorrufen kann, bestimmte starke Überlegenheitsansprüche gegenüber anderen Völkern können geradezu verursachen oder wenigstens beschleunigen, dass man sich daran macht, sie zu unterwerfen. Umgekehrt kann im Zuge aber auch einer bestehenden Kolonialherrschaft der Rassismus als ein besonders extreme Form der Ideologie der Herrschaft über diese fremden Völker entstehen oder gefördert werden. Da gibt es eine wechselseitige Beziehung zwischen diesen beiden Phänomenen, wo man nicht von vornherein sagen soll, dass da nur das eine ursächlich und das andere hervorruft. Das kann in beide Richtungen sich bedingen und beschleunigen.

Und wir haben auch den Anteil der Institutsgeschichte an beiden Phänomenen, dem Phänomen der Besteuerung zur Kolonialherrschaft und kolonialen Ideologie und Kolonialverwaltung, wie auch den Beitrag der Institutsgeschichte und der Ethnologie an Elementen des Rassismus deutlich nachgewiesen.

Auch bei der Kernthematik des Rassismus haben wir zwischen einem Rassismus im weiteren Sinn und einem Rassismus im engeren Sinn unterschieden und hier habe ich meine Präferenzen kundgetan – mir persönlich ist die Definition im engeren Sinn lieber. Bei Kolonialismus habe ich keine solche Präferenzen.

Bei Rassismus im weiteren Sinn, bei Verwendung eines Konzepts von Rassismus, das ich persönlich nicht für besonders sinnvoll halte, das aber weit verbreitet ist. Man spricht dann von Rassismus, wenn man jede pauschale Abwertung ganzer Menschengruppen meint, aufgrund ihrer geografischen, physischen, ethnischen, genealogischen, religiösen oder sprachlichen Herkunft, nicht geschlechtlicher oder sozialer Herkunft.

Ich finde es besser, wenn man mit Rassismus etwas genaueres meint. Rassismus im engeren Sinn meint damit die pauschale Abwertung ganzer Menschengruppen aufgrund bestimmter biologischer und körperlicher Merkmale wie Hautfarbe, Abstammung oder ähnliches.

Wir haben uns lange über die Vor- und Nachteile von beiden unterhalten.

Ich habe auch dargelegt, dass es in Bezug auf den Begriff Rasse aus meiner Warte es sich so verhält, dass man hier gut daran tut zu unterscheiden zwischen einer populären oder medialen Verwendung des Begriffs unter einem Laienpublikum höchst zurückhaltend damit umgehen soll, weil er eben missverständlich ist und eine missbräuchliche Geschichte hat und andererseits einem nicht laienhaften, wissenschaftlichen Diskurs. Diese beiden Diskurse sind zu unterscheiden. Innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses habe ich selber die Meinung vertreten, dass der Begriff Rasse keinen Sinn macht aus heutiger Sicht, nach heutigem Kenntnisstand, aber habe das Recht derjenigen verteidigt, die finden, dass dieser Begriff schon Sinn macht.

Wir haben zwischen race und Rasse hingewiesen. Rasse auf deutsch heißt breeding auf englisch und race auf englisch ist eine bestimmte Variante von Ethnizität auf deutsch, nämlich als eine von außen anderen Gruppen zugeschriebene Form von ethnischer Identität aufgrund sichtbarer Gruppeneigenschaften, können körperlich sein, müssen nicht körperlich sein.

3. Ethnizität

Frederic Barth: Ethnic groups and boundaries. Ein Verhältnis zwischen Gruppen, die voneinander mehrheitlich der Meinung sind, dass sie sich kulturell unterscheiden. Ethnizität ist ein relationaler Grundbegriff und ethnische Identität ist nicht der Grundbegriff sondern der abgeleitete Begriff aus dem Verhältnis der Ethnizität. Ethnische Identität ist das, was durch Ethnizität und Veränderungen in den interethnischen Beziehungen erzeugt und jeweils neu gestaltet wird.

Wir haben Ethnizität und Nation einander gegenübergestellt, um die Unterschiede und Überlappungen zu definieren. Bei Nation haben wir vor allem auf das begleitende unabdingbare Phänomen von Politik und Macht hingewiesen und gesagt: Nationen sind langfristig gewachsene Gemeinschaften, die miteinander in einem Staat leben oder leben wollen. So gesehen umfassen Nationen immer mit Ausnahme Islands und weniger Einzelfälle mehrere ethnische Gruppen. Die Vorstellung des Nationalismus, dass Nationen ethnisch reine Gebilde sind, ist historisch falsch. Nicht einmal in der ältesten, systematisch herausgebildeten Nation, nämlich Frankreich, ist es gelungen, die Existenz der Basken, Bretonen, Normannen und anderer Minderheiten zum Verschwinden zu bringen. Ethnische Vielfalt ist daher ein Bestandteil von nationaler Identität und keine Abweichung davon.

Ethnizität und Nation im Entstehungsgebiet Westeuropas, im postkommunistischen Osteuropa und in Asien und Afrika.

Kultur und Ethnizität ist nicht identisch, weil Ethnizität immer nur etwas bestimmtes an Kultur aktualisiert, aber nie alles.

Kultur kann als langfristige gewachsene Weltbilder (symbolische Weltordnung) mit den sich daraus ergebenden Praktiken, Ritualen und Testimonia gesehen werden. Kultur ist immer etwas veränderliches, nach außen hin offenes und mehrdeutiges.